I. O. germ. 1492 t

Sch. Bl. deutschen. pag. 145.

Vangerow

P. O. germ

PETER und MARIA.

Scenen aus Schlesiens Geschichte.

J. Pentzel. del. a fec. 1793.

ZÜLLICHAU,

in der Frommannischen Buchhandlung.

1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Peter und Maria.

207.

Erste Periode.

NEMO ANTE MORTEM BEATUS.

In der grauen Vorzeit war Schlesien mit dem Reiche Pohlen auf das innigste verknüpft. Gleiche Sprache, gleiche Sitten, gleiche Verfassung, und gleiche Beherrscher machten, daß man beide Länder nur als einen Staat betrachtete, daß man sie sogar unter einem Namen begrif, und daß ihr beiderseitiges Schicksal unzertrennlich zusammen hieng. — Noch war es so, als Herzog Boleslaus III. im Jahr 1102, in einem Alter, wo der Knabe erst zum Jünglinge reift, die Regierung über Pohlen und Schlesien antrat. Glänzend und thatenvoll war seine Laufbahn, denn in den drei Jahrzehenden, die er regierte, schlug er unglaublich viele Feldschlachten, und kehrte (wie die Sage uns berichtet) aus nicht minder denn sieben und vierzig derselben, als Sieger zurück. Er hatte eine Deutsche Kaiserstochter, Namens Adelhaid, zur Gemahlin, und dies, so wie sein Thatenruf, zog viele Deutsche an seinen Hof, und selbst

im fernen Norden ward sein Name mit Ehrfurcht genannt. Wie konnte es auch anders seyn zu einer Zeit, wo Tapferkeit für den höchsten Ruhm des Mannes, für des Fürsten erste Herrschertugend gehalten wurde? — Unter allen den Rittern und Edlen aber, die dem Helden ihre Dienste weihten, erhob sich, wie die Ceder über das niedre Gesträuch, ein treflicher Jüngling, Graf Peter, von seinem Vaterlande der Däne genannt. Er war der Sohn des Dänischen Schatzmeisters, Wilhelm, und einer von jenen Abentheurern, deren es stets in solchen Zeiten gegeben hat, wo noch die Menschheit in der Wiege schlummert, wo noch das Faustrecht gilt, und wo man den am meisten vergöttert, der alle Fährlichkeiten zu Wasser und zu Lande glücklich bestanden hat. Peter, der sich schon längst durch sein Schwert einen allgemeinen Ruhm auf seinen Ritterzügen erworben hatte, kam endlich auch an Boleslaus Hof, um sich in dieser Pflanzschule der Helden zum vollkommnen Krieger und Staatsmann auszubilden. Gar bald ließ er auch hier alle seine Waffenbrüder hinter sich zurück; in allen Turnieren trug nur er den Dank davon; jeder Kunst des Krieges und Friedens war er Meister. Demohnerachtet wuste er durch Großmuth und Rechtschaffenheit alle Neider zum Schweigen

gen zu bringen, und durch Klugheit und ein gewisses Etwas, das Mutter-Natur nur ihren Lieblingen zu Theil werden läßt, sich zum Sieger aller Herzen zu machen.

Herzog Boleslaus hatte vier Söhne, wovon er dem ältesten, Uladislaus, schon im voraus die Regierung über Kleinpohlen und Schlesien bestimmt hatte. Unser Peter erwarb sich um die Bildung dieses jungen, aber schwachen Prinzen, ein neues Verdienst; und da Boleslaus wohl einsah, welche Stütze derselbe einst für seinen Sohn, der eines Leiters so sehr bedurfte, werden könnte, so lag ihm nichts mehr am Herzen, als Petern zu bereden, daß er seinem Vaterlande auf immer entsagte, und sich ganz für Pohlen und Schlesien widmete. Er überhäufte ihn mit den blendendsten Ehrenbezeugungen; er schenkte ihm die Stadt und Herrschaft Skrzyn, und erhob ihn dadurch zu der Würde eines Grafen — allein in Peters Brust flammte hohe Vaterlandsliebe, und sein Wunsch nach Dännemark zurückzukehren, um seinen Landsleuten zu zeigen, zu welch einem würdigen Ritter er sich im Auslande gebildet, ward täglich heftiger und heftiger in ihm. Um ihn immer wieder zu einem neuen Aufschube zu bewegen, trug Boleslaus ihm von Zeit zu Zeit irgend ein ehrenvolles Geschäft auf,

 das

das er nicht wohl ablehnen konnte. Auch jetzt hatte er ihn an den Hof des Deutschen Kaisers, Heinrichs V. gesandt, um für den jungen Uladislaus die kaiserliche Tochter zur Gemahlin zu werben. Zwar waren beide schon vor langer Zeit, als sie sich noch in einem unmündigen Alter befanden, bei einem Vertrage zu Brandenburg, von ihren Vätern aus Staatsabsichten, mit einander versprochen worden; allein noch immer hatte Christine (so hieß die junge Verlobte) Mittel gefunden, ihren Vater zur Verzögerung einer Vermählung zu bewegen, die ihren Wünschen so wenig entsprach. Doch laßt uns den bekümmerten Boleslaus darüber selber hören!

Erste Scene.

Herzog Boleslaus. Adelhaid, dessen Gemahlin.

Boleslaus.

Du zweifelst wirklich, meine Theure, daß es ihm gelingen werde?

Adelhaid. (zuckt bedenklich die Achseln und seufzt.) Sehr! — sehr!

Boleslaus. Deine Zweifel beleidigen meinen Stolz, denn sie sind zugleich ein Tadel meiner getroffnen Wahl.

Adelhaid. Du würdest meinen Stolz beleidigen, wenn du mir so wenig Klugheit zutrauen wolltest, um nicht einzusehen, daß du unter allen, allen Männern keinen bessern zu dieser Gesandtschaft hättest wählen können, als Graf Petern den Dänen. Am ganzen Hofe ist keiner, der sich mit ihm zu messen wagen darf.

Boleslaus. Keiner? — gehör' auch ich zum Hof? — In der That, du sprichst nicht eben schonend.

Adelh. Ich spreche vom Glanz der Planeten, und du fragst, ob die Sonne, um die sich jene drehn, nicht schöner glänze?

Bolesl. (küßt sie) Liebe Schmeichlerin! — Nun wohl! du hältst Petern für einen so mächtigen Planeten, und leugnest doch, daß er auf Christinens Entschluß einen günstigen Einfluß haben werde?

Adelh. Sollte Peter mehr vermögen als ihr zärtlicher Vater? als ich, ihre Tante, die so mütterlich gegen sie denkt? Was haben wir nicht gethan, gesagt, geflehet, um die Eigensinnige zu bewegen, daß sie nicht länger zögre eine Vermählung zu beschleunigen, die uns fester an das Deutsche Reich knüpfen, und den Glanz unsres Hofes vermehren wird.

Bolesl. Aber sage nur, warum Christine alle Macht, womit sie (kaum wirst du dies leugnen) ihren kaiserlichen Vater beherrscht, anwendet, um die Verbindung mit unserm Sohn von Jahr zu Jahr zu fristen? — Bald wird es mich verdrüßen.

Adelh. Ein Vorurtheil, mein Gemahl, gewiß nichts anders. —

Bolesl. Ein Vorurtheil?

Adelh. Das einst auch mich so bange machte, eh' ich hieher kam — als ob nur Barbarei im Norden herrsche — und so wars freilich ehemals!

Bolesl. Doch izt! — herrscht jezt noch Barbarei im Norden, traun! so müssen wir wohl im Süden wohnen. Doch ist bloß dieser Wahn die Ursache von Christinens Unentschlossenheit, o so hab' ich ihr ja die lebendigste Widerlegung in Petern selber hingeschikt.

Adelh. Dies ist auch noch die einzige Quelle meiner Hofnung. Er allein wäre im Stande die Nacht der Barbarei aufzuhellen. — Ach, Boleslaus, dieser Mann ist ein köstlicher Stein in Deiner Krone. —

Bolesl. Und doch nur ein geborgter, den Dännemarks König fallen ließ, und den er, nun ich ihm den höchsten Glanz gegeben habe, zurükfordert.

Adelh. Und du wolltest ihn gutwillig wiedergeben?

Bolesl. Ich sollte Petern in sein Vaterland zurükkehren lassen, ohne alles anzuwenden, was ich als Herzog und als Freund vermag, um ihn auf immer an mein Reich zu fesseln? Aber was fesselt doch diesen Mann? Ich gab ihm Ehrenstel-

len — allein die Lorbeern, die er längst sich selber um seine Stirn gewunden, geben ihm Ruhm genung. Ich schenkte ihm Güter — doch er verachtet sie, denn unermäßlich sind seine vaterländischen Schätze. Ich schmeichle ihm, ich weih' ihm mein Vertrauen — aber wer schmeichelt Petern nicht? wer drängt sich nicht nach seiner Freundschaft? — Und dieser Mann, wie ist er mir so unentbehrlich worden!

Adelh. Dir nicht — du bist dir selbst genung — aber dem Reiche.

Bolesl. Sage lieber unserm Sohn. Laß uns aufrichtig sprechen, Adelhaid. Uladislaus ist gut, schuldlos, kann einst seinem Volk ein Vater werden, — allein er bedarf eines Freundes, der ihm seine Schultern leiht, daß er nicht unter der Last der Regierung erliege. Ruhig kann ich einst von dem großen Schauplatz abtreten, und mit frohem Blik auf Jahrhunderte hinausschauen, wenn mein Sohn durch Petern vollendet, was ich begann. O sinne, sinne, wie wir uns den großen Mann erhalten!

Adelh. Wo Bitten, Schätze, selber Kronen vergeblich winkten, da hat schon oft eine andre Allmacht gesiegt — Liebe.

Bo:

Bolesl. Was Liebe? wem kam sie mehr auf halbem Wege entgegen, als dem stolzen Dänen? Ist nicht er der Zankapfel der schönsten Jungfrauen des Hofes? ist nicht er sogar der geheime Wunsch der Sprödesten, und das Schrekken aller Ehemänner? Doch welche von allen hörte je aus seinem Munde das Wörtlein Liebe?

Adelh. Vielleicht eben darum nicht, weil jede diesem Wörtchen schmachtend entgegen lauschte. Die kühnsten und brausendsten Männer lieben einen gewissen edlen Stolz, der sich mit sanftem Wesen gattet, bei uns am meisten......

Bolesl. „Bei uns?“ (lächelnd) willst du die Probe von dieser Lehre machen?

Adelh. Ich habe sie einst bei Boleslaus gemacht. Doch ich weiß ein Mädchen, durch die sich meine Grundsätze auch bei Petern bestätigen ließen.

Bolesl. O nenne mir den Namen, geschwind!

Adelh. Du erzähltest mir vor zween Tagen, daß Fürst Wladarides schon lange den versprochnen Tribut nicht entrichtet, und daß die andern Russischen Fürsten seinem Beispiel folgten.....

Bolesl. (etwas verwirrt) Marien meinst du?— Wladarides Tochter — Pflegetochter — sie.....

Adelh. Der ganze Norden spricht von ihrer Schönheit und ihrer bezaubernden Grazie; wer sie sah, erschöpft sich selbst in Lobeserhebungen, erschöpft die Natur, um irgend ein Gleichniß zu finden, das ihrer würdig sei. Sie ist, sprach jüngst ein Fremdling, sie ist so schön wie ein Kind der Liebe.

Bolesl. (nicht ohne Verlegenheit) So? man sagt. —— Aber, Beste, wie fällst du gerade auf sie?

Adelh. Der ausgebliebne Tribut des Fürsten giebt dir die beste Gelegenheit, Petern dorthin zu senden. Vielleicht, daß diese Schönheit ihn erweicht. Erlasse dem Fürsten seinen Tribut, so schenkt er dafür Petern seine Tochter. —

Bolesl. Gewiß der herrlichste Tribut, den er uns zollen könnte — aber ich sehe noch der Schwierigkeiten so viele — ach! du hast einen Funken in meine Seele geschlagen, der nicht bald wieder verlöschen wird!

Adelh. Doch scheint es, als ob mein Einfall sich deines Beifalls rühmen dürfte.

Bolesl. Er ist sehr glücklich — ich gestehe. Daß ich darauf nicht eher fiel!

Adelh. O laß den armen Weibern doch den kleinen Ruhm zu kuppeln. Sie thun es ja so gern.

Bo-

Boles l. So sei die Liebe hier einmal ganz Weib! — Doch laß mich jezt allein Beste; Einsamkeit ist eine fruchtbare Mutter geheimer Plane (für sich) und geheimen Kummers.

Zweite Scene.

Die kaiserliche Burg.

Christine, des Kaisers Tochter; Gertrud, ein Hoffräulein.

Gertrud.

Belagerung über Belagerung! Euer Vater bestürmt Maynz, und Uladislaus — euer Herz.

Christine. O nenne mir den verhaßten Namen nicht! Als ein unmündiges Kind bin ich an ihn zum Unterpfande der Versöhnung verhandelt. Warum darf ich nicht, was das ärmste Hirtenmädchen darf — mir selbst meinen Schäfer wählen?

Gertrud. Jezt freylich nicht — doch die Herzogin von Pohlen und Schlesien darf einst alles. Jeder, der euren Uladislaus kennt, beschreibt ihn als einen guten, frommen Mann, das heißt mit andern Worten: er gehört eben nicht unter die sie-

den Weisen; er läßt sich leiten, gängeln, gerade so wie's ein kluges Weib wünscht.

Christine. Ein kluges Weib gängelt lieber einen Löwen als ein Kind. Doch das möchte seyn, wäre er nur schön, oder wohnte wenigstens in einem Lande, wo Männerschönheit gedeihen könnte— aber in dem rauhen Norden....

Gertrud. Gedeiht Männerschönheit besser, als im weichlichen Süden? Seht nur erst Uladislaus Abgesandten, der vor wenig Tagen von Krakau gekommen ist, den schönen Peter, der sich sehr beleidigt finden muß, daß ihr ihn noch keines Wortes gewürdigt habt. Denn daß er Eure vorgegebne Unpäslichkeit für wahr halten sollte, werdet ihr ihm doch nicht zumuthen.

Christine. Sahst du ihn schon?

Gertrud. Ich sah ihn nur in der Ferne, als er mit seinem ritterlichen Gefolge in die Burg einzog. Ha! welch ein Wuchs! welch ein Feuer, womit er sich vom Rosse schwang! welche Majestät in seinem Gange! Er glich einem Gott, der es weiß, daß man ihm huldigen muß, wohin er kömmt.

Christine. Hahaha! ich glaube gar, du bist schon von ihm bestrikt.

Gertrud. Prinzessin, spottet nicht! ihr kennt ihn noch nicht.....

Christine. Bin aber jetzt sehr neugierig zu sehen, ob aus Pohlen und Schlesien etwas gutes kommen kann.

Gertrud. Gut! ich eile, um ihn herzubescheiden — man sagt überdies, er bringe Briefe von eurem Vater. —

Christine. So geh nur, geh! (Gertrud ab. Christine allein:) Doch ein Strahl von Hofnung, der mir aufgeht, daß es wenigstens einen schönen Mann an Boleslaus Hof giebt! doch einen, der es werth ist, seine Kniee vor Christinen zu beugen — der nicht unwürdig scheint, daß die Kaiserstochter (vor den Spiegel tretend) einige Blicke an ihn verschwende! — Doch bin ich nicht eine Thörin? (verächtlich) muß er darum, weil eine Gertrud ihn schön findet, es auch in Christinens Augen seyn? — Sie hat sich doch wohl ihr Ideal der Schönheit vor ihrem eignen Spiegel gebildet? und dann — ist er wahrlich kein Apoll, so wenig wie sie eine Venus; hahaha! — doch horch! sie kommen — bei Gott! er ist schön! ich merke die häßlichsten Mädchen messen die Schönheit nach dem vielverlangendsten Maaßstab.

Dritte Scene.

Christine. Gertrud. Peter der Däne nebst Gefolge von mehrern Rittern.

Christine.

Verzeihet, werther Graf, daß ich euch nicht früher sprechen konnte. Seid mir willkommen — und (zu den übrigen) auch ihr edle Ritter! (diese verbeugen sich mit Ehrerbietung, Peter nähert sich ihr mit edler Würde.)

Peter der Däne. Wenn ein Unstern den Schiffer, der schon im Angesichte des Hafens ist, noch einige Zeit lang vom Lande zurük hält, so küßt er mit desto süßerer Wonne das endlich erreichte Ufer, (er will den Saum ihres Kleides küssen, sie reicht ihm die Hand.)

Christine. Und wird dort desto freundlicher empfangen. Noch einmal, seid mir herzlich willkommen in unsrer Burg! — Ihr kommt von meinem Vater? wie stehts um ihn?

Peter der Däne. Ja ich komme aus dem Lager eures ruhmwürdigen Vaters, denn ich wandte mich nach Mainz, als ich vernahm, daß er den Erzbischof belagere. Aber das Geschäft, sich neue Lorbeerzweige zu brechen, läßt ihm so wenig Zeit,

daß

daß er mich mit meinen Aufträgen lediglich an euch, edle Prinzessin, verwiesen hat. Er macht mich zum Ueberbringer seines väterlichen Grußes und dieses Briefes — (er überreicht ihr den Brief.)

Christine. Mein Vater ist sehr glüklich in der Wahl seiner Boten (sie liest den Brief. Allgemeine Erwartung.)

Einige von Peters Gefolge. (heimlich) Gute Aspecten!

Andre. Eine liebenswürdige Prinzessin!

Andre. So schön und doch so herablassend!

Andre. Der glükliche Peter!

Christine. (während dem Lesen) Mein Vater schreibt sehr gütig.

Peter der Däne. Güte scheint eine Erbtugend seines Hauses zu seyn.

Einige vom Gefolge. (heimlich) Seht! wo er nicht mit dem Schwerte darf, da siegt er durch Worte!

Christine. (den Brief weglegend) Mein guter Vater überläßt alles mir.

Peter der Däne. Und was darf Uladislaus von einer so gütigen Schöpferin seines Glüks nicht hoffen! er wirft sich durch mich zu euren Füßen, und fleht, den langversprochnen, langersehnten Tag nicht länger aufzuschieben, an welchem er der

glüklichste Mann der Erde, und sein künftiges Reich durch euch, erhabne Prinzessin, der Stolz Europens werden wird. Mit ihm vereinigt der alte Boleslaus und seine Gemahlin, eure Tante, ihre Bitte. Das ganze Volk der edlen Pohlen und Schlesier hat nur eine Stimme, nur einen Wunsch, euch bald zu huldigen.

Peters Gefolge. Bald! bald!

Christine. (verneigt sich gegen sie! zu Petern) Ich danke euch, edler Graf! (zu den übrigen) und euch edle Ritter! Ach! wären alle Pohlen wie ihr — (zu Peter) wären alle wie Peter der Däne — aber so! ....

Peter der Däne. O dann Heil dir Uladislaus! Wenn euch bloß die Meinung zurükschrekt, als ob bei uns noch Wildheit herrsche, und der Edlen wenige wären, die hoffen dürften, sich eurer Gnade zu erfreuen, so darf ich kühn behaupten: Pohlen und Schlesien ist reich an biedern, großen Männern. —

Christine. Und reicher doch vielleicht durch den einzigen Dänen, dessen Ruhm schon längst zu uns herüber scholl.

Peter der Däne. (feurig) Ich sagte reich? Nein, arm ist Boleslaus Hof und Land, denn es fehlt

fehlt ihm noch ein Kleinod, nach dessen Besitz es, wie nach einem heiligen Schutzbild, nun schon lange vergeblich ringt. — Heinrichs schöne Tochter — — und darf ich — darf ich hoffen...?

Christine. (verlegen) Ich kann.... ihr dürft.... aber....

Gertrud. (für sich) Er selbst darf eigentlich wohl alles hoffen — du armer Uladislaus!

Peter der Däne. Ihr habt mich kühn gemacht, Prinzessin! (feurig) dem Heißbegierigen ist ein erfülleter Wunsch ein Tropfen Wasser, der auf glühend Eisen fällt. Schon frage ich; wann — — wann wird unser Reich das Wiegenfest seines Glüks feiern?

Christine. Ihr seid sehr dringend, guter Ritter! Wenn ihr für euch selbst eben so stürmend als für andre werbt, so muß es schwer seyn euch zu widerstehen.

Peter der Däne. Noch warb ich nie für mich um Liebe; allein irgend etwas für andre zu erflehen, ist so schön, so herzerhebend, daß der Blödeste dabei zum Helden wird. Darum wiederhol' ich noch einmal meine ungestüme Frage: wann — edle Prinzessin, wann?....

Christine. (lächelnd) Ihr möchtet wohl lieber, daß ich schon heute den Tag bestimmte, wo

ihr mich abholen könnet? (mit Zärtlichkeit im Blik) Ihr kommt doch selbst, lieber Graf, um mich in das gefürchtete Land zu geleiten?

Peter der Däne. (ernst) Ich sehe diesen frohen Tag nicht mehr. Dann wandle ich schon auf vaterländischen Fluren.....

Christine. (einfallend) Wie? ihr geht nach Dännemark — doch nicht auf immer! — auf immer? nein, gewiß das könnet ihr nicht!

Peter der Däne. Ja, auf immer, Prinzessin. Mir winkt ein grauer Vater, dem ich bald die Augen zudrücken werde. Euch, gütigste, meinem jungen Herzog zu erflehen, dies sei das unvergeßliche Verdienst, was mein Andenken in Pohlen und Schlesien erhalten wird, so lange Enkel von Enkeln entsprießen!

Christine. Und Uladislaus könnte euch ziehen lassen? — (mit Wärme) Nein! nein! das geht nicht! es darf! es muß nicht seyn! Ihr müßt bei uns bleiben, müßt den Lohn für eure großen Thaten einerndten! das ganze Land würde euch nachweinen, und......

Peter der Däne. (frohlockend) Erhabne Fürstentochter, ihr sprecht so warm für Pohlen und Schlesien, denkt euch schon so ganz als Gebieterin

dieses Reichs, daß Uladislaus vor Entzücken jauchzen würde, wenn er euch sprechen hörte.

Christine. (getroffen) Theurer Graf — ich kann euch jezt keine entscheidende Antwort geben — doch wünschte ich morgen — bald — heute noch, mit euch weitläuftiger zu reden — (nähertretend und sachter) Es würde mir lieb seyn, wenn ihr allein kämet.

Peter der Däne. Ich gehorche eurem Befehl. Lebet wohl, bis morgen! Die Nacht vollende, was meine Bitten heute nicht vermochten!

(Peter mit Gefolge ab.)

Vierte Scene.

Christine. Gertrud.

Gertrud.

(Indem jene abgehen, für sich) Ich denke die Nacht brauchts nicht erst zu vollenden. (zu Christinen) Nun Prinzessin. —

Christine. (Ganz im Nachschauen vertieft, schweigt.)

Gertrud. Aber ihr steht ja wie versteinert — ihr träumt — oder was macht ihr? (Christine heftet unbeweglich den Blik nach der Seite, wo sie hinausgingen) Ihr wollt doch nicht die Bildsäule des Pygmalion spielen? oder ein Gegenstük dazu? denn jene ward beseelt, aber euch hat dieser Pygmalion entseelt.

Christine. (mit dem Ausdruck der höchsten Bewunderung im Auge) Gott! —

Gertrud. (mit selbstgefälliger Miene) Nicht wahr, ich hatte Recht?

Christine. Nein! nein!

Gertrud. (schnell) Wie? ihr findet ihn nicht schön?

Christine. Eine Närrin bist du, Mädchen! Schön? —

Gertrud. (voll Verwunderung) Er nicht schön — nicht edel? — auch geistvoll nicht? —

Christine. Schön? edel? geistvoll? — bist du blind? (mit Entzücken) Himmlisch — ein Engel — ein Gott ist er! — sah'st du ihn denn nicht? bist du denn ganz blind?

Gertrud. (zu sich kommend) Ach so meint ihr's. — Nun seid nur nicht böse auf mich, daß ich nicht so viel sah, als ihr! Amor, merk' ich, ist jezt nicht mehr blind.

Christine. O Mädchen! (fällt Gertrud um den Hals und küßt sie feurig.)

Gertrud. Ich bin nicht Peter.

Christine. Gott! welch ein Mann! Sahst du je einen größern, göttlichern, bezaubernderen?

Gertrud. Daß er bezaubert, sah ich schon als er noch hier war, seh' es jezt noch mehr.

Christine. Der konnte drei Tage in unserer Burg seyn, ohne daß ich ihn sah? O Mächen! böse Gertrud! warum raubtest du ihn mir so lange? Ich könnte dich darum hassen?

Gertrud. Ich raubte ihn euch? Hahaha! das ist lustig! er hätte noch acht Tage hier seyn können, ohne daß ihr ihn gesehen haben würdet, wäre ich nicht gewesen.

Christine. (sie küßend) O Dank dir! Ja, ja, beste, einzige Gertrud! du brachtest ihn ja. Ha! ich seh' ihn noch, wie er kam. Wie schwand alles so schnell vor meinen Augen in diesem glücklichsten Augenblick meines Lebens!

Gertrud. Ich versichre euch Prinzessin, es waren schöne Ritter auch unter dem Gefolge.

Christine. Schweig von Rittern! ich habe keine gesehen — es giebt keine Ritter, außer ihm, ihm! — (sie wirft von ohngefähr einen Blick in den

Spiegel) o böse Gertrud! jetzt seh' ich erst in welchem Anzug ich war — pfui, wie heßlich! wie konntest du mich auch so lassen, mich so dem Mann, dem einzigen Mann sehen lassen?

Gertrud. (traulich) Prinzessin, ihr seid sehr verliebt!

Christine. (schnell) Und du ein Stein! O so sei doch nicht so unempfindlich! so freue dich doch! — so geh doch! und komm' und mache eilig! — wir müssen fort nach Pohlen.

Gertrud. Hahaha! nun das geht schnell! warum nicht gar nach Dännemark?

Christine. Wohin er will! Gern, gleich!

Gertrud. (schalkhaft) Er? Uladislaus?

Christine. (heftig) O mit dem verwünschten Uladislaus...... ich kann den Namen nicht enden. Peter — Peter — dieser Name ist allein mehr werth als ganz Pohlen und Schlesien.

Gertrud. Ihr müßt nun schon Pohlen und Schlesien nehmen, und Uladislaus als Zugabe, damit Peter euer werde.

Christine. (die auf das vorige nicht acht gegeben) Du hörtest doch, wie er sagte: „nie habe er für sich um Liebe geworben.„ Sein Herz ist frei. Nicht wahr, Gertrud, frei?

Ger-

Gertrud. Vielleicht so frei wie eures!

Christine. Meinst du, er liebe mich? Herrliches Mädchen! gewiß du meinst das?

Gertrud. Ich meine, er liebt .....

Christine. (einfallend) Mich? — mich? — (frohlockend) Er liebt mich! (sie umarmt Gertrud voll Entzücken.)

Gertrud. Ich meine er liebt ein Dänisches Mädchen. Nicht sein alter Vater, sondern Liebe zieht ihn so mächtig in sein heimisch Land.

Christine. Geh' mir aus den Augen, Lügnerin! — ach ängstige, quäle mich nicht so! — Gertrud, dein Spott ist teuflisch! Nein, er liebt keine andere. Er hats ja selbst gesagt. Er kann, er soll keine andre lieben. In Pohlen muß er bleiben — oder ich nicht in der Welt! — Gleich rufe ihn her. Ich will so lange in ihn dringen, ihn bitten ..... o warum bat ich ihn nicht gleich? ....

Gertrud. Prinzessin, wollt ihr euch denn noch mehr verrathen? ihr habt euch vor dem ganzen Gefolge schon so bloß gestellt, daß ich bei jedem eurer Worte, eurer Mienen zitterte.

Christine. O mag es! Ich muß ihn lieben. — Wirst du mich hindern?

Gertrud. Eher könnte ich dem Bergstrom wehren, daß er nicht hinabstürze. Ihr mögt ihn lieben, Christine, immerhin! und da ihr doch einmal Uladislaus Gattin werden müßt, so könnt ihr euch glücklich preisen, einen Peter gefunden zu haben. Allein wir müssen behutsam gehen. Vor allem andern müssen wir ihm den Entschluß entreißen, nach Dännemark zurück zu kehren.

Christine. Vortrefliche Freundin! rede weiter.

Gertrud. Wir müssen ihn so lange hier behalten, bis wir aus sichern Merkmalen schließen können, daß er euch liebt. Dann wird es leicht seyn, ihn zu allem zu bereden. Liebe kennt kein Vaterland.

Christine. Horch! kömmt nicht jemand? —

(Ein Edelknabe tritt herein.)

Edelknabe. Gnädigste Prinzessin, Graf Peter bittet, ihn vor euch zu lassen. Er habe eine Sache von der dringendsten Wichtigkeit ....

Christine. Er komme! — Lauf! (Edelknabe ab.) Gertrud! Gertrud! hast du's gehört? ist's möglich? — Peter kömmt — er selbst! o so freue dich doch!

Gertrud. Eine sonderbare Erscheinung!

Christine. Warum bleibt er auch so lange? (traulich) Was meinst du, liebe Gertrud, gewiß treibt ihn schon die Sehnsucht heute her! Wie wenn er mir sein Herz zu Füßen legte?

Gertrud. (persiflirend) Gleich hebt es ja nicht auf! —

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Peter der Däne.

Peter d. Däne.

Verzeiht, edle Prinzessin! In diesem Augenblick erscheint ein Eilbote aus Pohlen. Boleslaus läßt mich dringend ermahnen, ohne Verzug zurück zu kehren. Das Wohl des Staats fordre meine Gegenwart.

Christine. Ich staune — (mit veränderter Farbe) das kann nicht seyn!

Peter d. Däne. Ja, Prinzessin; morgen muß ich fort von hier. Ich bitte euch also nochmals, laßt mich nicht ohne bestimmte Antwort reisen.

Christine. Und es wäre auf keine Weise möglich, daß ihr bleiben könntet? Kaum seid ihr her-

hergekommen, und wollt schon wieder entfliehen? Ihr gleicht einem Sonnenstrahl, der durch trübe Wolken bricht, und schnell verschwindet.

Peter d. Däne. Wie gern ich noch weilte, wie gern ich meinen Auftrag bei euch, erst ganz vollendete, und euch den Wahn, den ihr von Pohlen habt, auf immer entrisse — das braucht keiner Versicherung —

Christine. Ihr, ja ihr, edler Mann, vermöchtet das auch alles so gut! O bleibt nur bei uns, bis ich selber mit euch gehen kann.

Peter d. Däne. Daß dies bald geschehen möge! Aber . . .

Christine. Wenn eure künftige Herzogin euch bittet. —

Peter d. Däne. Ich darf nicht, gnädigste Prinzessin. Zu bestimmt lauten meines Herrn Befehle.

Christine. Aber bald seh' ich euch in Pohlen wieder?

Peter d. Däne. Hienieden vielleicht nie; denn bald kehre ich in mein Vaterland zurück.

Christine. Theurer, werther Graf, laßt mich reden wie mein Herz denkt. (auf Gertrud zeigend) Vor dieser meiner Trauten dürfen wir unverholen

holen sprechen. (mit zutraulichem Ton) Ich gestehe euch, oft habe ich gewünscht, mein guter Vater hätte mir selbst die Wahl eines Gemahls überlassen. Was hat denn sonst ein Mädchen zu verschenken, als das, was ihr das wertheste seyn muß — ihr Herz? — Doch Fürstentöchter haben dieses Vorrecht nicht; ihr Herz ist ein Ball in den Händen der Politik. Ich muß, wie meine Schwestern, dies Schicksal dulden. Doch verheelen kann ichs euch nicht, edler Mann, ich zittre vor der Zukunft und für mein Lebensglück. Der allgemeine Ruf hat mir ein Bild von Uladislaus gezeichnet, welches für ein Herz (mit wehmüthigem Blick) zur Liebe geschaffen — nicht reizend ist.

Peter d. Däne. (ernst) Uladislaus ist ein guter, biederer Fürst, der ein edles Weib beglücken kann.

Christine. Ihr sprecht als sein Freund, als sein Abgeordneter — — O Peter! daß ich ganz mein Herz ..... (sie stockt) daß ihr mir auf einen Augenblick nachempfinden könntet!

Peter d. Däne. Eine Christine darf freilich viel heischen, darf gerechten Anspruch auf hohes Glück des Lebens machen .....

Christine. (einfallend) Sagt lieber auf hohes

Glük

Glük der Liebe — denn nur das ist meiner Wünsche Ziel.

Peter d. Däne. Ihr werdet aller Wünsche Erfüllung an Boleslaus glänzendem Hofe finden.

Christine. (traurig) Ich würde sie finden, wenn alle Pohlen wie Peter der Däne wären. —

Peter d. Däne. Gütigste Prinzessin, ihr macht mich roth.

Christine. Wärs Schmeichelei, was ich euch sage, ihr würdet nicht errötheu; nur das Gefühl des verdienten Lobes mahlt unsre Wangen mit Purpur. Bedauert mich, Graf! Ich kenne keinen an Boleslaus Hof, keinen, dem ich mich vertrauen könnte — ich bin unerfahren — jung — ein Freund wie ihr, würde meine Schritte leiten. (Peter will reden) Ich bitte euch, keine Widerlegung aus Bescheidenheit! — O Peter, wenn ihr euren Herzog liebt, wenn ihr wollt, daß ich mit frohem Muth nach Pohlen ziehe, wenn endlich die Bitten einer Freundin (sie faßt ihn bei der Hand) etwas über euch vermögen — so versprecht mir, nie nach Dännemark zurück zu kehren.

Peter d. Däne. Prinzessin, wie gern will ich alles thun, was ihr begehrt — aber dies eine kann ich nicht. —

Chri-

Christine. (ihn fixirend) O Peter, gestehts nur, nicht der vaterländische Boden, sondern — Liebe lockt euch in eure Heimath zurück. (sie seufzt)

Peter d. Däne. Ja, Liebe; — aber nchit Liebe, wie ihr das Wort deutet, sondern Kindestreue, Kindeszärtlichkeit gegen meinen greisen Vater, Wilhelm, dessen Stütze und Trost im Alter zu seyn, meine erste Pflicht ist.

Christine. Holt den alten Mann nach Schlesien. Die schönste Burg soll er bewohnen, wo's ihm gefällt. Ich will sein Alter zu einem heitern Sommerabend machen.

Peter d. Däne. Er wird nicht kommen. Theure Prinzessin ....

Christine. Bittet ihn in meinem Namen! — o daß ich es selbst könnte! er käme gewiß! er wäre nicht so unerbittlich hart wie ihr!

Peter d. Däne. (gerührt) Prinzessin, ihr foltert mich — aber mein Entschluß steht zu fest.

Christine. So versprecht mir wenigstens nicht eher zu entfliehen, als bis ich durch euch mit Boleslaus Hof bekannter geworden bin; versprecht mir, es wenigstens bei eurem Vater zu versuchen, ob er nicht den Rest seines Lebens bei uns in Ru-

he

he zubringen wolle. Auch diese eine Bitte, die erste und zugleich die letzte, die eine Freundin euch thut, wolltet ihr mir abschlagen?

Peter d. Däne. Erhabne Prinzessin, so schwer mirs wird, so geb' ich euch dennoch mein Wort darauf. Wer kann euch widerstehen?

Christine. (zärtlich) Dank euch, bester Graf. Euer Ritterwort hat mir meine Ruhe wiedergegeben, und nun sey auch mein Entschluß, der mir so viel innern Kampf schon gekostet, gefaßt: Ich komme! sagts eurem jungen Herzog: Es stehe bei ihm, mich als Gemahlin in sein Reich zu holen. Je eher, je lieber mir!

Peter d. Däne. Heil ihm! heil mir! — Ich gehe nun froh von hinnen. Wir sehen uns wieder. Lebt wohl! gütige Prinzessin. Ihr habt mich aus einem Abgesandten an euch, zum Herold eures Ruhms erhoben. Lebet wohl! denn ich darf nicht länger zaudern.

Christine. Der Himmel geleite euch. Denkt eurer künftigen Herzogin!

(Peter schnell ab.)

Sechste Scene.

(Einige Zeit hernach.)

Krakau.

Vorsaal in der Herzoglichen Burg.

Peter der Däne. Wolf von Wolfsberg, ein Schlesischer Ritter, und Peters Freund.

Wolf v. Wolfsb.

Guter Peter, entweder trügt mich alles — oder Christine kömmt allein um deinetwillen hieher. Aus allem, was du mir erzählst, ist dies so unwidersprechlich klar, daß nur deine Bescheidenheit daran zweifeln kann.

Peter d. Däne. Nein, Freund; wie wäre das möglich? Sie hat mich ja kaum eine Stunde in allem gesehen.

Wolf v. Wolfsb. Jene ächte, innige, treue, heilige Liebe, deren Daseyn nur die wenigen edlern Seelen ahnden, ist freilich und kann nur die Frucht mehrerer Jahre seyn; aber das Zwitterding zwischen vernünftigem und thierischem Gefühl, wodurch man den Namen der Liebe entweiht, jener sinnliche, aufbrausende, flatterhafte, unlautere Trieb, ist gewöhnlich die Ausgeburt einer leidenschaftlichen Stunde.

Peter d. Däne. Du urtheilst zu hart über Christinen. Noch ehe sie ihrem Gemahl hat treu seyn können, sollte sie ihm schon untreu werden? Das wäre schändlicher als schändlich. Laß uns doch dem glauben, was sie selber sagt, und daraus ihr Betragen erklären. Sie stellt sich dieses Land als eine rauhe Wildniß vor, und greift daher mit beiden Händen nach dem ersten besten Wanderer, der ihr begegnet, und zieht ihn mit Wärme an sich, damit er ihr den Weg weise.

Wolf v. Wolfsb. Peter! Peter! Dein Herz mag auf seiner Hut seyn! Könntest du je treulos an Uladislaus handeln?

Peter d. Däne. Schon diese Frage würde mich entflammen, wenn du nicht mein Freund wärest. Siehe, Wolf! so schön Christine, so glänzend ihr Verstand auch immer ist, eben so ehern ist mein Herz gegen jede Lockung eines Weibes. Und ist es wahr, was du sagst, daß sie um meinetwillen diese Verbindung so unerwartet schnell beschleunigt, so ist alle Achtung, die ich für sie bis auf diesen Augenblick noch hatte, dahin; denn in meinen Augen giebt es nichts verachtungswertheres auf der Welt, als ein Weib, die ihr

Herz,

Herz, wie eine trügerische Waare, jedem Manne feil beut. — Doch da kömmt der Herzog —

Siebente Scene.

Die Vorigen. Herzog Boleslaus. Herzogin Adelhaid. Uladislaus.

Herzog.

Willkommen, bester Graf, seyd uns herzlich willkommen! eure frohe Miene ist der Vorbote einer guten Nachricht.

Adelhaid. Ich bin sehr neugierig, — erzählt!

Peter d. Däne. So lauteten der Kaiserstochter letzte Worte: „sagt eurem jungen Herzog, es stehe bei ihm, mich als Gemahlin in sein Reich zu holen. Je eher, je lieber!„

Adelh. Ists möglich? o überglücklicher Mann!

Uladislaus. Ich danke euch herzlich, bester Graf!

Adelh. Auch ich. Aber noch kann ichs nicht begreifen, wie ihr das vermochtet.

Herzog. Statt meines Danks nehmt hier die Verschreibung einer Landschaft an, die euch nicht mißfallen wird. Ihr rühmtet einst den Zobtenberg, daß er sich so majestätisch himmelwärts sträube — er ist euer, nebst seiner Burg und der umliegenden Landschaft.

Peter d. Däne. Mein Herzog, was sollen mir hier Länder, wo ich nicht bleiben kann?

Herzog. Ich bitte euch, stört heute durch diese so oft wiederholte Drohung meine Freude nicht. Ihr habt das Glück meines Sohnes gepflanzt, Ihr müßt es wenigstens in seiner Blüthe sehen.

Peter d. Däne. Ja, mein Herzog, so lange bleibe ich an eurem Hof, bis Christine in Uladislaus Armen ruht. Doch dann ....

Herzog. (ihm auf die Achseln klopfend) Laßt das jetzt, lieber Graf, und helft mir nun ein eben so schweres Geschäft ausführen, als ihr eben vollendet habt. Nur einem Peter kann ichs anvertrauen, denn unbegränzt ist meine Zuversicht zu euch. Die Rußischen Fürsten versagen mir abermals ihren Tribut. Eilet zu Wladarides, ihrem mächtigen Anstifter, und sucht ihn durch Güte zu seiner Pflicht zurückzubringen. Seinem Beispiel folgen

die

die übrigen Fürsten gern, und zahlen diese nur, so will ichs mit Wladarides selbst so strenge nicht nehmen. Es wird bei euch stehen, ihm für seine Person, ins Geheim, den Tribut zu erlassen. Ich überlasse alles eurer Klugheit.

Peter d. Däne. Mein Herzog hat über meine Kräfte und meinen Willen zu gebieten.

Herzog. Der wackere Wolf von Wolfsberg wird euch begleiten. Ich weiß, wie treu ihr beide einander liebt. — Jetzt, meine Theuren, laßt mich mit Wolf allein.

(Adelhaid, Uladislaus und Peter ab.)

Uladisl. (im Weggehen zu Peter) Kommt mit mir, werther Graf, und erzählt mir viel, recht viel von meiner Braut.

Achte Scene.

Herzog Boleslaus. Wolf von Wolfsberg.

(Der Herzog geht eine Weile in Gedanken auf und ab im Zimmer. Tiefe Stille.)

Wolf von Wolfsberg.

Ich bin begierig die Befehle meines großen Herzogs ......

Herzog. Nennt mich heute nicht so — sprecht nicht von Befehlen. Ich stehe jetzt bloß als Freund — als ein schwacher Mensch stehe ich vor euch. (Pause. Der Herzog geht wieder einigemal auf und ab. Wolf steht nachdenkend da. Endlich wendet sich der Herzog zutraulich an ihn:) Mein lieber guter Wolf, errathet ihr nichts über die eigentliche Absicht dieser Sendung? — —

Wolf v. Wolfsb. Wenig. Darinne glaube ich zwar nicht zu irren, wenn ich muthmaße, daß ihr gerade mich Petern zum Gefährten gebt, damit ich euch von der liebenswürdigen Marie, die euch von je her so am Herzen lag, Nachricht bringe.

Herzog. Und weiter wißt ihr nichts? nichts von dieser Marie? — Ritter, aufrichtig!

Wolf v. Wolfsb. Ich weiß nichts, als daß ihr mich öfters heimlich zu der guten Bertha schicktet, um euch Kunde von dem lieben jungen Fräulein zu erstatten. O wie harretet ihr dann begierig meiner Rückkehr! was fragtet ihr nicht alles! wie oft mußt' ich euch alle Kleinigkeiten meiner Erzählung wiederholen! —

Herzog. Und du hattest nie weiter eine Muthmaßung?

Wolf v. Wolfsb. Wie konnte ich durch einen Schleier blicken, den ihr noch nie für gut fandet, vor meinen Augen aufzudecken? — Was ich oft wohl im Stillen ahndete, — darf ich nicht sagen.

Herzog. Ihr dürft alles, biedrer Freund. Doch ihr sollt fernerhin nicht ahnden. Ihr müßt mir einen Plan ausführen helfen, der das Kind mancher schlaflosen Nacht ist — und dazu muß ich euch ein Geheimniß enthüllen, das so schwer mein Herz drükt. — Ach Wolf!....

Wolf von Wolfsb. Ich bin ganz Ohr. (Pause)

Herzog. (mit gedämpfter, gebrochner Stimme) Marie — ist ...... (gerührt) o guter Mann! (er sinkt an Wolfs Brust und verbirgt das Gesicht an dessen Busen)

Wolf v. Wolfsb. Edler Fürst, ihr liegt am Busen eines ehrlichen Mannes. Schüttet euer Herz aus.

Herzog. (zaudernd) Marie — ist — meine Tochter. (kleine Stille)

Wolf v. Wolfsb. Das wars, was eine geheime Ahndung mir längst zuflüsterte.

Herzog. (schnell, erschrocken) Aber kam je dieser Gedanke über eure Lippen? Das wäre schrecklich!

Wolf v. Wolfsb. Ich bin ein Ritter!

Herzog. Ihr seid mehr — ihr seid Mensch! O Wolf, seid es ganz gegen mich. Könntet ihr wohl euren armen Freund ungehört verdammen? (Er wischt eine Thräne aus dem Auge)

Wolf v. Wolfsb. Auch mich richtet Gott einst. (Pause) Faßt euch, edler Fürst; — erzählt mir eure Geschichte. Das wird euch Erleichterung geben.

Herzog. Ach, mein guter Wolf, welche Empfindungen durchkreuzen sich in meiner Brust, wenn ich jener Tage denke — jener Tage..... doch ich soll euch ja nicht Empfindungen schildern, sondern erzählen. Ihr wißt, daß meine Verbindung mit Adelhaid ein bloßes Werk der Staatskunst ist — und wie verträgt sich die mit Liebe? Ich war bereits einige Jahre mit ihr vermählt, als mich ein auswärtiger Krieg lange von ihr entfernt hielt. In diesem Zeitraum war es, wo ich sie — ach! sie, meine ewig unvergeßliche Agnese zuerst kennen lernte. Ich sah sie von fern, auf ihrem einsamen Spaziergang, am Ufer eines stillhinwallenden Flußes. Ich sah sie in all ihrer Schönheit und Unschuld. Ihre Gedanken schienen mit den Wellen in ferne Gegenden sich zu verlieren. Ich näherte mich ihr. Sie erröthete. Ich stammelte

melte Worte — ihr Schleier sank. — Das war unsre erste Unterhaltung. Ich suchte mit der Morgenröthe des andern Tages denselben Ort auf. Sie kam nicht. Ich stand bis sich die Sterne im Strom spiegelten, auf einer Stelle, und schauete in das Wasser, als ob ich meinen Gram hätte hineinsenken wollen. Sie kam nicht. Ich kehrte täglich wieder; ich durchirrte die ganze Gegend, und alle unwegsamen Pfade und Gebirge, wo sie nicht seyn konnte. Sie war verschwunden. „Himmlisches Wesen aus einer bessern Welt! rief ich, könntest du hernieder gekommen seyn, um mich fühlen zu lassen — daß ich glüklich seyn könnte, und unglüklich bin?" Ich stand am Ufer des Flußes. Sie kam in demselben Augenblik. O Wolf!.....

Wolf v. Wolfsb. Ihr mahnt mich an die Zeiten meiner Jugend! — Süße Erinnerung an die Tage, die nicht mehr sind!

Herzog. Laß mich kurz seyn! Ich sah sie öfterer an demselben Ufer — ich besuchte ihre väterliche Burg. Man hielt mich für einen Ritter im Kriege. Ihr Vater empfing mich liebreich — — ach, hätte er ahnden sollen all das Unglük.....! (Pause) Genung, ich liebte sie von Tage zu Tage inniger, glühender, unwiderstehlicher. Sie war so gut, so schön....

Wolf v. Wolfsb. Kann sie schöner gewesen seyn, als ihre Tochter — denn ich merke wohl sie ist Mariens Mutter.

Herzog. O Wolf, sie liebte mich so heiß — ich fühlte das — aber sie wollte mich nicht lieben, weil sie nun wuste, wer ich war, und daß ich verehligt wäre. Auch ich wollte sie nicht lieben, weil ich nicht durfte — und doch — es war unmöglich eine Flamme zu ersticken, die so tief nach innem hinein glimmte. Wir flohen einander, wir rissen mit Gewalt unsre Herzen vonsammen — um dann endlich doch wieder unsre schmachtende Seelen in langen Küssen einer an den Lippen des andern auszuhauchen. — Erspare mir das übrige. Sie ward unglüklich durch mich — (mit stärkerem Ton) Wolf, durch mich! (Erschüttert) O Gott! Gott! (er trocknet sich die Augen)

Wolf v. Wolfsb. Ach, daß wir Menschen so oft mit bethränten Augen im Buche der Vergangenheit lesen müssen! — Armer Herzog! (Pause)

Herzog. (wieder gefaßter) Denke dir Agnesens Verzweiflung — denke dir meinen Gram. Die Unglükliche hatte das schreklichste zu erwarten von der Hitze und dem edlen Stolz ihres Vaters, wenn er die Schande seiner einzigen Tochter entdeckte.

Ich

Ich mußte irgend einem Menschen das Geheimniß eröfnen, der uns helfen konnte. Ich vertraute mich dem Wladarides —

Wolf v. Wolfsb. (erschrocken) Wie? Wladarides weiß das Geheimniß?

Herzog. Leider nur zu gut. Ich hielt ihn damals für einen treuen, redlichen Mann. Er versprach mir, Agnesen an seinen Hof zu nehmen, und das Kind unsrer Liebe wie sein eignes zu beschützen. Agnese reiste unter dem Vorwand an seinen Hof, Frau Bertha, eines biedern Ritters junge Wittwe, ihre vertraute Freundin, zu besuchen. Hier gebar sie jenes theure Mädchen.....

Wolf v. Wolfsb. Ha, ihr solltet sie erst kennen, die schöne, sanfte, ich möchte sagen, heilige Marie! — Aber sagt, was ward aus eurer Agnese?

Herzog. Sie starb kurze Zeit darauf vor Gram. O Gott, Gott! — ich ihr Mörder! (Er sinkt an Wolfs Brust und weint)

Wolf v. Wolfsb. Faßt euch, edler Herr. — Stehn mir alten Mann doch selber die Thränen in den Augen.

Herzog. Dank dir, treuer Freund, für diese Thränen des Mitleids. Es sind die ersten,

die

die ein Mensch um meinen verschloßnen Kummer weint.

Wolf v. Wolfsb. Wollte Gott, daß ich euch thätige Proben meiner Ergebenheit, meines Mitgefühls geben könnte! — Ach, dieser Wladaris des — er macht mich sehr besorgt!

Herzog. Und das mit Recht. Denn er trozt jezt auf sein Geheimniß. Ich muß ihm in allen seinen ehrsüchtigen Forderungen nachgeben, weil er mir drohet, mich sonst meiner Gemahlin zu verrathen, ob er mir gleich damals den Eid der Verschwiegenheit schwor. Ueberdies wißt ihr es selbst am besten, wie unwürdig und strenge er oft meine Marie behandelt hat.

Wolf v. Wolfsb. Leider klagte mir das Frau Bertha jedesmal, wenn ich sie besuchte. Aber freilich, ich seh' es jezt wohl ein, daß ihr ihn mit Schonung behandeln müßt; begreife jezt, warum ihr vorhin Petern die Macht gabt, diesem Fürsten ins Geheim seinen Tribut zu erlassen.

Herzog. Dies leztere, mein lieber Ritter, hat noch einen andern Grund, den ich euch jezt entdecken will, weil ich eure Hülfe brauche. Unaufhörlich sehnt sich meine Seele, meine theure Tochter — die Tochter einer durch mich unglüklichen Mutter, an mein liebend Vaterherz zu drücken,

und ihr zehnfach die Freuden des Lebens wieder zu erstatten, die ich Agnesen leichtsinnig geraubt habe. — O Wolf, es ist um Vaterliebe ein sonderbares Ding! Ich gestehe es euch, ich liebe Marien im Herzen doppelt so sehr, als die Kinder meiner Gemahlin.

Wolf v. Wolfsb. Geheime Liebe gleicht einem gehemmten Strom, der mit doppelter Stärke hervorbricht, weil er nicht Raum hat, allmählig fortzufließen.

Herzog. Und dann trägt man auch so gern die Liebe gegen die Mutter auf das Kind über, das sie uns schenkte; und diese Liebe wächst durch die Fortpflanzung. Ich liebte meine Agnese unaussprechlich; ich weihe ihr noch jezt manche Thräne der Nacht — aber ich fühls, meine Marie ist mir, wenns möglich, noch theurer. —

Wolf v. Wolfsb. Und verdient diese Zärtlichkeit so ganz. Doch ihr habt noch nichts von eurer Absicht mit ihr gesagt.

Herzog. Mein einziger, heißer Wunsch ist, sie hieher zu bringen, sie um mich zu haben, und in ihrem Glück wieder aufzuleben am Rande meines Grabes. Ich kenne keinen Mann, der ihrer würdiger wäre, als Peter der Däne, euer und

mein Freund. Glaubt ihr, daß sein Herz noch frei ist?

Wolf v. Wolfsb. Ich glaube das gewiß. Unsre gewöhnlichen Weiber konnten ihn nie fesseln. O daß Marie, die sich über jene so hoch erhebt, es könnte! Herzog, ihr wißt nicht, wie wünschenswürdig dies wäre! — gerade jetzt am meisten.

Herzog. (mit Verwunderung) Warum jetzt eben?

Wolf v. Wolfsb. Ich fürchte, ihr werdet bald eben so denken. Doch laßt das, ich bitte euch. Es ist vielleicht nur leere Besorgniß von mir. — Jetzt erklärt mir, wie es sich machen läßt, daß Peter eure Tochter liebe. Hier, mein Fürst, hört eure Herrschaft auf. Liebe läßt sich nicht befehlen.

Herzog. Ihr sollt auch nichts weiter, als Petern und Marien beobachten, welchen gegenseitigen Eindruck ihre Herzen auf einander zu machen scheinen. Das übrige wird die Zeit und Klugheit lehren.

Wolf v. Wolfsb. Aber Peter, (vorausgesetzt es geht alles nach unserm Wunsch) wird Marien mit sich nach Dännemark nehmen; und was gewinnt ihr denn?

Herzog. Das darf er um alles in der Welt nicht. Ich beschwöre euch, Ritter, bei der Achtung

tung und dem Mitleiden, welches ihr einem zärtlichen Vaterherzen schuldig seid, bringt es durch Bertha dahin, daß Marie ihm nirgends als hieher folgt. Gewiß, ein geheimer Zug wird sie an diesen Ort leiten — und kann es nicht anders seyn, so entdecket ihr, was ich ihr bin.

Wolf v. Wolfsb. Der Weg ist steil und klippenvoll, den ihr mich wandeln heißt.

Herzog. Doch euer Fuß fest; euer Auge hell. Meine Wünsche folgen euch nach! Gehabt euch wohl! (Umarmt ihn)

Neunte Scene.

(Einige Zeit hernach.)

Wladarides Burg.

Marie allein. Hernach Frau Bertha.

Marie.

(die bisher in tiefen Gedanken gesessen, und eine Rose gepflückt hat, wieder zu sich kommend)

Aber was hast du mir denn gethan, liebe unschuldige Blume, daß ich dich zerpflücke? Was ich auch für ein grausames Geschöpf bin! Muß denn Zerstörung

das

das allgemeine Loos seyn? — Doch ich that es ja nur aus Unachtsamkeit — (seufzend) aber mich — mich zerstört man mit vollem Bewußtseyn. Durch List und Grausamkeit will man die Rose meines Lebens zerknicken; meine Glückseligkeit soll dahinwelken, wie die Blätter, die hier zerstreut liegen, welken werden. — Ach! und ich habe keinen Menschen, in dessen Busen ich meinen Gram ausschütten könnte. Meine Bertha hat man von mir entfernt, um meiner Unschuld desto ungehinderter nachzustellen — Bertha, wo bist du? meine zweite Mutter! — (sie weint) ach, meine wahre Mutter kannte ich nie! — hörte nie den süßen Laut ihrer Stimme — nie den zärtlichen Tochternamen aus ihrem Munde! — Bertha sagt: „sie schlummre sanft in kühler Gruft.„ Aber warum zeigt sie mir ihren Hügel nicht, daß ich eine Thräne darauf weine? — Und mein Vater? — er muß wohl ein grausamer Mann seyn, daß er seine Tochter nie sehen mag! Ist er vielleicht eben so hart, so schrecklich wie Wladarides, der mir Vater seyn sollte? — Ach so will ich lieber keinen haben, als dich, Vater dort oben! Ich würde erliegen dem Gram, wenn du mich nicht hieltest. (Sie knieet nieder) O verlaß mich nicht! schütze, stärke, rette mich! Dir will ich mich ganz weihen! Alle Liebe, die ich meinem Vater und mei=

meiner Mutter geben würde, wenn ich Vater und Mutter hätte, will ich einzig Dir weihen! O ewiges Wesen! laß mich lieber sterben, als daß ich meine Unschuld Preiß gebe — ja, laß mich sterben, damit ich bald zu dir, meinem Vater, komme! ......

Frau Bertha. (welche während des letzteren unbemerkt ins Zimmer gekommen, Marien umarmend) Nein, nein, liebes, theures Mädchen! sollst nicht sterben! — hier ist deine Mutter.

Marie. Ach, meine Mutter! meine Bertha! welcher Engel führte euch her?

Frau Bertha. O du bist selbst ein Engel, liebe fromme Seele.

Marie. Gott, erhörst du sobald unser Gebet?

Frau Bertha. Dank dir, Gott, daß du sie ein frommes Mädchen werden ließest! O Marie, so bist du ganz meine Tochter; mit diesem Herzen voll Gottergebenheit und Andacht lieb' ich dich mehr, als eine Mutter dich je lieben könnte. — Aber du betetest so bekümmert; du hast geweint; was fehlt dir?

Marie. Mir gehts sehr schlimm, meine Mutter, — sehr, seit ihr mich verließet....

Frau Bertha. Sage, seit mich Wladarides von dir riß.

Marie. Wladarides trennte euch nicht ohne Ursache von mir. Der Schändliche! der Grausame! er verfolgt mich unaufhörlich, und will mich zwingen, ihn zu lieben, und ihm meine Hand zu geben.

Frau Bertha. (zurückschreckend) Himmel! ists möglich? höre ich recht? dieser graugewordne Thor kann so unverschämt seyn, kann.... ich weiß nicht was ich sagen soll — ich kann mich kaum fassen. Und du? —

Marie. Ich habe ihn gebeten, geflehet; ich habe seine Kniee umfaßt, und ihn beschworen, meiner Ruhe zu schonen. Aber je mehr ich weine, je zudringlicher, je unausstehlicher wird er. Ach Bertha, Bertha, rettet mich!

Frau Bertha (nachdenkend) Ich kann dich nicht retten — aber Gott kann es, und (o danke ihm!) er hat dir schon Hülfe gesandt.

Marie. Ewig will ich ihm danken! Aber welche Hülfe? — beruhiget mich.

Frau Bertha. Ich habe gehört Ritter Wolf von Wolfsberg sei aus Pohlen hier angekommen. Du weißt, er ist mein alter Freund.

Marie.

Marie. Aber wie kann er mich retten?

Frau Bertha. Er allein freilich nicht, aber.... (verlegen) doch laß mich das nur machen. Hast du ihn schon gesprochen?

Marie. Ja. Er kam bald zu mir. Er fragte nach euch. Er fragte mich viel; (naiv) Er muß ein theilnehmendes Herz haben! Er forschte so angelegentlich, ob ich glüklich wäre? — aber ich weinte. „Habt ihr noch nie geliebt, Fräulein?„ sagte er. Ich verneinte es. „Kennt ihr keinen Mann, fuhr er fort, der euch besonders wohl gefiele?" "Ich sagte: „nein." Da ward er nachdenkend, und wie's schien, traurig.

Frau Bertha. (in Gedanken) Sonderbar! (Pause.)

Marie. (lebhaft) Kennt ihr auch den Grafen Peter, liebe Bertha?

Frau Bertha. Peter den Dänen? wem wäre sein Name fremd? doch sah' ich ihn nie. Man sagt er sei auch hier.

Marie. O den, den solltet ihr sehen, Mutter! Solch einen Ritter hat euer Auge noch nie bewundert. Er muß ein edler, treflicher Mann seyn.

Frau Bertha. (die im Nachdenken vertieft, bloß das letztere gehört, und in der Folge beständig von Wolf von

Wolfsberg spricht) Er ist ein Biedermann, wie's wenige giebt;

Marie. (redet von Peter) Und so freundlich, so gefällig; seine ganze Seele liegt in seinem ofnen, braunen Auge.

Frau Bertha. Er ist ein wahrer Menschenfreund.

Marie. Gewiß das ist er. Er bemerkte bald, daß ein tiefer Gram mich niederbeuge. Wie fragte er so theilnehmend, so zärtlich, was mir fehle? und er that das alles mit einer Innigkeit, mit einer gewissen Herzlichkeit, die mich rührte. Ich hätte ihm gern meine Leiden entdecken mögen.

Frau Bertha. Hättest du's nur gethan!

Marie. Gewiß er hätte mich bemitleidet. O wäre Wladarides wie er, ich würde mich nicht sträuben ihn zu lieben.

Frau Bertha. (lächelnd) Du Wolfen? sonderbares Mädchen!

Marie. Nein, ich meyne Petern den Dänen.

Frau Bertha. (verwundernd) Von dem sprichst du? — du erschöpfest dich in Peters Lob, indeß ich von Wolfen rede. Aber so warm hörte ich dich noch nie von einem Ritter sprechen.

Marie.

Marie. Und doch würden euch die Farben meines Gemäldes schwach dünken, wenn ihr ihn selber sehen solltet.

Frau Bertha. Mädchen wache über Dich! Traue nicht jedem Ritter! — Sprach Peter nichts von Liebe mit dir?

Marie. Kein Wort. Aber er ist so gut.... (naiv) o es muß schön seyn von ihm geliebt zu werden.

Frau Bertha. Kennst du ihn so genau? Traue, sag' ich dir, den Männern nicht! die schönsten, die am meisten schimmern, haben oft den kleinsten innern Werth. Und dann....

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Wolf von Wolfsberg, (kömmt schnell hereingetreten.)

Frau Bertha.

Ach Wolf! —

Wolf von Wolfsb. Meine liebe alte Freundin!

Frau Bertha. Seid mir tausendmal gegrüßt, werther Ritter! Gott Lob, daß ich euch wieder sehe!

Wolf von Wolfsb. Wie sehr habe ich mich auf euch gefreut, gute Bertha!

Frau Bertha. Ihr seid also noch mein Freund?

Wolf von Wolfsb. Unwandelbar und treu — denn ich bin ein Ritter.

Frau Bertha. Ersehnter kamt ihr noch nie. Ach, Wolf, es sind viele Dinge, die ich euch zu sagen habe. Es hat sich alles sehr geändert.

Wolf von Wolfsb. Eure Miene verkündet keine erfreulichen Nachrichten.

Frau Bertha (seufzt) Leider!

Wolf von Wolfsb. Nun so bringe ich euch gewiß lindernden Trost mit.

Frau Bertha. Ihr wart immer ein Bote des Trostes. — Doch wir müssen uns recht ausreden. (zu Marien) Liebes Fräulein, eure Blumen im Garten werden nach ihrer Pflegerin schmachten, wie ich nach einem Herzenserguß gegen diesen Biedermann.

(Marie ab.)

Eilfte Scene.

Garten bei Wladarides Burg. Peter der Däne allein. Hernach Marie.

Peter der Däne.

(der bisher mit starken Schritten umher gegangen, steht plözlich still) Aber Himmel! was such' ich denn in all diesen Gängen und Hekken? — Ich irre hier unter lauter Blumen umher, wie ich nun bemerke, denn bis jezt sah ich noch nicht eine. Gehts mir nicht wie den meisten Menschen, die bei tausend Freuden des Lebens vorübergehen, ohne sie gewahr zu werden, und immer nur eines suchen, das gerade nicht da ist? — Aber was ist denn das eine, was ich suche, und hier nicht finde? — den Tribut der Rußischen Fürsten, um dessentwillen ich hieher gesandt bin? — Ach, Peter! Peter! du hast deines Auftrags vergessen, wie ein Knabe, den man auf den Markt schikt, und der unterwegens eine Puppe findet, mit der er spielt. (Er wirft sich auf eine Rasenbank) Und was Tribut auch! Mich wenigstens würd' es keinen Augenblik beglükken, wenn mir auch alle Könige der Erde jezt ihren reichsten Tribut zu Füßen legten. — Aber ein freundlicher Blik — ein Händedruk, den du mir gäbest,

 Ma=

Marie — — ha! da liegts! — das ist das eine, was ich hier suche und nicht finde. — O Natur, sonst meine Freundin, die du mich so liebreich anlächelst — verlaß' mich! — ich verlange nichts heute von dir! ich suche dich nicht. Gieb mir nur auf einen Augenblik sie — deiner schaffenden Hände Meisterstük! — Wolltest du, als du sie bildetest, dein eignes Bild verdoppeln? O Allmutter! du bist veraltert; du bist von deiner eignen Tochter übertroffen! — — (Pause. Peter springt auf und geht einige Schritte vorwärts — steht wieder:) Wie michs treibt — und weiß nicht wohin? — Wie michs bangt — und weiß nicht wonach? O Wolf, Wolf! du hast Recht, ich liebe sie! denn ich fühl's, mich würd' es nicht treiben und bangen, wenn ich sie mit diesen Armen umfassen, wenn ich sie an dies Herz drükken, wenn ich sie mein nennen dürfte. Mein — o welch ein Gedanke! das schuldlose, edle, göttliche Geschöpf mein? (er läßt sich wieder auf die Rasenbank nieder) Gerade so dacht' ich mir von je her das Weib, die ich mein nennen würde — so sanft, so gütig, so hingebend — und zugleich so erhaben ernst! — — Aber wie? bin ich denn selber so? — Ach, ich kann, ich kann ihr nicht gefallen! Wie kann sie, die Himmlische, den trozzigen, aufbrausenden Mann mit der Felsenstirn,

stirn, lieben? — Und wenn sie's nicht könnte?..... o Unglücklicher! dann fort, fort von hier! — Hinaus mit dir auf das Meer, wo es am grimmigsten tobt und fluthet — hinaus mit dir in die rasende Feldschlacht, wo's am schreklichsten schwirrt und ächzt, und wo die meisten Tode fliegen! (Er wird Marien von ferne gewahr, die im tiefen Nachdenken langsam kömmt) — Gott! wie bin ich erschrokken! — sie selbst — die Heilige! — Sie sieht mich nicht — o wie sie schwebt — ein überirrdisches Wesen in irrdischer Bildung! — Ich muß hin zu ihren Füßen (er reißt sich empor) muß es ihr sagen, wie unaussprechlich ich sie liebe. — Doch halt! ungestümer Mensch, was beginnst du? — Erst mußt du sie erforschen, denn wie ertrügst du's, wenn sie dich verstieße? (Er nähert sich Marien mit Ehrerbietung) So allein, mein Fräulein?

Marie. (die ihn jezt erst gewahr wird, etwas erschrokken) Ach Ritter! — seid ihr hier? Fast hättet ihr mich erschreckt.

Peter d. Däne. Verzeiht, Fräulein! Gewiß ich dachte das nicht! — Ihr wollt vielleicht euren einsamen Betrachtungen nachhängen? (wehmüthigbittend) soll ich euch verlassen?

Marie. Nein, lieber Graf, bleibet hier. Es ist mir lieb hier einmal jemand zu finden;

denn außer mir besucht fast keiner diesen Garten. Ihr scheint auch ein Freund der schönen Natur zu seyn?

Peter d. Däne. Zumal dann, wann ihr schönstes Meisterstück sie verschönert.

Marie. Man wird es gewahr, daß ihr von einem großen Hofe kommt. Wollt ihr aber nur so viel sagen, daß die Natur uns noch einmal so reizend erscheine, wenn ein gleichgestimmtes Herz sie mit uns bewundert, so habt ihr sehr Recht, Herr Ritter. —

Peter d. Däne. Herrliches Mädchen!

Marie. (unbefangen) Ich dächte wir setzten uns auf diese Rasenbank. (Sie setzen sich) Seht wie schön die Rosen an jener Hecke blühn!

Peter d. Däne. Ein Bild von euch, schönes Fräulein. O möchten sie ewig auch das Bild eures Glücks seyn!

Marie. Das sind sie — denn sie werden bald verblüht seyn. (Sie seufzt)

Peter d. Däne. Ihr seufzt? — Auch schient ihr vorhin, als ihr den Gang heraufkamt, nachdenkend in euch selbst verloren. Ihr scheint Hang zur Schwermuth zu haben.

Marie. Ach, Herr Ritter, Ihr wißt nicht, wie viel Ursache ich dazu habe!

Peter d. Däne. Was kann einer edlen Seele fehlen, deren größtes Kleinod sie selber ist? — Ihr schweigt? — Bestes Fräulein, ihr macht mich wehmüthig.

Marie. Laßt uns davon abbrechen. Ihr wollet hier froh seyn. (mit aufgeheitertem Ton) Ihr bleibt doch noch recht lange hier?

Peter d. Däne. Wenn ich froh seyn soll, muß ich noch recht lange hier bleiben.

Marie. Wirklich? es gefällt euch also bei uns?

Peter d. Däne. (feurig) Es würde mir auch in einer Einödde gefallen, wo ihr wäret. (er ergreift ihre Hand und drückt sie)

Marie. (erröthend) Herr Ritter, seid minder Hofmann, — seid, was euch euer Herz heißt.

Peter d. Däne. (sie wehmüthigzärtlich ansehend) Ach wenn ich das dürfte? —

Marie. Ihr habt so ganz die Miene der Offenheit und Biederkeit, daß ich euch lieber als Freund, denn als Hofmann möchte sprechen hören.

Peter d. Däne. (küßt freudig ihre Hand) O himmlisches Mädchen, so dürft' ich wirklich hoffen,

daß

daß ihr meine Freundschaft nicht von euch weisen würdet?

Marie. Wenn sie ächt ist und dauernd, so wird sie mir werther seyn, als ob ihr mir all eure Schätze schenktet.

Peter d. Däne. (drückt ihre Hand an sein Herz, mit Feuer:) Aecht und ewig! — O Marie, ich bin zum Beneiden glücklich!

Marie. Wahre Freundschaft ist das größte, aber auch das seltenste Erdengut.

Peter d. Däne. Das größte? das seltenste? ihr vergeßt, mein Fräulein, daß es etwas größeres, etwas seltneres noch giebt — ächte Liebe. (sie mit erwartungsvollem Blick ansehend)

Marie. (munter) Ihr sprecht doch aus Erfahrung?

Peter d. Däne. Nein, Theure, ach nein! Ich sah ächte Liebe nur bei andern Menschen, wie man etwa einmal eine Aloeblüthe sieht — mir selbst blühete diese schöne Pflanze nie, nie!

Marie. Desto schöner wird sie euch einst blühen. Wo nur ihr Keim im Herzen liegt, da.....

Peter d. Däne. (schnell) Giebts da auch eine liebreiche Hand, die ihn begießt, die seiner pfleget und wartet?

Marie. Ein Keim, der es verdient, findet gewiß auch seine Pflegerin.

Peter d. Däne. (ergreift Mariens Hand und drückt sie feurig an sein Herz. Mit ungeduldig fragendem Blick:) Marie, ha! wenn dies die liebreiche Hand wäre, die den Keim pflegte, der hier so mächtig emporsprießt?

Marie. (verlegen) Herr Ritter .....

Peter d. Däne. Wie? sie wird ihn zerknicken? ausrotten? Marie! ihr vermögt das nicht! zu tief schon sind seine Wurzeln geschlagen.

Marie. (ernst) Graf, ihr wollt meine Leichtgläubigkeit versuchen.

Peter d. Däne. (mit Würde) Ein Engel ist über Versuchungen erhaben. (betrübt) Aber ich weiß, wozu diese Ausflucht! Ihr verachtet mich — ich verdiene eure Liebe nicht.

Marie. Herr Ritter, ihr verdient das beste Weib, das je einen Man beglückte.

Peter d. Däne. Marie, ihr sagt, ich verdiene das beste Weib — und ihr verschmäht mich? — O Gott! warum schufst du mich nicht auch zum Engel? — Ach sagt es nur heraus, daß ihr mich nicht lieben könnt! Sterbend will ich die Hand noch küssen, die mir den Dolch ins Herz stieß.

Marie. Um Gottes willen, Graf, ihr ängstiget mich. (verlegen) Ich — wenn nur — — aber ....

Peter d. Däne. O Gott! Ihr könnt mich nicht lieben? Vielleicht besitzt schon ein glücklicherer, als ich bin, euer Herz. Dann — dann wehe mir!

Marie (schweigt mit niedergeschlagnen Augen.)

Peter d. Däne. O Gott! Gott! Ihr schweigt? Ich sprach also wahr? — Ihr liebt? — Daher eure Schwermuth? daher dieses Busens zurückgepreßte Seufzer? daher euer Tiefsinn als ihr hieher kamt? Der Beneidenswerthe war der Gegenstand eurer süßen Träumerei!

Marie. Herr Ritter ..... (sie stockt)

Peter d. Däne. Tödtet mich nicht langsam — gestehts nur: den ihr liebt, der ists, an den ihr dachtet?

Marie. (erröthend) Vielleicht.

Peter d. Däne. (Sich die Stirn haltend) O unglücklicher Däne! Jahre lang hast du vergeblich nach dem Weibe gesucht, die dich beglücken könnte — und nun du sie findest — — o Gott! Gott! wie soll ich das ertragen? was hab' ich verbrochen, daß du mich so elend machst? (Kleine Pause. Er

springt

springt plötzlich auf und will sich fortreißen) Lebet wohl Marie! Ich darf euch nicht mehr sehen! Fort muß ich in die weite Welt; sie soll der große Kampfplatz seyn, wo ich meinem eignen Herzen und — meinem Schicksal die Fehde anbieten will! (Er drückt ihre Hand inbrünstig, gerührt:) Lebet wohl! (Er will fort.)

Marie. (ihn zurückhaltend) O bleibt noch einen Augenblick — wohin reißt euch euer Feuer? (sanft) Guter Graf! —

Peter d. Däne. (sie zärtlich anblickend) Ach Marie!

Marie. Was würdet ihr sagen, wenn ich euch euren Irrthum aufdeckte? wenn ich euch den Namen des Mannes nennte, an den ich dachte, als ich hieher kam?

Peter d. Däne. (schnell) Nein — ich beschwöre euch — nennt mir nicht das Idol eurer Liebe!

Marie. Peter, ihr vergöttert euch sebst? —

Peter d. Däne. (wie aus tiefem Traum erwachend) Wie? — Ists möglich? — Ihr dachtet an mich? angebetetes Mädchen, an mich? — o täuschet mich nicht! — an mich?

Marie. (beschämt) An euch.

Peter d. Däne. (Ihre Hand mit Küßen bedeckend) Heißgeliebte! — wenn meine Ahndung mich nicht tröge — wenn sie wahr wäre die Stimme aus einer bessern Welt, die mir süß ins Herz flüstert: „Hoffe!„ — (sie zärtlich ansehend) Darf ich ihr horchen, dieser Stimme?

Marie. Darf ich der Stimme horchen, die in meine Seele flüstert?

Peter d. Däne. O mein Schutzgeist! hättest du ihr meinen Namen zugeflüstert!

Marie. Nur zu laut! — aber der Genuß meiner Ruhe ruft lauter noch: „Prüfe!„ (zärtlich) Peter, wenn ihr mich täuschtet!

Peter d. Däne. So täusche Gott mich um meine Seligkeit!

Marie. Wenn ihr meiner Unschuld spotten könntet!

Peter d. Däne. So spotte einst die Hölle meiner! (Pause. Zärtlich und schmachtend) O heiliges Mädchen! wenn es möglich wäre, daß ihr mich lieben könntet — —

Marie. Graf — mein Herz . . . . (sie stockt)

Peter d. Däne. O ich wollte — Gott was wollte, was könnte ich nicht? Ein Heiliger könnte ich werden, wenn ihr es wünschtet — wenn nur ihr dann mich lieben wolltet!

Marie. (reicht ihm schweigend, mit niedergewandten Augen die Hand.)

Peter d. Däne. (sie fixirend) Giebt diese Hand mir Tod oder Leben?

Marie. (sanft und fest) sie giebt euch ein ehrliches Herz.

Peter d. Däne. (zu ihren Füßen) Träume ich? — O Mädchen du liebst mich? O ich Allzuglücklicher! Wie soll ich mich empor halten in der Fluth dieser Seligkeit, die nach langer Ebbe mich überströmt? — Heißer, glühender Dank dir, du Einzige! Du giebst mir mein Daseyn — denn was ist Seyn ohne Liebe?

Marie. Mein Peter! werdet ihr immer so fühlen?

Peter d. Däne. So lange daseyn fühlen heißt. (sie hebt ihn empor; er küßt sie) Neidet mich Engel!

Marie. (erröthend) Aber, Peter, darf ich auch lieben? — Was wird meine gute Bertha sagen? ....

Peter d. Däne. Daß ich der glücklichste Mann der Erde bin!

Marie. (seufzend) Und Wladarides — ach, in welche Nacht der Leiden wollet ihr mich leiten?

Peter d. Däne. Wie das? — Noch heute werde ich Wladarides bitten, mir eure Hand und mit ihr das Füllhorn aller Seligkeiten zu geben.

Marie. Ach, theurer Ritter, ihr wißt nicht, mit welchen Klippen und Abgründen ihr zu kämpfen habt. Wladarides giebt euch mich nicht. (sie seufzt)

Peter d. Däne. (heftig) Nicht? — Ha! so geb' ich selbst euch mir. — Kein Gott soll mir dich rauben, du mein Alles! (er drückt sie fest an sich)

Marie. Ihr kennt seine Absichten nicht!

Peter d. Däne. Ihr kennt die Mittel nicht, die ich habe, den golddürstigen Mann zu bewegen. — Und was zögre ich? — Lebe wohl! du Braut meiner Liebe — ich gehe, mir einen Himmel zu erwerben. (er reißt sich schnell fort)

Marie. Peter! — Peter! nur einen Augenblick! — ach er hört nicht! — Unglücklicher, in welchen gefahrvollen Kampf stürzest du unbedachtsam dich? — Marie! Marie! welch einem brausenden Manne hast du dich hingegeben? du hast dein Leben und deine Ruhe einem Piloten anvertraut, der mit dir auf ein Felsenriff zusteuert. (Pause) Da schwankest du nun auf der fluthenden See — ein dünnes Bret zwischen dir und dem Tod!

Tod! — fragst dich, ob du träumest oder wachest? — vor dir thürmende Wellen und schroffe Klippen, und schon weit hinter dir das Ufer, welches du verliessest! — doch es sei! lieber möge unser Schiff unaufhaltsam hinabstürzen, ehe ich wieder das Gestade betrete, wo das Ungeheuer Wladarides seine Hände gegen mich ausstreckt. — Und wer weiß, treibt ein gütiges Schicksal mich nicht an irgend ein friedliches Eiland, wo ich bei dem göttlichen Manne die einsam geträumten Träume beglückter Liebe finde! (Pause) Wie mir so sonderbar ist! wie mein Kopf schwindelt! wie meine Wange glüht! — Dieser Mann hat einen Funken in mir angezündet, der mich, wenn er so fort glüht, verzehren wird. — Aber doch ist rein dieser Funke, wie Sonnenlicht, das fühl' ich; heilige Liebe ist sein Name. — — O mein Herz, schlage doch ruhiger — still und sanft wie du sonst schlugst! Warum klopfest du so ängstlich? warum ist mir so bange, wenn ich an meine Bertha denke? — Wenn doch Bertha nicht hier wäre! — — Aber kann ich denn dafür, daß ich ihn liebe? kann ich dafür, daß er so blühend, so edel, so bieder ist? und warum ängstigte und drängte er mich so sehr ....? Aber Bertha wird doch schmählen! ....

Zwölfte Scene.

Marie; zu ihr kömmt Frau Bertha.

Frau Bertha.

(welche die letzten Worte gehört) Deine Bertha schmählen auf dich? — Wann that sie das je? liebe Tochter! — Aber Himmel, du siehst ja ganz verstört aus — dein Gesicht wie Purpur — du scheinst außer dir.

Marie. (ängstlich, schüchtern) Ach Bertha!

Frau Bertha. Was fehlt dir? Ich erschrecke.

Marie. (zärtlich bittend) Ach, verzeiht! liebe, liebe Mutter!

Frau Bertha. Ich dir verzeihen? Meine Marie könnte etwas thun, was Verzeihung bedürfte?

Marie. Sie hat es gethan — (mit niedergeschlagnem Gesicht) ach, sie hat ..... (stockt)

Frau Bertha. Liebe Tochter, sei aufrichtig; bin ich nicht deine Mutter?

Marie. Das ist eben mein Fehler, daß ich ohne meine Mutter handelte — — aber er stürmte so in mich .....

Frau Bertha. Wer?

Marie. Ach, ihr glaubts nicht, wie er mich ängstigte — wie er flehete — ihr hättet ihm selber nichts abschlagen können. Er .....

Frau Bertha. Aber wer denn? wer?

Marie. (schüchtern) Mutter! ....

Frau Bertha. Etwa Peter? Ich sah ihn ins Schloß fliegen! (traulich und sanft) O ich habe dir viel gutes zu erzählen von diesem Ritter — Wolf hat mir viel von ihm gesprochen —

Marie. Gewiß? gewiß, Mutter? viel Gutes? o erzählt doch, was hat er euch gesagt? geschwind!

Frau Bertha. Sprich nur erst, was er dir that? — (schalkhaft forschend) Du hast doch keinen Zwist mit ihm gehabt?

Marie. (lächelnd) O nein! — Er war so gut — so zuvorkommend — so ..... er sagte und bat so vieles, und — ich glaubte ihm's.

Frau Bertha. Er ist ein Biedermann, wiederholte Wolf immer wieder; sein Ja ist ein Eid, und sein Nein gilt statt einer Unmöglichkeit.

Marie. Ha, nun athme ich freier. Mutter, ich darfs euch wohl sagen?

Frau Bertha. Ich bitte dich, gieb meiner frohen Ahndung Gewißheit.

Marie. (stotternd) Er sagte mir — daß er — mich — liebe.

Frau Bertha. Und du?

Marie. (beschämt) Verzeiht, Mutter! — mein Auge hätte doch gesprochen, wenn auch meine Lippen geschwiegen hätten;

Frau Bertha. Also gestandest du ihm, was du mir heute nicht gestehen wolltest? (sanft drohend) Arges Mädchen!

Marie. (zärtlich schmeichelnd) Vergebt mir, Gütige! Gott weiß, ich handelte ohne Falsch! Ich wuste es selbst nicht, daß ich ihn so liebte.

Frau Bertha. Meine gute Marie, laß dich umarmen. Gott im Himmel sei Dank, daß alles so ist! Wolf hat mir lindernden Balsam in die Seele gegossen. Peter, sein Busenfreund, hat ihm seine Liebe zu dir entdeckt; — Peters Herzog wünscht ihn bald verheirathet zu sehen — er ist sein erster Liebling. — Dir keimt ein großes, herrliches Glück. Nur durch diesen Weg konnte die gütige Vorsicht dich aus Wladarides Händen retten. Dank ihr, Dank der allwaltenden Mutter!

Marie. Aber Wladarides macht mich zittern.

Frau Bertha. Sorge nichts. Peter.... doch ich kann dir das so nicht sagen. Ueberlaß dich dei-

deinem Glück, und nimm es mit Rührung aus der Hand des Allgebers.

Marie. (entzückt) Ich Glücklichste! Laßt mich in meine Buchenlaube gehen, damit stille Thränen der Freude meinem gepreßten Herzen Luft machen, und ich nicht der Last der Wonne erliege. (umarmt Bertha zärtlich; ab.)

Dreizehnte Scene.

Peter der Däne, in einem Vorsaal von Wladarides Zimmer. Hernach ein Diener.

Peter d. Däne. (allein)

Ich vergehe vor Ungeduld! Ich stehe als ob jedes Stäubchen unter meinen Fußsohlen zur glühenden Nadel worden wäre. Wo er nun nicht bald kommt, so gehe ich herein zu ihm. Seine Geschäfte werden nicht so dringend seyn. Mich hier so lange harren zu lassen! Es ist beleidigend!

Ein Diener. Ihr werdet willkommen seyn, Herr Graf.

Peter d. Däne. Nach einer Ewigkeit.

(Der Diener öfnet die Thürflügel.)

Vierzehnte Scene.

Fürst Wladarides. Tobias, ein junger Deutscher Ritter, und sein Vertrauter. Peter der Däne.

Fürst.

Vergebet Graf, daß ich euch ein wenig warten ließ. Am Ruder der Regierung hängt oft von zwei Minuten das Glück kommender Jahrhunderte ab.

Diener. (für sich, im Abgehen) Und doch mußte ich den Steuermann erst aus seinem Mittagsschläfchen aufwecken.

Peter d. Däne. Auch auf dem Fittig der folgenden Augenblicke ruhet mein Himmel.

Fürst. Ich habe euch um acht Tage Bedenkzeit gebeten und schon kommt ihr heute.

Peter d. Däne. Und doch würde mir heute jede Stunde Bedenkzeit zur Ewigkeit werden — nur daß hier nicht mehr von Tributen die Rede ist, sondern.....

Fürst. Ihr habt schon wieder ein neues Gesuch, neue Ansprüche, die ihr macht!

Peter d. Däne. (lebhaft und fest) Wozu Natur und mein Gefühl mich berechtigt.

Fürst. Ist nicht schon überschwenglich der Zins den ich steuern soll an Euren Herzog! und..

Peter der Däne. Und eben von diesem Zins, der euch drükt, möchte ich euch gern befreien, wenn ihr nur wolltet.

Fürst. (freundlich) Ich verstehe euch nicht. Erklärt euch mein bester, lieber Freund!

Peter der Däne. Ich liebe —

Fürst. (scherzend) Doch nicht das erstemal, lieber Ritter?

Peter d. Däne. (ernsthaft) Ja, Fürst, das erstemal; denn was ich je für ein weibliches Herz fühlte, ist Haß, wenn ichs mit dem vergleiche, was ich — für Marien empfinde.

Fürst und Tobias. (zugleich, voll Erstaunen) Für Marien? welche Marie?

Peter der Däne. Für Marien, eure Pflegetochter, mein Fürst. Sie lehrte mich, was Liebe heißt — sie flehe ich von euch zur Gemahlin — ohne sie würde mein Leben kein Leben seyn!

Fürst. (außer sich) Ich staune — kühner Mann......

Peter der Däne. Ich bin ein Ritter von Ehre; mein Degen und meine Lanze erwarben mir einigen Ruhm; meine Geburt gab mir das Loos des Ueberflusses — ich hoffe ihr werdet gegen meine Person nichts einzuwenden haben.

Fürst. Ich kann mich von dieser Ueberraschung noch nicht erholen. Ihr seid so kurze Zeit hier und werbt schon um dies Fräulein, ohne sie selbst zu fragen, ob....

Peter der Däne. Ich habe sie gefragt. Noch hör' ich die süße Stimme, als sie mir sagte, daß sie mich liebe. O Fürst, macht mich ganz glücklich!

Fürst. Was höre ich? sie liebt euch? (er faßt sich wieder, und stellt sich kaltblütiger) Ein junges Blut, das kaum weiß, was lieben heißt!

Peter der Däne. Sie, die mich Liebe lehrte, sollte das nicht wissen? Nein, der Urstoff, woraus die schaffende Natur ihr Herz bildete, war Liebe.

Fürst. (heimlich zu Tobias) Verdammtes Mädchen! mich verachtet sie, und den..... aber ich will dirs denken!

Tobias. (sachte) Nehmt euch klug. Gebt nach, und sucht euch durch Versprechung Mariens, von eurem Tribut und vielleicht von der ganzen Pohlnischen Knechtschaft zu befreien. Wenn dieser ungestüme Däne einmal weg ist, könnt ihr doch mit Marien machen, wie ihr wollt.

Peter d. Däne. Theurer Fürst, ich glühe vor Erwartung und Hofnung. Bedenkt euren eignen Vortheil, und gebt mir Marien.

Fürst. Ihr spracht vorhin von einer Möglichkeit, mich von der lästigen Zinnsbarkeit eures Herzogs und von seinem Joch zu erlössen; wie soll ich das verstehen?

Peter der Däne. Ihr wißt, daß ich etwas bei Boleslaus vermag. Er hat mir freie Gewalt in seinen Aufträgen gegeben. Meine Ehre und mein Ritterwort verpfände ich euch, daß ihr auf ewig aller Zinnsbarkeit quitt, von aller Unterwürfigkeit gegen meinen großen Herzog entlediget seyn sollt, wenn ihr mir Marien gebt. — Fürst, ich bitte euch, überlegt das!

Fürst. (sinnt eine Weile nach) Aber wie? Ihr wollt nach Dännemark zurückkehren, sagtet ihr gestern? Allzu fremd ist mir dieses Land, und unmöglich, daß ich dahin meine Marie ziehen lasse. Aber geht an Boleslaus Hof zurück, den ich kenne, der nun so lange mein Lehnsherr gewesen; und holt euch eure Schäzze aus Dännemark — denn eh' ihr diese nicht mitbringt, dürft ihr euch keine Hofnung machen. Ich will meine Marie im Besiz des größten Erdenglücks wissen.

Peter der Däne. Wenn ihr darin alle Glückseligkeit sezt — wohlan! so sei es. Zwar wird der Entschluß, entfernt von meinem Vaterlande zu leben, mir schwer — doch wo Marie ist,

da

da ist mein Vaterland, ist mein Elysium! — Ich gehe nur noch einmal nach Dännemark, um meinen alten Vater und meine Schäzze zu holen — und ihr schwört mir, dann mir eure Marie zu geben?

Tobias. (heimlich zum Fürsten) Schwörts immer! — Feinden braucht man Schwüre nicht zu halten.

Fürst. Ich schwör' es bei meinem Schwert! — Doch kehrt ihr dürftig und ohne Schäzze aus Dännemark zurück, so bin ich meines Eides entbunden. Nun aber schwört auch ihr mir, daß ihr mich von aller Zinnsbarkeit auf ewig befreien wollt.

Peter der Däne. Gern, gütiger Fürst; doch unter der Bedingung, daß ihr, als das Haupt der übrigen Vasallen, diese zum Gehorsam und zur Ruhe bewegt.

Fürst. Dafür stehe ich; wenn nur ich erst frei bin.

Peter der Däne. Das sollt ihr seyn von Stund an; ich schwör' es bei Rittertreue!

(Gegenseitige Umarmung und Freundschaftsbezeugungen. Peter geht frohlokkend ab.)

Funfzehnte Scene.

Fürst Wladarides. Ritter Tobias.

Tobias.

Ein sonderbarer Vorfall!

Fürst. Ein verzweifelter, ein verwünschter, ein abscheulicher Vorfall!

Tobias. Aber ich denke, den betrogt ihr fein! denn wenn ich euren Plan recht durchschaue, so wollt ihr ihm den Weg nach Dännemark abkürzen, und dafür die große Reise aller Sterblichen machen lassen.

Fürst. Hahaha! Ein kluger Kopf weiß den verworrnen Knäul der Begebenheiten, den das Ungefehr ihm zuwirft, immer zu seinem Vortheil abzuwikkeln. Fast hätte (ich gestehe es) des Mannes Kühnheit mich Anfangs aus der Fassung gebracht; doch bald erholte ich mich, und legte die Larve der Verstellung vor —

Tobias. Die ein Weiser immer in der Tasche trägt.

Fürst. Ihr gabt doch acht, wie sehr ich dem Grafen die Bedingung einschärfte, daß er an Boleslaus Hofe bleiben, und seine Schäzze aus Dännemark abholen sollte. Jezt müßt ihr euch entschließen,

Rit-

Ritter, dorthin zu gehen, um bei dem König zu verhindern, daß er Petern seine Schäzze nicht verabfolgen lasse.

Tobias. (mit verstellter Bescheidenheit) Nach Dännemark? ich? — Bin ich zu einer so wichtigen Gesandtschaft nicht zu jung?

Fürst. An Jahren freilich; aber an Schlauheit und Erfahrung sind wir Zeitgenossen. Würd' ich euch sonst zum Vertrauten meiner Geheimnisse wählen? — Hier könnt ihr zeigen, daß ihrs werth seyd, mein Liebling, mein Schüler in der Staatskunst zu seyn.

Tobias. Mein Gebieter, ich bin stolz darauf, daß ihr solcher hohen Ehre mich würdiget. Mein Schwert, mein Witz, mein Leben stehen euch zu Diensten. Gebt mir nur die nöthigen Verhaltungsregeln.

Fürst. Ihr zieht sobald als möglich, in aller Stille, nach Dännemark. Ihr laßt euch dem König als ein fremder Ritter vorstellen. An Gold solls euch nicht fehlen, und Gold wird euch die Herzen aller Hofleute erkaufen. Sobald der König euch einige Zuneigung schenkt, fangt ihr an, die Rede auf Petern hinzulenken. Ihr sprecht mit halben Worten von ihm, mit einer bedenklichen

Mie-

Miene; euer ganzes Betragen ist räthselhaft. Der König wird aufmerksam. Ihr spannt seine Neugierde durch tausend kleine Mittel. Er fängt an euch auszuforschen. Ihr antwortet mit Achselzukken. Er will das Geheimniß durchaus wissen. Ihr schwazt von Pflicht, von Gewissen, welches Verschwiegenheit gebiete. Dabei vergeßt ihr nicht, mitten durch etwas zu Peters Lobe einzustreuen; ihr rühmt besonders seine Klugheit, seine Tapferkeit, sein einschmeichelndes Wesen; allein ein hinzugesetztes Aber, indessen und dergleichen kleine Wörter mehr, sind die ersten Streiche die ihr dem Baume beibringt. Endlich, wenn ihr nun dem König, nachdem er geschworen euch nie zu verrathen, entdeckt, daß Peter bald nach Dännemark komme, und seine Reichthümer mit sich nach Pohlen nehmen werde, damit der herrschsüchtige Boleslaus auch Dännemark unterjochen könne, dann fängt der Baum an zu schwanken. Er stürzt, wenn nun Peter in kurzem wirklich erscheint. Der König wähnt, die ganze Erfüllung eurer Prophezeihung schon zu sehen. Je mehr der trotzige Graf auf die Herausgabe seiner Güter beharrt, je fester wird der Glaube des Königs an eure Aussage; und Peter muß am Ende leer zurückkehren: ich bin

mei-

meines Eides los, und zugleich meiner drükkenden Zinnsbarkeit.

Tobias. Aber wie? wenn nun Boleslaus seinem Liebling Hülfe schickte, und jene Schätze Petern mit Gewalt entführen hülfe?

Fürst. O mein guter Tobias, da kennt ihr die Welt noch wenig, wenn ihr glaubt, daß Boleslaus um seines Dieners willen so viel thun werde. So weit gehet die Freundschaft der Fürsten nicht.

Tobias. (für sich) Merke dir das, Tobias! und mache Gebrauch davon zu seiner Zeit. (laut) Aber habt ihr mir es nicht selbst anvertraut, welches geheime nahe Verhältniß zwischen Boleslaus und Marien statt findet? was wird er nicht für seine Tochter thun?

Fürst. Nun dann ist freilich kein anderes Mittel übrig, um diesen lästigen Nebenbuhler los zu werden, als das, wozu ihr bald anfänglich riethet — ihn ins Geheim aus dem Wege zu räumen. Erst muß man List versuchen, ehe man Gewalt anwendet. Dies war von je an mein Grundsatz, den jeder rechtschafne Mann billigen muß.

To=

Tobias. Wer sollte nicht? Ihr seid ein Muster der Gerechtigkeit. (für sich) Daß doch jeder Schurke so gern der Tugend ein Stückchen von ihrem Gewande abreißt, um damit das Laster auszuschmükken! (laut) Verlaßt euch auf meinen Eifer, erhabner Fürst; ich werde selbst nicht eher ruhig seyn, als bis ich euch in dem Besiz Mariens weiß. Ihr allein verdient es, die kaum aufgeblühete Rose zu brechen.

Fürst. (umarmt ihn) Mein lieber Ritter, laßt euch küßen für diese treuen redlichen Gesinnungen. Das Vertrauen, welches euer Fürst euch schenkt, muß euch schon einige Belohnung seyn; aber ein größerer Preiß harret eurer. Gehabt euch wohl! seid klug, vorsichtig und so treu, wie ich euch bisher erfunden.

(ab.)

Tobias. (allein) Hahaha! des grauen Thoren! — wähnt ein Meister in der Staatskunst zu seyn, und merkt nicht, daß der Jünger unendlich über ihn erhaben ist. Er nimmts wahrhaftig für baare Münze, daß ich alle meinen Fleiß, wohl gar mein Leben daran wagen werde, damit der alte Wollüstling in Mariens Armen schwelgen könne. Nein, Wladarides, so weit geht die Freundschaft der Fürstendiener nicht! Traun! das hieße auch die

Menschenliebe zu weit treiben! — Zwar werd' ich alles daran setzen, um Marien zu deiner Gemahlin zu machen — nur nicht um deinetwillen. Tobias macht auch gerne ein Plänchen im Stillen, während er nur den Plan anderer auszuführen scheint. Jeder hat darinne seine eigne Methode! — Ist Marie nur erst des alten Graukopfs Gemahlin, wie gern wird sie, die ihn itzt schon so haßt, wie gern wird sie dann in die Arme des jungen Ritters sich flüchten, wie gern an dem Busen ihres zärtlichen Tobias vergessen, welchen Ekel sie bei des alten Gekken Kuß und Liebkosungen empfindet. Wenn ich auf die karge Belohnung des Fürsten warten wollte, so möchte mich wohl das Weltgericht überraschen. Aber ich will mir selbst meinen Lohn nehmen, den süßen Lohn der Minne, an deinem Busen, Engel Marie! O wie's da so weich und so warm seyn wird! wie's da wogt und hebt! wie's da glüht und drängt! voll innern Lebens und innern Strebens! — — — o Marie! wer erst an diesem Busen schwelgte! Beim Himmel! du sollst nicht dran schwelgen, stolzer Peter. Du bist mir zu gefährlich! Der Jüngling Tobias, über den du so verächtlich die Nase rümpftest, wird dich lieber zu den Nymphen des Meeres schikken; an deren kalten Busen (hämisch lachend) hahaha! — an

ihrem

ihrem Busen mit grünem Meergras bewachsen, kannst du schlummern, bis ein mitleidiger Seefisch dir eine Grabstätte in seinem Bauch vergönnt.

Sechszehnte Scene.

(Geraume Zeit hernach)

Kaiserliche Burg.

Christine. Hernach Fräulein Gertrud.

Christine.

(allein) Mußte denn bange Ungewißheit der Menschheit drükkendes Loos seyn? Durften selbst Fürstensöhne und Kaiserstöchter keine Ausnahme davon machen? Ward es auch ihnen nicht vergönnt, der Zukunft den Schleier abzunehmen, und ihrem Schicksal das Geständniß der Wahrheit abzudringen? — Ob er mich liebt der einzige Mann in der Schöpfung — ich weiß es nicht! Ob dieser Fremdling der hohen Kaiserstochter eingedenk ist — ich weiß es nicht. Ob er einst, ob spät oder früh, zu meinen Füßen liegen, ob diese Hand ihn aufheben, ob er von diesen Lippen das Geständniß hinwegküssen wird: „ Peter, die Herzogin ist dein!„ —

 ich

ich weiß es abermals nicht. — Und ein halbes Jahrhundert ist schon verflossen, seit ich ihn entfliehen sah — und ich weiß es nicht, wo er ist. O Gott! wie elend ist das bischen Herrschaft, was du den gepriesenen Göttern der Erde von deiner Allmacht zufallen ließest — ein Sandkorn vom Berge!

Gertrud. (kömmt mit einem Briefe in der Hand) Prinzessin! ....

Christine. (schnell) Ha! von Peter? Gieb! gieb! laß mich ihn küssen!

Gertrud. Das küssen steht euch frei; aber der Brief — ist vom Kaiser, eurem Vater.

Christine. (unwillig) Behalt ihn. Ließ du ihn. — O Peter, bist du denn todt für mich?

Gertrud. Und seid ihr denn todt gegen alles, was nicht Peter ist? Gleichgültig, wie ich merke, auch selbst gegen eure Gertrud? — Nun wohl! ich erbreche den Brief; ich will einmal Heinrichs Tochter seyn.

Christine. Dann bist du ein ohnmächtiges, unseliges Geschöpf. — Lies mir den Brief vor.

Gertrud. (liest:) „Inniggeliebte.....

Christine. Ha! wenn das er schriebe!

Gertrud. Ihr fangt mit euren Glossen sehr früh an. (liest weiter:) „Inniggeliebte Tochter!

Die

Die Belagerung von Mainz ist aufgehoben. Ich befinde mich jezt in Wirzburg, wohin sich auch die Sachsen begeben haben, und wo zwölf Schiedsrichter den unseligen Investiturstreit entscheiden sollen. Bald hoffe ich dich zu umarmen, um mich dann — ach! auf immer von dir zu trennen. Ich sehne mich sehr nach dir, meine Tochter; sehne mich sehr nach Ruhe, die uns auf dem Throne so selten zu Theil wird.“

Christine. Wahr! wahr!

Gertrud. (liest weiter:) „Welchen Gefahren sind Könige und Fürsten bloßgestellt! Wahrscheinlich wird auch dir die traurige Begebenheit in Dännemark zu Ohren gekommen seyn.„. . . .

Christine. (wie aus einem Traum erwachend) Dännemark? was ist in Dännemark? Geschwind, lies!

Gertrud. „König Erich Emund ist von einem Meuchelmörder umgebracht worden. Noch liegt Dunkel über der Begebenheit. Man hat starken Verdacht auf den Schatzmeister des Königs, des Grafen Peters Vater.“

Christine. (rükt näher an Gertrud) Laß mich mit lesen.

Gertrud. Der Brief ist so gleichgültig, so unbedeutend — ich will ihn ein andermal ausle-

sen — er ist ja mein! (sie thut als ob sie den Brief ein- stekken wollte.)

Christine. Liebe Gertrud, spotte meiner nicht — lies nur weiter, weiter! ich brenne vor Neugierde.

Gertrud. (liest:) „ So viel ist gewiß, daß Graf Peter, den du kennest„ — (lächelnd zu Christinen:) den ihr kennet, Prinzessin! —„ Vor einiger Zeit unvermuthet nach Dännemark gekommen ist...

Christine. (außer sich) O Gott! Gott! — wo steht das? du hast das Lesen verlernt.

Gertrud. Seht nur her! hier stehts. Doch hört nur aus:„ um mit seinen ungeheuren Schäz- zen nach Pohlen zurückzukehren.„....

Christine. (reißt ihr den Brief aus der Hand) Ists möglich? o laß michs selbst lesen. —

Gertrud. Wünscht ihr etwa, daß ich wirk- lich die Buchstaben möchte verlernt haben?

Christine. (liest langsam) „ um mit seinen un- geheuren Schäzzen nach Pohlen zurückzukehren.„ (Mit Entzükken.) O Gertrud! Gertrud! er ist mein! (umarmt sie) o freue, freue dich! er ist mein!

Gertrud. Laßt uns nur erst weiter lesen, dann wollen wir uns freuen.

Christine. Ich mag nicht weiter lesen. Ich weiß alles. Er ist mein! — Was geht mich des Königs Leichenbegängniß an?

Gertrud. So gebt mir den Brief; (sie nimmt den Brief und liest:) „Der König weigerte sich dagegen, und wollte auch nicht einen Pfenning von Peters Gütern aus dem Lande lassen. Man weiß nicht genau, was ihn zu dieser Ungerechtigkeit bewog. Aber bald darauf fand man ihn ermordet, und in eben der Nacht beraubte Wilhelm den königlichen Schatz, und entfloh mit der reichen Beute nebst seinem Sohn an Boleslaus Hof.„

Christine. O Heil mir! er ist dort; er liebt mich; um meinetwillen geschah alles.

Gertrud (liest:) „Man hält Petern für einen zu edlen Mann, als daß er selber Theil an diesem Morde haben sollte„ —

Christine. Ja, ja, er ist ein edler Mann, ein göttlicher Mann.

Gertrud (fährt fort:) vermuthlich hat sein geiziger Vater ihn getäuscht, vorgegeben.....„

Christine (ungeduldig) Mag das seyn wie's will. Peter ist mein, und ich bin glücklich. O Gertrud, nun spiele ja nicht mehr die Kaiserstochter;

ter; ich will nun selber wieder die Rolle überneh=
men.

Nicht so gleichgültig als der, durch heftige Lei=
denschaft geblendeten Prinzessin, kann es dem bes=
ser denkenden Leser seyn, ob Graf Peter der Däne
wirklich an jener schrecklichen Ermordung Theil hat=
te oder nicht. Wir wollen daher zu seiner Beru=
higung, und um zugleich den Gang der Geschichte
zu beflügeln, hier folgendes einschalten:

Von Hofnungen der Liebe trunken; von gro=
ßen Plänen begeistert, und durch den glücklichen
Erfolg seiner Gesandtschaft kühn gemacht, kehrte
Peter aus den Armen seiner Marie, an Boleslaus
Hof zurück. Mit welcher heitern Miene der Her=
zog, dessen Lieblingsgedanke es von je an gewesen
war, der erste Fürst im Norden zu seyn, ihn em=
pfing, als er die Nachricht hörte, daß wegen der
Unterwerfung der Rußischen Fürsten nichts wei=
ter zu befürchten sei, läßt sich leicht denken. Aber
mit welcher steigenden Freude er Petern anlächelte,
als dieser ihm mit der Begeisterung eines Verlieb=
ten, alle Reize des edlen Fräuleins schilderte, die
sich Wladarides Tochter nenne, kann nur der sich
vorstellen, der je die Selbstgenügsamkeit eines Va=
ters in ähnlichen Fällen, bei sich oder andern, be=

obach=

obachtet hat. Welche Wonne sich auf des alten Helden Gesicht verbreitete, da nun Peter sich als den beglückten Liebhaber und den Verlobten eben dieses Fräuleins ankündigte, mit dem Zusatz, daß er nächstens nach Dännemark gehen würde, um, mit seinen Schätzen bereichert, auf immer zurückzukehren in des Herzogs Länder — mit welchem Entzücken, sag' ich, hier Boleslaus den Günstling umarmte, davon vermag sich nur derjenige ein treues Bild zu machen, welcher überlegt, daß hier geheime, zurückgedrängte Vaterzärtlichkeit, Freude über gelungne Pläne, Stolz und Eigennutz mit vereinten Kräften wirkten. Durch alle nur mögliche Unterstützung des Herzogs begünstigt, und von Liebe beflügelt, eilte Peter nach Dännemark, und legte seinem alten Vater, Wilhelm, legte dem König Erich IV. mit dem Beinamen Emund, den Plan seines künftigen Lebens vor. Er bat zugleich den letzteren um die Herausgabe seiner Güter, die sich in des Königs Händen befanden.

Aber nicht umsonst war schon einige Zeit vor ihm der junge Ritter Tobias in Dännemark angekommen, und hatte des Königs Seele mit bitterm Verdacht gegen des Grafen Ehrlichkeit und Treue angefüllt. Von eignem Interesse und von Eifersucht beseelt, wußte Tobias fast noch mit größerer Schlau-

 heit,

heit, das praktisch zu machen, wovon Wladarides ihm eine so durchdachte Theorie vorgelegt hatte. Der Erfolg davon war, daß der König Petern kalt empfing, in jeder seiner Mienen den Heuchler wahrzunehmen, in jedem seiner Wünsche Verrätherei zu erblicken wähnte, und daß er, unerbittlich, ihm die Herausgabe seiner Reichthümer abschlug. Peter flehete; Wilhelm flehete — umsonst! Peter forderte Gerechtigkeit; Wilhelm ward dringend — umsonst! Peter ward hitzig; Wilhelm schwieg — alles vergeblich. Man schied jedesmal mit zunehmendem innern Groll, und sehr geschickt wuste der hämische Tobias diesen gefährlichen Funken in dem Herzen des Königs immer stärker anzufachen. Tief glomm er unter der Asche in Wilhelms Seele.

Wilhelm war Großschatzmeister des Reichs, ein Amt, welches ihm seine unmäßige Liebe zum Gelde, von je an zur Sache nicht nur des Kopfs, sondern wirklich des Herzens gemacht hatte. Mit einer unbeschreiblichen Wonne begrub er sich oft lange Zeit in die Schatzkammer, und weidete sein Auge am Anblick des Goldes. Wie ein Geier nagte Tag und Nacht die Gierde an seinem Herzen, einen Theil dieser Kostbarkeiten selbst zu besitzen, und er ließ wenigstens nichts unbenutzt, um

sich zu einem der reichsten Männer zu machen. Dies war er in der That geworden, und sein Sohn hatte durch Beute des Krieges, ihr beiderseitiges Vermögen ansehnlich vermehrt. Nun urtheile man mit welchen Empfindungen Wilhelm die abschlägige Antwort des Königs vernahm, und immer wieder vernahm. Er hörte endlich auf mit bitten; er schien sich in Geduld zu ergeben; aber in seinem Herzen entwarf er einen andern schrecklichen Plan. Habsucht ist die Mutter der Grausamkeit und Rache — begangne Ungerechtigkeiten erzeugen Furcht und Kleinmuth. Dadurch wird man sichs erklären können, daß dem unempfindlichen Alten kein Plan, seine und seines Sohnes Güter zu retten, mehr anlächelte, als — heimliche Ermordung des Königs, und Beraubung des königlichen Schatzes, während der ersten Bestürzung des Reichs. Für Geld findet sich leicht ein Meuchelmörder; ein gewisser Plokus nahm diese Schandthat auf sich. Aber seinem edler denkenden Sohn verheelte Wilhelm sehr klüglich, daß er selber der Urheber des Mordes sei; ihn überzeugte er, daß mehrere Große des Reichs in der nächsten Nacht diese That ausführen würden, welches um so wahrscheinlicher gemacht werden konnte, da wirklich eine ziemliche Gährung im Reiche herrschte. Nur schwer, nur durch unaufhör-

hörliches Bitten seines alten Vaters, nur in der äußersten Verzweiflung und durch den Gedanken, daß der Besitz Mariens davon abhänge, konnte Peter dahin gebracht werden, den Tod des Königs zu benutzen, und in eben der Nacht durch Hülfe seines Vaters, in den königlichen Schatz zu dringen, und sich dessen mit Gewalt zu bemächtigen, was man ihm nicht mit Güte hatte herausgeben wollen. Alles gieng nach Wilhelms Wunsch, und man kann leicht denken, daß der habsüchtige Mann nicht eben gewissenhaft wird abgezählt haben, wie viel ihm von dem Schatze gebühre. Daß er Petern nach Pohlen begleitete, ist leicht zu erachten. Sie entkamen. Peters Rückkunft an Boleslaus Hof glich einem Triumpf, und der Herzog, welcher den Erich von je an als den Feind seiner eignen Größe betrachtet hatte, sah diese Beraubung des königlichen Schatzes als einen Sieg an, den er über Dännemark selbst erfochten hätte.

Wilhelm, furchtsam schon durch sein Alter, aber furchtsamer noch durch das Bewußtseyn heimlicher Mißethat, bat, daß man ihm irgend einen sichern Aufenthalt anweisen möchte, wo er sein Leben in Ruhe beschließen könne. Peter besaß damals den Zobtenberg, (welcher in jenen Zeiten den Namen Fürstenberg führte,) nebst der umherliegenden Ge-

gend.

gend. Das Schloß, welches auf dem Gipfel desselben lag, ward dem Greise zur Wohnung bestimmt. Heut zu Tage stehet auf diesem Berge eine Kapelle, *) wohin jährlich am Tage der Heimsuchung Mariä fromme Pilger wallfahrten. Mancher von ihnen dringt dann wohl tiefer in das Gebüsch hinter der Kapelle, wo auf einem hohen Felsen noch die Ueberreste des alten Bergschlosses zu sehen sind. Gern weilet der Wanderer tiefsinnig hier, um die Bilder grauer Vorzeit zu wekken, über die Hinfälligkeit aller irrdischen Größe zu seufzen, und an Unsterblichkeit zu denken und Grab. — Wenn du, vaterländischer Leser, einst wieder an diesen traurigen Ruinen stehest, so erinnre dich, daß es hier war, wo in fester Burg — ach! man wähnte sie für die Ewigkeit gebaut! — mit Mauern und Bollwerken umgeben, der Mörder Wilhelm

*) Man findet in dieser Kapelle eine bunte Tafel, auf welcher Peter der Däne und Maria abgemahlt sind. Darüber befindet sich eine Inschrift zum Andenken des Helden, der in der Folge diesen Berg einem Augustinerstift schenkte. Die Inschrift nennt unsern Peter, Wlast, ein Name, den er oft führt. Maria wird eine Fürstin aus Frankreich genannt. Allein andre geben ihr Vaterland anders an. Dies scheint uns um so mehr zu der Dichtung zu berechtigen, die wir uns bei dieser Geschichte erlaubt haben. — Jene Inschrift ist übrigens vom Jahr 1702.

helm einsam hausete. Aber so lieblich und frucht-
bar wie izt dein Auge die Landschaft umher erblikt,
war sie damals nicht. In einem Umfang von vie-
len Meilen war der Berg mit undurchdringlichen
Wäldern bewachsen, der einsamen Vögel liebster
Aufenthalt, und reißender Wölfe Wohnung. So
hatte denn Wilhelm in der That ein Asyl gefunden,
welches jedem Rächer, den man ihm etwa heim-
lich aus Dännemark nachsenden konnte, unzugäng-
lich war. Aber troz aller Bollwerke und Zugbrük-
ken, nahete sich ihm ein anderer, gefährlicherer
Feind, das böse Gewissen, mit allen seinen beglei-
tenden Furien, Furcht, Schrekken, Unruhe und
Verzweiflung; diese mordeten ihn Tag und Nacht.
Wann ein hungriger Wolf, ohnfern im Walde,
vom Frost geschüttelt, in langen Tönen aufheulte,
daß die Wälder rundumher es klagend wiederhall-
ten — oder wann das Käuzlein im Gemäuer der
Burg seinen schauerlichen Todtensang ächzte — oder
wann ein kalter Nachtwind an den Fenstern hinfuhr,
daß sie klirrten — wie angstvoll schrak dann Wil-
helm von seinem einsamen Lager auf, grif mit der
einen Hand an den eisernen Geldkasten, schlug mit
der andern an seine Brust und sprach; „ Gott! sei
mir Sünder gnädig!„ — Gedenke, Wanderer,
dieser warnenden Geschichte aus den Tagen grauer

Vor-

Vorzeit, wenn dein Fuß bei jenen bemoosten Trümmern weilt.

An Boleslaus ganzem Hof, (damit ich den Faden der Erzählung wieder aufnehme) war jezt alles mit Freude erfüllt und mit Jubel — nur eine Person trauerte im Geheim; aber es war dies jene Art der Traurigkeit, die, mit Unmuth, Eifersucht, Schaam, Rache, Arglist und Liebe vermischt, ein sonderbares Gewebe ausmacht, wofür die Sprache keinen einzelnen Namen hat. Der Leser wird merken, daß wir von Christinen sprechen, die bereits an Boleslaus Hof angekommen, und mit dem jungen Herzog Uladislaus vermählt war. Ein Freund, der, nach langer Trennung von dem Geliebten seines Busens, endlich zurükkehrt, und, als er sich nun mit Entzükken in seine Arme werfen will, von ihm mit einem blinkenden Dolch empfangen wird, kann nicht so erschrekken, nicht so betäubt zurükbeben, als Christine, da sie bei ihrer Ankunft vernimmt, daß Peter nicht um ihretwillen, sondern bloß der überschönen Marie zu Gefallen, sich, in Pohlen zu bleiben, entschlossen habe. Sie stuzt — sie hälts anfänglich für ein Mährchen — sie wüthet — sie weint — sie sinnt auf neue Pläne, Petern an sich zu fesseln. Kein Mittel bleibt unversucht; keine Reizungen, Ränke, Schmeicheleien,

Dro:

Drohungen, Thränen, werden gespart; alles, was die Wollust nur verführerisches, alles, was die Schönheit nur Bezauberndes hat, wird aufgeboten — aber fest und unerschütterlich, wie die tiefgewurzelte Eiche, stand Graf Peter der Däne, und nichts konnte ihn hindern, Boten abzusenden an Wladarides, und ihm die Kunde zu geben, daß er zurükgekehrt sei mit einer schweren Bürde Goldes und Kleinodien, und daß er baldigst die schöne Marie heimholen werde zum Brautalter und ins Ehebett. — Wie er über Christinen izt dachte, wird man am besten aus einer Unterredung mit seinem Herzensfreund, Wolf von Wolfsberg, abnehmen können.

Siebenzehnte Scene.

Krakau.

Peter der Däne. Ritter Wolf von Wolfsberg.

Peter d. Däne.

Aber Himmel! wer hätte das auch denken sollen!

Wolf v. Wolfsb. Sagte ich Dirs nicht gleich, daß sie dich liebe? — Freund, sey auf deiner Hut! — Ein wollüstiges Weib hat der

Blö-

Blößen zu viele, als daß ein Mann von Erfahrung sie nicht belauschen sollte, wo sie's am wenigsten vermuthet.

Peter d. Däne. Wie war es aber möglich, daß Christine sichs nur träumen konnte, um ihrentwillen werd' ich mein Vaterland auf immer verlassen, und wie ein Sklave an ihren Triumphwagen mich schmiegen?

Wolf v. Wolfsb. Ein buhlerisches Weib, und habe sie noch so viel Verstand, die einmal gegen dich entglüht ist, hält nichts für zu schwer, was du nicht um ihrentwillen wagen, tragen, dulden, erkämpfen würdest; sie wähnt, das letzte Ziel aller deiner Wünsche zu seyn, wie du das ihrige wirklich bist.

Peter d. Däne. O der schändlichen Fürstin! — Ich gebe es zu, daß es ein trauriges Loos sei, wenn ein Mädchen an einen ihr fremden Mann verhandelt wird, den ihr Herz nicht wählte; der nicht geboren ist zu herrschen, sondern sich beherrschen zu lassen; der selbst zu wenig Bildung besitzt, um (was jeder Gatte können sollte) ein Weib zum ächten Weibe zu bilden. Sie verliert dadurch viel; sie scheint durch ihn, selbst erniedrigt zu seyn. Und dennoch — es ist ein großes Loos, welches

die Vorsehung einem Weibe in dieser Lage, zuwirft, so wenige auch fähig sind, dies zu ahnden. Wie groß, wie erhaben kann sie sich zeigen, wenn sie einem solchen Mann dennoch mit schonender, liebevoller Achtung begegnet; wenn sie vor der Welt seine Schwächen zudeckt; wenn sie ihn beherrscht (denn das ist hier Pflicht, ist Befehl der Natur) aber durch Güte und mit sanftem Sinn, ohne daß er selber es je fühle; wenn sie ihn veredelt, seine Kräfte anfacht; seine Empfindungen aus ihrem Schlummer weckt; seine schwankenden Entschlüsse ins Gleichgewicht bringt, seine thörichten Einfälle zur Weis it umschmelzt, und seinen Willen unmerkbar leitet zu allem, was groß und gut ist, und schön. — Die geistvolle Christine vermöchte das all, und dann würde sie mit Uladislaus, dessen Herz ohne Falsch ist, glücklich leben. Aber die verblendete Buhlerin begreift von dem keinen Gedanken. Sie gieng schon mit dem Entschluß zum Traualtar, ihr Gelübde zu entweihen. Pfui, der Verachtungswerthen!

Wolf v. Wolfsb. So gefällst Du mir, herrlicher Mann, so billig — und doch so strenge. Lege die Hand aufs Herz — (ihn fixirend) widerstandst du allen Versuchungen Christinens muthig?

Peter

Peter d. Däne. (empfindlich) Freund, du hast vergessen, daß Marie meine Braut ist —

Wolf v. Wolfsb. Setze hinzu: und daß du ein Ritter bist. Verzeih, guter Graf, meiner allzugroßen Besorglichkeit. Ach, was besorgt man am Ende nicht alles in der Welt! Aber ich hätte daran denken sollen, daß ein Ritter nie so ehrenvergessen handeln kann ....

Peter d. Däne. (einfallend) Handeln sollte; denn es giebt deren nur allzuviele, die die Schande unseres Standes sind. Was hältst du z. B. von Tobias?

Wolf v. Wolfsb. (schüttelt bedenklich den Kopf) Ich weiß nicht, warum manche Gesichter mich beim ersten Anblick zurück scheuchen. Ich habe bemerkt, diejenigen am meisten, die etwas verschloßnes in ihren Mienen haben —

Peter d. Däne. (einfallend) Verzeih, daß ich dir darin widerspreche. Oft ist jene Verschlossenheit bloße Schüchternheit, oft auch eine Folge hoher innerer Größe. Denk an Marien.

Wolf v. Wolfsb. Ja, Peter, es giebt große Seelen, die, zu edel um andern ihre Größe fühlen zu lassen, und selbst sogar mit ihrem hohen Werth zu wenig bekannt, all ihre Würde lieber in

 sich

sich selbst verbergen möchten; es giebt große Seelen, die durch traurige Verhängniße, durch Betrug und Druck anderer Menschen, gewöhnt wurden an Besorglichkeit und Mißtrauen; die, weil sie kein mitleidiges Auge fanden, was ihren Leiden eine Thräne weinte, allen Schmerz in ihren eignen Busen vergraben; die, weil keiner das feine Spiel ihrer Empfindungen verstand, die reinen, sanften Accorde ihres Zartgefühls hörte, oder weil sie darüber gespöttelt wurden, nun alle Empfindungen in sich selbst verschließen; die, da ihr Herz sich immer selber genug seyn mußte, sich lieber durch innre Gluth und Wärme verzehren lassen, als daß sie einem Sterblichen sagten, was in ihnen vorgeht. Diese scheinen auch verschlossen — aber sie scheinens nur, sie wurdens nur durch den Drang äußerer Verhältnisse; ihr wahres Ich hat keinen Theil daran. Finden sie endlich eine Seele, die ganz für sie gestimmt ist, o so ergießt sich die ihrige in sie mit doppelter Fülle; dann findest du auch nichts in der Welt, was mit mehr Wärme, mehr Gefälligkeit, mehr Anhänglichkeit, sich an dich schmiegte, als ein solches treues weibliches Geschöpf. So ist deine Marie!

Peter d. Däne. Vortreflicher Mann, ich fühle die Wahrheit dessen, was du sagst. Marie

ist

ist ein Engel, und ihre Verschlossenheit ist von Tobias Verstecktheit und heimlicher Tücke, so weit verschieden, wie die Taube von der Natter. — — Habe ich dir schon erzählt, daß Tobias in Dännemark war, vom König geliebt wurde, und ihn stets umheuchelte? Verzeihe mir der Himmel, wenn mein Argwohn mich täuscht; aber mir schien es, als ob er heimlich gegen mich arbeitete. Doch es ist bloße Muthmaßung.

Wolf v. Wolfsb. Wohl möglich! (Pause, während welcher beide im Nachdenken versunken sind.) Warum grübeln wir auch über Möglichkeiten? — Argwohn macht ungerecht, und man kann nicht langsam genug im Urtheilen seyn. Allzuweh thut es unserm eignen Herzen, wenn wir einen andern unverdient durch Verdacht kränkten. Am Ende kommt die Unschuld doch ans Licht! das war mein Grundsatz von je an, und ich habe ihn noch immer bewährt gefunden, in allen Erfahrungen meines Lebens.

Achtzehnte Scene.

Krakau.

Herzogin Adelhaid. Christine, des jungen Herzogs Gemahlin.

Die Scene ist in den Zimmern der letzteren.

Herzogin Adelhaid.

Aber, mein Kind, ihr seid stets so — wie soll ichs nennen? traurig — zerstreut — bisweilen zwar sehr fröhlich — dann aber plötzlich niedergeschlagen, ich möchte sagen, verdrüßlich.

Christine. Theure Herzogin! .....

Adelhaid. Nennet mich nie so. Seid ihr nicht meine Nichte? bin ich nicht eure Mutter? O entdeckt euren Kummer mir! — Ists euch vielleicht an unserm Hofe zu einsam? Doch wir thaten ja alles um euch aufzuheitern. Bankette, Tänze, Turniere wechselten beständig mit einander ab.

Christine. Ich verkenne eure Güte nicht.

Adelhaid. Oder ist euch jemand hier zuwider? Nennt ihn, damit er sich auf ewig entferne.

Christine. Nein! nein!

Adelhaid. Oder sollte mein Sohn — ich zittre es zu sagen — Euch minder glücklich machen,

als wir wünschen, als ihr hoftet? — Aber er ist so gut, so gefällig gegen euch, liebt euch so innig und zärtlich.

Christine. O meine Mutter, von dem allem ists nichts — gewiß nichts! — Auch bin ich nicht so trübsinnig, wie ihr glaubt. Natur gab diese Stimmung mir.

Adelhaid. Nein, mein Kind, so täuscht ihr mich nicht. Alle die euch sonst sahen, haben euch so wolkenlos beschrieben, wie ein klarer Tag im Lenz.

Christine. So werdet ihr mich auch — vielleicht — wiedersehen. Ihr vergeßt, Theure Frau, daß ich von einem geliebten Vater schied, von allen Freunden auf ewig getrennet ward.

Adelhaid. Meine Nichte denkt zu groß, als daß sie sich zu dieser übertriebnen Anhänglichkeit erniedrigen sollte. (mit stolzem Ton) Eine Kaiserstochter ist allenthalben zu Hause, weil sie allenthalben herrscht, wo sie hinkömmt. Rollt nicht in euren Adern des großen Heinrichs, des größern Otto Blut? — Und dann seid ihr ja hier nicht ganz fremde. Fandet ihr nicht mich, eure mütterlichgesinnte Tante? kanntet ihr nicht schon vorher den großen Dänen, der unseres Hofes Perle ist?

Christine. Ihr sprecht von Petern, dem vortreflichen Grafen, dessen Vorzüge ich nie verkennen werde.

Adelhaid. Er verdient eure ganze Achtung; er hat große Verdienste um euren Gemahl.

Christine. Darum schäzze ich ihn doppelt, und ich freute mich, ihn hier wieder zu finden. Allein er scheint sehr mißtrauisch, sehr kalt, und ungesellig — ich sah ihn nie, als in den größten Gesellschaften; ich wünschte er wäre mein Freund.

Adelhaid. Das ist er gewiß; aber er hat zu viel Welt, um nicht zu wissen, welche Ehrfurcht man einer Kaiserstochter schuldig ist. Ich werde ihn aufmuntern, sich euch zu nähern; vielleicht gelingts diesem glücklichen Mann, euch aufzuheitern. — — Doch, siehe da! mein Gemahl!

Neunzehnte Scene.

Herzog Boleslaus. Die Vorigen.

Adelhaid.

(zu Christinen) Auch ihn treibt der Kummer um euch hieher. (zu Boleslaus) Wohl! ich lasse euch allein hier, theurer Gemahl! sucht unser liebes Kind froher

her zu stimmen; ich habe jezt ein anderes Geschäft. (ab)

Christine. (für sich) Gott! wie werd' ich hier gemartert! (laut) Seid mir willkommen, mein Vater!

Boleslaus. (küßt sie) Mein liebes Kind, könnt ihr eure heimischen Gefilde, euren zärtlichen Vater noch nicht vergessen? — Diese so menschlichen Empfindungen machen eurem Herzen Ehre. Auch er wird eurer oft im Stillen denken. (Ernst) Ach, das Herz eines Vaters fühlt zärtlich, fühlt tief — (gerührt) tief die Trennung von einer geliebten Tochter. (mit steigender Wärme) Doch das Wiedersehen ist dann auch desto süßer! — (ihr die Hand drükkend) glaubt mir!

Christine. Wie glüklich seid ihr, daß ihr nie diese Trennung erfahren konntet! Aber ihr müßt ein sehr weiches Herz haben, daß ihr euch so leicht in die Lage eines andern setzen könnt.

Boleslaus. (etwas betreten) Ja — ich kann das. — Nun tröstet euch nur, meine liebe Tochter! Es wird euch immer besser bei uns gefallen. (zutraulich) Ihr werdet bald eine neue Freundin an unserm Hof erhalten. — Ihr wißt, daß Peter der Däne sich nächstens vermählen wird — man sagt sehr viel Gutes von seiner Marie. Ihr sanf-

tes, gefühlvolles Herz wird sich so leicht und warm an euch anschmiegen. Sie.....

Christine. Verzeiht — mein Herzog — ich weiß nicht — mir wird so sonderbar — wenn doch meine Gertrud käme!....

Boleslaus. (ängstlich) Was fehlt euch? — ums Himmels willen! Röthe und Bläße wechseln auf eurem Gesicht. —

Christine. Eine kleine Uebelkeit.....

Boleslaus. (lächelnd) Haha! die Uebelkeiten finden sich früh ein. Gute Hofnungen für meinen Thron! — Ich eile Gertrud zu holen. (schnell ab)

Zwanzigste Scene.

Christine. Hernach Gertrud nebst Uladislaus.

Christine.

(allein) Gott! so hat sich denn alles verschworen, mir statt Balsam brennendes Gift in die Wunde zu gießen? Daß mein Ohr taub wäre gegen den verhaßten Namen Maria! Steht ihr scheußliches Bild nicht so schon Tag und Nacht vor meinen Augen? müssen mich auch andre an sie mahnen? — Ich

Marien lieben? — ich? Ha! warum räth mir der weise Herzog nicht lieber, daß ich eine Schlange zu meiner Busenfreundin, einen Skorpion zum Vertrauten meines Kummers machen soll? — Nein! du seist meine Freundin, Hölle! du, Rache! meine Trösterin! — — da kömmt Gertrud — oh! und mein Gemahl, — um meinen Verdruß zur Wuth zu entflammen.

Uladislaus und Gertrud kommen zugleich.

Uladisl. (zu Christinen, ängstlich) Ich höre, meine Geliebte, daß du nicht wohl seist. Ich bedaure herzlich! Es ist dir doch nichts begegnet?

Christine. Nichts.

Uladisl. Wenn ich dir doch helfen könnte! (zu Gertrud) Man hole einen Arzt.

Christine. Es wird bald vorübergehen.

Uladisl. Ich bin sehr besorgt um dich — ach, du bist stets so mißmüthig, so niedergeschlagen. Liebst du deinen zärtlichen Gemahl nicht?

Christine. O ja!

Uladislaus. Ach, wie du so kalt sprichst! und doch ist meine Liebe so glühend; ich bin nur für dich, und lebe nur für dich. Du darfst nur reden, nur winken, was ich thun soll; ich will

gern

gern alles! — Du siehsts doch gern, daß ich hier bin?

Christine. Was dir gefällt.

Uladisl. Oder willst du, daß ich gehe?

Christine. Jeder hängt von sich selbst ab.

Uladisl. Oder wünschest du jemanden zu deiner Gesellschaft? Alle Damen des Hofes geizen nach einem Augenblick deines Umganges. Allen Höflingen ists hohe Belohnung, den Ort zu betreten, den du zum Elysium machst.

Christine. (zu Gertrud heimlich) Der Unausstehliche! schaff' ihn weg!

Uladisl. Aber du verachtest alle; selbst der vortrefliche Peter, den ich so hoch schätze, scheint nicht ganz deine Gnade zu besitzen.

Gertrud. Er ist derjenige, den eure Gemahlin am erträglichsten findet. Aber er vergißt, was er seiner Herzogin schuldig ist — er scheint es kaum zu wissen, daß wir hier sind.

Uladisl. Was höre ich? (zu Christinen) Willst du, meine Beste, daß ich ihn hersende? Ich will es ihm befehlen — ich will ihm Vorwürfe machen, daß er dich vernachläßigt. Ich sehe es als ein Verbrechen gegen mich an, wenn er meine

geliebs

geliebte Christine beleidigt. Sage nur, was ich thun soll! Soll ich zürnen auf ihn?

Christine. Was dir beliebt.

Uladisl. Ich fliege, um ihn zu seiner Schuldigkeit aufzuschrecken (eilends ab.)

Ein und zwanzigste Scene.

Christine. Gertrud.

Gertrud.

Hahaha! Er Petern schrecken! — Das ist lustig! Der Herr Gemahl muß den Vielgeliebten selbst rufen — zu seiner Schuldigkeit aufschrecken. Du guter Uladislaus! Hahaha! — Ihr seid doch nicht im Ernst krank, Prinzessin?

Christine. Krank vor Wuth und Aerger über den Alten, der mir von der Räuberin vorschwatzte ....

Gertrud. Doch von Marien?

Christine. Von der Verruchten, die mir meinen Peter stahl. Ha! ich könnte die Frevlerin langsam hinsterben sehen, wie man einen Menschen hinsterben sieht, der das Heiligthum Gottes verletzte.

Gertrud. Ei so freut euch nun, daß Peter bald kommen, und auf hohen Befehl eures Gemahls euch — lieben wird.

Christine. Spotte meiner nicht, Gertrud! Er wird kommen, aber — ohne Liebe.

Gertrud. Wie verzagt ihr auch seid! Welches Weib, die ihrem Geschlecht Ehre macht, darf je kleinmüthig werden? Löwen lassen sich bendigen, und diese schwachen Geschöpfe, die Männer, sollten unbezwingbar seyn?

Christine. Ein Löwe ist nicht gefühllos; aber dieser Däne gleicht einem Eisberge; der Strahl heißer Liebe gleitet dran herab, ohne ihn zu erwärmen.

Gertrud. Glaubt das nicht. Es sind noch hundert unversuchte Wege, die euch offen stehen. Der Mann soll noch ein Weib gebären, der nicht sein schwaches Pünktchen des Herzens hätte. Betastet erst dies, und er ist euer! Er läßt sich gängeln an eurer Hand, wie ein unmündiges Kind. Das muthige Roß stampft und schnaubt und schlägt, so lange es seiner Freiheit genießt. Aber legt ihm ein Gebiß in den weichen Mund, und ein Knabe kann es zügeln, wie er will. Hahaha! über die stolzen Herren der Schöpfung! Im Monde mögen

gen sie herrschen! Auf dieser sublunarischen Welt sind wir, wir, die Alleinherrscherinnen, und wehe dem, der sich im Ernst gegen uns aufwiegelt! Indessen wollen wir gern den beglückten Wahnsinnigen ihren vermeinten Scepter und ihr Königreich lassen, welches nirgends als in ihrem Gehirn seine Wirklichkeit hat, damit sie nicht merken, daß sie an Ketten liegen.

Christine. Schwätzerin! — Ach, wenn er nur erst da wäre!

Gertrud. Laßt mich immer noch ein wenig schwatzen, und erspart eure Lunge, bis er kömmt. — Wißt ihr auch, Fürstin, daß euch vielleicht ein schönes Glück keimt?

Christine. Elend keimt mir; und Verzweiflung wird die Frucht seyn, die ich brechen werde.

Gertrud. Ich habe gute Vorbedeutungen. (geheimnißvoll) Ich verstehe mich ein wenig auf den Vögelflug.

Christine. (zerstreut) So?

Gertrud. So kalt seid ihr gegen euer Glück? — Aber wenn nun meine Vorbedeutung Petern beträfe? — Soll ich einmal prophezeihen? —

Christine. Haß — Verachtung — Zurückhaltung wirst du mir weißagen. Unglückliche!

Gertrud. So hört doch erst: (im pathetischen Ton) „Graf Peter der Däne liebt ein Turteltäubchen, das nach dem Täuber girrt. Aber ein Habicht würgt das Täubchen, und Peter kanns nicht wehren; und Peter, um Trost zu suchen, wird in der schönen Herzogin Christine Arme sinken, wird zu ihren Füßen um Gunst und Liebe betteln, welche ihm endlich, nach langem Weigern huldreichst wird bewilliget werden.„

Christine. Thörin, wie du wieder schwärmst! — — Aber ich höre kommen — (freudig) gewiß er ists — Er! Er!

Gertrud. Gebt nur Acht, wie betrübt seine Miene seyn wird. (im Abgehen, ernsthaft) Wißt, seine Boten sind vom Fürsten Wladarides zurückgekehrt, und haben traurige Nachrichten mitgebracht. Meine geheimen Kundschafter ..... doch da ist er schon; nehmt die Schäferstunde eures Glücks wahr. (ab.)

Zwei und zwanzigste Scene.

Christine. Peter der Däne (kömmt mit wildem, zerstreutem Blick.)

Peter d. Däne.

Fürstin! Euer Gemahl befiehlt mir eure Befehle zu hören.

Christine. Gott! wie sehet ihr aus! So wild, so schrecklich sah ich euch nie. Ihr seid zu einer unglücklichen Stunde gekommen.

Peter d. Däne. (ungeduldig) Ich bitte Eure Befehle zu sagen. Jeder Augenblick ist mir eine Ewigkeit.

Christine. Lieber Himmel! Ihr fühlt schon Langeweile bei mir, und seid kaum hergekommen. Ach, Herr Graf, wie wenig gilt eure unglückliche Fürstin in euren Augen! — Wie war es so anders damals, da ihr als Gesandter zu der glücklichern Kaiserstochter kamt! (seufzend) O Stunden voll Seligkeit, wo seid ihr geblieben? — Wie war das all so anders!

Peter d. Däne. Wohl wars da anders! (bitter) sehr anders! — Wollte Gott, es wäre noch so! — damals .... doch eure Befehle, Herzogin!

Christine. Die Herzogin befiehlt nur denen, die weiter nichts als Befehle erwarten dürfen. Das unglückliche Weib wünscht nur, bittet nur; und wird ein Mann, wie Peter der Däne, es anders erwarten können?

Peter d. Däne. Bestimmte Befehle sind mir lieber aus Eurem Munde, als Bitten.

Chrstine. (immer gelassen bleibend) Aber wenn das sich nur erbitten, erwünschen, ersehnen ließe, was mein Herz heischt? (im demüthigen, traulichem Ton) Ach, Peter, der Fürsten heißeste Wünsche lassen sich nicht durch Befehle erzwingen. Sie sind arm, wo sie nur gebieten können; reicher als Crösus würde Christine seyn, wenn sie ..... (seufzend) Ach, meinem Herzen fehlt viel! es ist wie ausgebrannt! — und mein Kopf auch! — Versagt mir mindestens euren lindernden Trost nicht! (wehmüthig schmachtend) ich bedarf ihn ja so sehr!

Peter d. Däne. Ich noch mehr! — o Fürstin, ich, ich bedarf Trost!

Christine. Ihr Trost? ihr, der glücklichste Mann der Erde? reich außer sich, und reicher noch in sich selbst? Ihr Trost? (bitter) ein vielbeglückter Bräutigam?

Peter d. Däne. Ach, ihr wißt nichts!

Chri-

Christine. (freundlich) Guter Graf, nichts lindert den Schmerz mehr, als einen Unglücklichen zu finden, der auch duldet und weint. Für Leidende taugt der Glückliche nicht! Seid mir denn doppelt willkommen heute! Schüttet euren Kummer in den Busen einer theilnehmenden Freundin aus! (gerührt) vergönnt ihr wenigstens, daß sie mit euch — weinen darf.

Peter d. Däne. Klagen ziemen dem Mann nicht. Seine Faust ist ihm Trosts genug; in seinem eignen Muth findet er Hülfe. — Und dann — wie könntet ihr mich auch trösten, bemitleiden? gerade ihr am wenigsten!

Christine. Wie ihr mich so verkennen könnt! Bei Gott! ich bemitleide euch schon jetzt von Herzen, ob ich schon eures Harms Quelle noch nicht kenne.

Peter d. Däne. (beklommen) Ach, Fürstin! — —

Christine. (mit verstellter Gutherzigkeit) Ich weiß wohl, guter Graf, daß ihr eine schlimme Meinung von mir heget — weiß, daß ihr mich verachtet, haßt, verdammt — weil ich — ach! weil ich das allgemeine Siegel der Menschheit an mir trage; weil ich bin, wozu Natur mich be-

stimmte — weil ich ein schwaches Weib bin. (gerührt) Glaubts nur, es thut weh — weh, von einem Peter, dem edlen Manne, verkannt, mißverstanden zu werden. Doch es sei! (mit verhaltnen Thränen) Dies Herz ist rein! sein Verbrechen ist, daß es zu tief fühlt, daß es euch so schäzt, wie ihrs verdient, und es redlich mit euch meint.

Peter d. Däne. (weggewandt, für sich) Wenn es wahr wäre?

Christine. Und dies Herz, das ihr mißdeutet, wird dann noch für euer Glück beten, wenn mich euer Glück auch heiße, heiße Thränen kosten sollte! (sie verhülle ihr Gesicht)

Peter d. Däne. (sie gerührt bei der Hand fassend) Beruhigt euch, edle Frau! Ich bemitleide euch!

Christine. (mit immer steigender Wärme) Nein! nein! seid hart! zwingt euch grausam zu seyn! preßt jede Thräne mit Gewalt zurück, die für mich, die unschuldige Verbrecherin, fließen will. Laßt mich — ich thu' es ja so gern! bei Gott und seinen Heiligen, gern — laßt mich im Stillen schmachten, dulden, weinen! Gönnt mir das kleine Glück, unglücklich seyn zu dürfen.

Peter d. Däne. (gerührt) Verzeiht, verzeiht, wenn ich euch vielleicht nicht schonend genung beur-

theil-

theilte; und — wenn ihr es könnt — bedauert mich! Wladarides (es ist schrecklich!) versagt mir meine Marie.

Christine. (mit Zwang ihre Freude verbergend) Nicht möglich! Sie ist ja eure Verlobte. Er schwor sie euch zu.

Peter d. Däne. Der Meineidige! Er läßt mir mit spottendem Hohn sagen, Marie danke für meine Liebe; sie gehöre ihm zu. Der Unmensch! er will das arme Opferlamm schlachten — er will sie (o Fluch, Fluch über ihn!) er will sie selbst zum Weibe nehmen!

Christine. (mit verstellter Theilnehmung) Der Bösewicht! — Armer Graf!

Peter der Däne. Schon macht man Anstalten zur Vermählung. Marie ist unsichtbar. Gott weiß, wo die Bedaurungswürdigste schmachtet, hülflos schmachtet — o ich muß fort — hin zu ihr — (will sich wegreißen)

Christine. (ihn haltend) Nur einen Augenblick, einziger Graf! Hört die Stimme der Freundschaft und des Rathes.

Peter d. Däne. Die Noth ist dringend. Wladarides rüstet sich nebst allen Russischen Für-

sten gegen unser Reich. Ich muß sogleich dem Herzog die furchtbare Botschaft bringen; und dann — fort zu Marien, um sie zu retten.

Christine. Doch nicht allein, tollkühner Mann?

Peter d. Däne. Allein mit Gott!

Christine. Um aller Heiligen willen, in welche Gefahr wollt ihr euch stürzen? Kennt ihr auch Wladarides Macht? kennt ihr der Russischen Fürsten starken Arm? Ihr kehrt gewiß nie wieder.

Peter d. Däne. Entweder mit Marien — oder nie! (mit festem Ton) Sterben hab' ich gelernt; aber sie in den Armen eines andern sehen — sie! — lieber mich selbst in den Armen zehnfachen Todes und der Hölle!

Christine. Ach, guter Graf, fühlt ihr nun, wie's einem liebenden Herzen thut, wenn man das Einzige, das Geliebteste, was man hat, im Besitz eines andern sehen soll? — Werdet ihr nun anfangen, mich, mich Unglückliche zu bedauren? —

Peter d. Däne. Ihr seid in den Armen eines Gemahls; aber sie — die unglückliche Marie ..... und ich kann hier zaudern? (will sich losreißen)

Christine. (ihn haltend) Ich lasse euch nicht! O Peter, ihr dürft nicht fort von hier; eure Abwesenheit wäre mein Grab. Und was sucht ihr doch in der Ferne, was ihr so nahe haben könnt? (mit Wärme) Mein Graf, mein guter Graf, kann dies Herz, das so zärtlich, so warm euch entgegen schlägt, euch keinen Ersatz geben?

Peter d. Däne. (etwas empfindlich) Keine Welt ist mir Ersatz für Marien! — Frau Herzogin ich merke ....

Christine. (mit immer steigender Wärme) O ihr solltets sehen, wie ich euch trösten wollte, wenn ihr nur hier bliebet — wie ich mit euch weinen, klagen, trauren; wie ich euch schonen; wie ich euch nachgeben; wie ich euch schützen; wie ich euch bis zu den Sternen erheben; wie ich mich fest und ewig fester an euch schmiegen wollte! Ach, mein Herz bedarf so viel — und hat nichts! mein Herz könnte so viel geben, aber — ihr verachtet es ....

Peter d. Däne. (bitter) Richtet selbst, ob es Verachtung verdient! — Laßt mich fort; hier ist keine Ruhe für mich. (will fort)

Christine. (ihn flehentlich haltend; im Ton der Verzweiflung) Ach, Peter! Peter! erbarmt euch! Seht eure Fürstin, wie sie vor euch bittet, flehet, weint!

weint! wie sie sich erniedrigt! — wie sie alle Gesetze des Wohlstandes mit Füßen tritt, um euch euer eignes Glück abzudringen. Bei der Ruhe meines Herzens, bei meiner und eurer irrdischen Glückseligkeit, bei eurem Mitleid, bei eurer Menschlichkeit, beschwöre ich euch: bleibt hier, und laßt ein Geschöpf fahren, die euch untreu ist, die ihr nimmer erringen könnt! ....

Peter d. Däne. (zurückschaudernd, hitzig) Ha! das euer Trost? — das eure Absicht? — (mit tiefer Verachtung) Seht, Frau Herzogin, ihr steht jetzt in meiner Gewalt! Ich könnt' euch Dinge sagen, die wie die Flamme der Hölle in euer Herz brennten, und die eine Ewigkeit nicht drinnen auslöschen könnte! Aber ich schweige ....

Christine. Gott! mir diese Bitterkeiten zu sagen!...

Peter d. Däne. (heftig) O wenn ich dem was hier (aufs Herz zeigend) so schrecklich tobt, Luft machen wollte, so würden meine Worte Galle, jede Sylbe ein zweischneidiges Schwert in eure Brust seyn. Aber ich schweige.

Christine. (ausser sich) O Gott, was hab ich gethan! — Ich glaubte in euch einen Menschen mit

mit menschlichen Empfindungen anzutreffen — aber ich habe einen Marmor funden .....

Peter d. Däne. Einen Marmor, wenn man mich wie Wachs haben möchte, um mich in die Form eines Schurken zu gießen.

Christine. Ihr seid ein gefühlloser verdammender Richter ....

Peter d. Däne. Dort oben ist ein Richter, der mit gerechter Wage wägt — dem überlaß ich euch. Er erbarme sich eurer! (schnell ab.)

Christine. Der erbarme sich deiner! — Oh! oh!

(sie sinkt seelenlos auf einen Stuhl zurück.)

Drei und zwanzigste Scene.

(Nicht lange nachher.)

Peter der Däne. Ritter Wolf von Wolfsberg.

Wolf v. Wolfsb.

Ists möglich? so deutlich, so unleugbar deutlich gestand das schändliche Weib ihre unerlaubte Liebe?

Peter d. Däne. Gut nur, daß Verachtung und Wuth mir den Mund schloß, sonst würden

meine Vorwürfe sie, wie ein unaufhaltsamer Strom, zu Boden gestürzt haben. Fühl' wie meine Stirn glüht.

Wolf v. Wolfsb. Aber wodurch wurdest du so weit im Gespräch mit ihr fortgeführt? Warum entdecktest du gerade ihr unter allen zuerst die traurige Nachricht.

Peter d. Däne. O Freund, wem das Herz noch von einer frischen Wunde blutet, hält sich der nicht gern an jeden der ihm begegnet, und freundlich die Hand beut? Die Heuchlerin! Sie wuste sich so theilnehmend zu stellen; sie schien mich so aufrichtig zu bedauern (und welcher Leidende wünscht nicht bedauert zu werden?) sie ahmte die Miene der Edelmuth so treu nach; sie wuste mich bei meiner schwachen Seite zu fassen. Ich trauete ihr. Aber ihre Thränen waren Krokodilsthränen — Gift unter ihrer Zunge. Mit dem Ausdruck der tiefsten Verachtung hab' ich sie verlassen.

Wolf v. Wolfsb. Fürchte, fürchte ihre Rache!

Peter d. Däne. Ich habe gegen Riesen gekämpft, ich werde doch vor einem Weibe nicht zittern?

Wolf v. Wolfsb. Leichter ist der Kampf mit Riesen und Drachen, als mit dem reissenden Ungethüm Weiberrache. — Uebrigens ists eben so gut, daß du nun der Fürstin auf einmal los bist. — Aber was wird aus uns werden? Der Herzog ist außer sich über die Nachricht ....

Peter d. Däne. (einfallend) Er weiß sie schon?

Wolf v. Wolfsb. Ich eilte sogleich zu ihm, um sie ihm zu bringen. Er wüthet vor Schmerz und Zorn, und hat geschworen, nicht eher zu ruhen, bis Marie die deinige sei. Schon läßt er die Großen des Reichs zur Versammlung berufen, um mit ihnen zu berathschlagen, was hierbei zu thun sei?

Peter der Däne. Was können alle Versammlungen helfen? Ich, ich will hin zu ihr, und sie erlösen.

Wolf von Wolfsb. Freund, so schnell gehts nicht. Erst müssen wir gemeinschaftlich überlegen. Gegen große Gefahren vermögen nur vereinte Kräfte zu trotzen.

Peter der Däne. So laß mich denn izt allein, daß ich mit Ruhe über mein Schicksal nachdenke, und einen Donnerkeil schmiede, der Wladarides sicher treffe.

Vier und zwanzigste Scene

(Den Tag darauf.)

Versammlungssaal in der Herzoglichen Burg.

Herzog Boleslaus, auf einem Thron sizzend; nicht weit davon steht Peter der Däne, mit finsterer Miene, und in sich gekehrt. Rund umher stehen die Großen des Reichs, Fürsten, Grafen und Ritter; unter den leztern befindet sich auch Wolf von Wolfsberg. Nachdem der Herold Stille gewinkt hat, erhebt sich der Herzog.

Boleslaus.

(mit immer steigender Wärme) Ihr treuen Vasallen und Edle! Ich seh', ich seh' es auf euer aller Antliz; ich seh es an dem sprechenden Blik, den ihr auf euren Herzog erwartungsvoll heftet — an diesen Furchen eurer Stirn; an diesem edlen Zorn, der in euren Augen funkelt; an dieser Feuerröthe, die immer höher und höher eure Wangen färbt — erkenne ichs, daß die Nachricht von jener schändlichen That, die sich zugetragen, wie ein dumpfbrüllender Donner aus der Ferne, schon zu euren Ohren gedrungen ist. Höret ihn jezt in eurer Nähe schmettern,

tern, damit er euch aufschrecke! horcht dem Sturmwind, der gegen eure Hütten stürmt, damit euer Inneres erschüttert werde! sehet den Bliz, der schon auf eure Häupter verderbend herabfährt — und rettet euch! Ja, ihr treuen Vasallen, ihr Edlen und Brüder! schon rüstet ein treuloser Schuzverwandter, an der Spizze vieler aufrührerischen Fürsten, sich gegen meinen Thron, gegen unser Reich und gegen euren eignen Heerd, zum verderblichen Krieg. Die Besiegten drohen euch, ihr Ueberwinder! die euch Treue und Gehorsam schworen, spotten eurer Freundschaft! denen ihr das Leben als eine Gnade schenktet, schleifen blinkende Dolche gegen euch, und eure Weiber und Kinder! — Die Thoren! die Undankbaren! die Verruchten! (er hält inne.)

Einige. Unglaublich!

Andre. Und doch wahr!

Andre. Schreklich! schreklich! (dumpfes Gemurmel.)

Boleslaus. Meine Seele zittert vor Entsezzen; meine Stirn glüht — ha! seht es selbst, wie sie glühet vor Wuth — und meine Zunge versagt mir den Dienst, indem ich den Namen desjenigen aussprechen will, der dieses Unglücks Urheber

ist

ist. Aber (auf Petern zeigend) fragt den Mann hier, den ihr wie an die Erde gewurzelt, schreklich wie den Gipfel des Riesengebirges, wenn er mit Ungewittern umhüllt ist, stehen seht — fragt ihn; und er wird euch den verruchten Namen nennen. (Kleine Pause, während welcher Peter schweigend und starr auf die Erde hinblikt; dann fährt der Herzog fort:) Aber wie? du schweigst? deine Lippen schließen sich immer fester und fester, als wenn das Zukken des Todes sie zusammen preßte? Dein Blik starrt in die Erde, als wenn er den Boden zerspalten, und einen Abgrund für den Verwegnen öfnen wollte, um ihn auf ewig zu verschlingen? — Und du verstummst noch immer? du willst es verschweigen, wie er in dir uns alle hinterging? wie er den Frieden brach, den wir durch dich mit ihm schlossen? wie er dir eine geliebte Braut, die Hochgepriesene aller Edlen, das Ebenbild der Tugend, das Idol deines Herzens; die dich, ihren Retter mit mehr als irdischer Liebe liebt; die dir mit heißer Sehnsucht entgegen schmachtete; die er dir selbst mit heiligem Schwur verlobte; die schon den bräutlichen Myrthenkranz flocht — wie er diese deine Braut dir stiehlt, um ihre Unschuld zu kränken, zu erschüttern, zu rauben — — das, das, Peter! willst du nicht laut in unsrer aller Ohr rufen? (Er hält inne. Peter schweigt.)

Wie?

Wie? du schweigst noch immer, wie das Grab schweigt? Ist denn deine Stimme auf ewig erstorben? — — (sich zu den übrigen wendend) Nun so antwortet denn ihr, ihr edlen, die ihr Recht und Menschlichkeit liebt! antwortet in die Seele dieses Sprachlosen: was wollet ihr thun? (Pause)

Einige. Rache! Rache!

Andre. Wir müssen das Schwert zukken.

Wolf von Wolfsb. Krieg! Krieg! gebeut uns die Stimme der Selbstvertheidigung; Krieg fordert das Flehen der gekränkten Unschuld; Krieg heischt das Wohl unsers Vaterlandes, die Treue gegen unsern großen Herzog und die Liebe zu diesem edlen Mann von uns, der, ob er schon leblos dort wie eine Bildsäule und stumm wie die Mitternacht, steht, dennoch so oft im Getümmel der Feldschlacht sein Blut für euch verspritzte. Oder seht ihr nicht die ehrwürdige Narbe, die mit dunklerem Roth über seine finstre Stirn herabläuft?

Ein junger Ritter. Was ist da lange zu überlegen? Es ist keine Zeit zu versäumen. Laßt uns unsre Schwerter wetzen, und morgenden Tages in den Krieg ziehn!

Ein andrer. Ich denke die Stimmen sind alle einig.

Ein

Ein Greis. Meine theuren Söhne und Freunde! erlaubt, daß auch ich meine Meinung sage. Meine Sehnen sind schlaf worden, und meine Augen dunkel. Aber kraftvoll ist des Alters Rath, und scharfblickend seine Vorsicht. Wenn die Jugend mit Glut und hoher Flamme empor stürmt, so nimmt der Greis die Fackel der Erfahrung und Weisheit, und forscht nach einem gewissen Wege. Zwar die hier gesprochen haben, ihr, geliebtester Herzog, und ihr tapferer Ritter Wolf von Wolfsberg, ihr sehet schon mit starken Schritten das Alter herannahn, doch eure Leidenschaft hat euch heute zu Jünglingen gemacht, und ich hoffe auch, ihr werdet euer Ohr der Stimme eines Mannes nicht verschließen, der schon achtzigmal den Frühling wieder aufblühen gesehn hat.

Boleslaus. Rede, ehrwürdiger Greis! Dein Silberhaar gebeut Achtung.

Der Greis. O meine geliebten Söhne und Freunde! habt ihr auch bedacht, wie groß die Anzahl der Fürsten ist, die sich gegen uns empören? Habt ihr euch schon (denn gern gedenk' ich an die Tage alter Zeit) habt ihr euch jenes ehrwürdigen Vaters erinnert, der seinen Söhnen die Lehre gab, daß viele Pfeile in ein Bündel fest zusammen geknüpft, unzerbrechlich sind, so leicht auch das einzel-

zelne Rohr zerknikt wird? Habt ihr erwogen, daß der Mann, der für seine Freiheit und Unabhängigkeit ficht, einem Löwen zu vergleichen sei, der seinen Käficht mit starkem Nakken zerbricht? Habt ihr endlich überlegt, wer der Anführer jener verbundnen Fürsten ist? Wladarides — furchtbar durch seine Macht und Tapferkeit, furchtbarer noch durch seine Bosheit, Tükke und Hinterlist! — Leicht ists euch, ihr Heldenmüthigen Jünglinge und Männer, gegen Männer im ofnem Schlachtfelde zu kämpfen — aber wolltet ihr wohl mit eben dem Muth gegen Dämone und feindselige Geister der Mitternacht fechten, die euch, unsichtbar, von hintenzu ermordeten? Was Wladarides nicht durch Gewalt vermag, das wird er durch Arglist vermögen. Denn welche Falschheit ist so niedrig, welches Wagstük so tollkühn, welche Schandthat so teuflisch, daß ein Mann sich ihrer schämen sollte, der sich erfrechte, dem allsehenden Gott zu lügen und durch Meineid (mein Haupt und meine Kniee beben stärker, indem ich es ausspreche) seiner Huld auf ewig zu entsagen? (er hält inne.)

Einige. Der Greis hat nicht unrecht.

Andre. Es ist viel wahres in seiner Rede.

Der Greis. Und wie? seid ihr nicht schon durch so viele und blutige, langwierige Kriege erschöpft?

schöpft? Erliegt nicht selbst das edelste Roß, wenn man seinen Kräften zu viel zumuthet? Verliert nicht der beste Bogen seine Spannkraft, wenn man ihn unaufhörlich drükt und preßt? Habt ihr das überlegt, meine Söhne?

Bolesl. Guter Greis, deine Worte haben viel überzeugendes. Aber dringende Nothwendigkeit macht schleunige Hülfe unentbehrlich. Oder sage, was du räthst.

Der Greis. Laßt uns unsre Feinde durch Güte und Klugheit besiegen! Ein gutes Wort (sagten unsre verständigen Vorfahren im Sprichwort) findet eine gute Statt. Leicht werden Wladarides Anhänger auf unsre Seite zu bringen seyn, wenn wir jeden Einzelnen durch sanfte Vorstellungen, durch Versprechungen, und kluge Beredsamkeit zu gewinnen suchen. Sind diese einmal gewonnen, dann wird sich Wladarides von selbst ergeben müssen. Ich stelle mir die Verbindung unsrer Feinde wie einen weitschattigen Baum vor. Wir müssen die einzelnen Aeste abhauen, um zum Stamm zu gelangen; zulezt mögen wir diesen sonder Mühe fällen.

Bolesl. Was meint ihr, edle Männer, zu des Greises Vorschlag? Was meinst du Peter? o rede! rede!

Peter der Däne, (der genau auf des Greises Rede gehört, macht eine Bewegung, als ob er sprechen wollte, aber schließt wieder die Lippen und starrt auf die Erde nieder.)

Einige. Warum bist du doch heute so sprachlos?

Andre. Er hat gewiß einen andern Vorschlag ersonnen.

Andre. Rede, theurer Graf, wir flehen dich!

Bolesl. O rede! wir beschwören Dich!

Peter der Däne. (starrt mit glühendem Antlitz und funkelnden Augen empor, und ruft mit Leidenschaft und Nachdruk:) Ich meine, wir müssen den Baum entwurzeln, so sinken Stamm und Aeste zugleich! (Er stürzt aus der Versammlung hinaus, und läßt alle betäubt und stumm zurük.)

Fünf und zwanzigste Scene.

In Peters Wohnung.

(Am Abend desselben Tages.)

Peter der Däne; zu ihm treten zwanzig Ritter herein, unter denen sich Wolf von Wolfsberg befindet.

Wolf von Wolfsb.

Hier sind wir, theurer Graf! du hast uns rufen lassen; wir brennen vor Begierde zu hören, was du begehrst.

Ein Ritter. Du hast uns heute alle voll Ungewißheit und Erstaunen in der Versammlung zurückgelassen. Wir sind in dieser Betäubung aus einander gegangen, ohne daß etwas Gewisses beschlossen ist. Doch alle setzen auf dich, großer Mann, allein ihr Vertrauen.

Ein anderer. Wir bitten dich, erkläre uns, weswegen du uns hieher berufen hast?

Ein anderer. Wir können es kaum erwarten.

Peter der Däne. (langsam) Ich rief euch hieher, um euch — ein Mährchen zu erzählen. (Alle sehen sich einander erstaunt an.)

Eini=

Einige. Ein Mährchen!

Andre. Sonderbar! sehr sonderbar!

Peter d. Däne. Ja, ja, ein Mährchen! — Spottet nicht! lächelt nicht! — Ist nicht unser ganzes Leben ein sonderbargewebtes Mährchen, das sich erst auflöst, wenns am Ende ist? — Hört dann:

In einem dichten Walde wohnte ein Wolf, das Schrecken aller Waldthiere, und der Todfeind einer benachbarten Heerde, die er von Zeit zu Zeit beunruhigte. Der Hirte dieser Heerde, verdrüßlich über die Raubgier des Würgers, sandte einen seiner Söhne zu ihm, der ihm mit dem Tode drohen sollte, wenn er nicht feierlich gelobte, einen ewigen Frieden zu schließen. Er ging den Frieden ein, weil er des Hirten Hunde fürchtete. Nun besaß dieser Wolf in seiner Höhle ein Lamm, welches er, ich weiß nicht wo? jung geraubt hatte, und fütterte, damit es ihm zu einem ausgesuchten Leckerbissen dienen möchte. Dies Lämmchen versprach er dem Hirtensohn zur Belohnung zu schicken, wenn er seinen Vater bereden würde, ihn mit dem Besuch seiner Hunde zu verschonen. Aber kaum war der Hirtensohn zur väterlichen Heerde zurükgekehrt, so forderte der Wolf alle Thiere des Waldes auf, die Heerde mit vereinter Macht anzufallen, und dro-

hete diejenigen zu erwürgen, die nicht mit ihm ziehen würden. Einige riethen dem alten Hirten mit allen Hunden dem Wolf entgegen zu gehen. Aber sein Sohn, der wohl einsah, wie verlassen dann die Heerde seyn würde, machte sich zum zweitenmal selber auf den Weg, und kam in der Höle des Wolfes an.....

Einige Ritter. (einfallend) Des Wolfes? der ihn unfehlbar erwürgte?

Andre. Natürlich ward er erwürgt!

Peter d. Däne. Mit nichten! Denn als der Wolf wüthend auf ihn los ging, so fiel der Hirtensohn auf sein Knie, und bat um Gnade. „Ich komme, sprach er, als Freund. Behalte du immerhin das Lämmchen, welches du mir versprochen hast, und verzehre es. Aber stehe mir bei gegen meinen eignen Vater, dessen Tyrannei und Härte ich nicht länger ertragen kann.„ Der Wolf glaubte der trüglichen Rede und nahm ihn als Bundesgenossen auf in seine Höhle. Aber des Nachts schlich sich der Hirtensohn fort, und grub heimlich eine Grube im benachbarten Gehölz, und bedeckte sie mit Zweigen und Erde.“ Komm, sprach er den andern Morgen zum Wolf, daß ich dir einen verborgnen Weg zeige, auf dem du meines Vaters Heer-

Heerde unbemerkt überfallen kannst.„ Sie giengen. Er führte ihn an den Ort, wo die Grube war, und eh' sichs der Wolf versah, stürzte er hinein. Der Hirtensohn aber eilte schnell zur Höhle, nahm das arme Lämmchen, und trug es auf den Schultern in seines Vaters Hürden.

Alle. (freudig) Schön! schön! daß es gerettet ward?

Viele. So hatte es der Wolf verdient!

Andre. Der vortrefliche Hirtensohn!

Peter der Däne. Also billigt ihr seine That?

Alle. Ja, ja! wer sollte nicht? — Doch nun löse uns dein Mährchen auf. Es ist uns ein Räthsel.

Peter d. Däne. Das wird die große Löserin aller Räthsel — die Zeit, thun. Ich habe euch nun nichts weiter zu sagen, als — morgen ziehen wir von dannen.

(Dumpfes Gemurmel und Erstaunen)

Verschiedne Stimmen durch einander: Wer? — wie? — wohin?

Peter d. Däne. Wer mir folgen will, hebe seine Hand in die Höhe. (Alle heben die Hand in die Höhe.) — Fehlt keiner?

Wolf von Wolfsb. (herumschauend) Keiner! Gewiß, alle folgen dir gern!

Peter d. Däne. (feierlich und ernst) Seid ihr entschlossen mir treu zu seyn bis in den Tod?.... Ich bitte euch, antwortet noch nicht. Wer mir nicht in den Tod folgen will und kann, der trete hervor. Ueberlegt es wohl, was es heißt: in den Tod! — (Pause) Wie? keiner der hervortritt? Vielleicht fürchtet ihr meine Vorwürfe, meinen Haß, meine Rache? Aber ich schwöre euch bei Gott dem Ewigen, nie will ich dem welcher jezt aus diesem Kreise heraustritt, einen finstern Blick zuwerfen, nie soll er den kleinsten Vorwurf von mir hören; ich will ihn vielmehr vor aller eurer Augen als meinen Freund, als meinen Bruder umarmen, ich will ihn für einen redlichen Mann erklären, ich will es ihm mit warmen Herzen danken, daß er mich nicht täuschte. Aber Tod und Verderben über den, welcher mich hintergehet! Ich werde den Heuchler erkennen! ich werde ihn entlarven, und dies mein Schwert soll von seinem Blute rauchen! (Pause) — Noch immer keiner, der sich regt? ihr drängt euch stets fester im Kreise zusammen? — So werden vielleicht meine Bitten etwas über euch vermögen! O meine Brüder! laßt euch durch das Flehen eines unglücklichen Mannes bewegen, der

sein

sein Alles, sein Alles auf Erden, im Meersturme verlor, und der die lezten Kräfte dran sezt, um die Trümmern seines Schiffes zu retten. Die Arbeit ist schwer; wer ihm helfen will, läuft jeden Augenblick Gefahr, von den Fluthen verschlungen zu werden. Täusche ihn keiner, und reiche ihm die Hand zur Rettung hin, und lasse sie, wann er sich daran anklammert, plözlich fahren! — Noch ist es Zeit! wer sich nicht stark genung fühlt, mir bis in den Tod zu folgen, der verlasse diesen Heldenzirkel! (Lange Pause, während welcher Peter abwechselnd bald den einen, bald den andern ansieht. Alle ertragen seinen Blik, keiner regt sich.) Noch keiner? — und immer noch keiner? — (mit Begeisterung) O so seid mir gegrüßt, meine Waffenbrüder, ihr Gefährten der Rache oder — des Todes! Folget mir dann, mit dem Vertrauen eines Kindes, das ruhig und sorglos an der Hand seines Vaters geht, wohin ers auch führe. Dornicht vielleicht ist die Bahn, die ich euch leiten werde; aber belohnend ist ihr Ausgang; ihr Ziel heißt: Rettung der Unschuld.

Alle. Wir folgen dir! wir folgen dir!

Peter d. Däne. (Sein Schwert entblößend) So tretet hinzu und rühre ein jeder dies Schwert an, und schwöre: Verschwiegenheit und Treue!

Alle. Verschwiegenheit und Treue bis in den Tod!

Peter der Däne. Und unser Schutzengel spreche Amen! — Nun wohlauf, ihr Helden, meine Brüder! morgen, wenn der Hahn krähet, und der Morgenstern noch flimmert, laßt satteln eure Rosse, uud umgürtet euch mit Schwert und Panzer! — Izt aber pfleget der Ruhe, (die Ritter ab.)

Sechs und zwanzigste Scene.

In Boleslaus Schlafzimmer.

(Den Morgen darauf)

Herzog Boleslaus. Ein Diener.

Boleslaus.

Also fort wäre er?

Diener. Fort, und mit ihm zwanzig Ritter.

Boleslaus. Und du sahst sie selbst fortziehen?

Diener. Mit diesen meinen Augen. Ich hörte von der Straße herauf den Hufschlag ihrer Rosse; die Neugierde trieb mich! ich sprang auf von meinem Lager, und sah sie noch um jene Ekke biegen. Meiner Seel'! ein stattlicher Zug!

Bolesl. Kanntest du die Ritter?

Diener. Nur wenige, denn der Tag grauete erst. Aber das sah ich, es war der Kern des ganzen Rittergeschlechts. Die, denk' ich, böten dem Teufel selber Troz.

Bolesl. Eile schnell und ruf' mir Wolfen!

Diener. Dann müßt ich mir vorher ein Paar Flügel anschrauben, denn Wolf von Wolfsberg war unter den Reutern; ihn erkannt' ich deutlich — und die sind jezt, wer weis wo?

Bolesl. Wolf mit ihnen? — Ha! nun ist mir wohl! — (zum Diener) Laß mich allein. (Diener ab.)

Sieben und zwanzigste Scene.

Ebendaselbst.

Herzog Boleslaus allein

Ja! ja! nun ist es mehr als gewiß, Peter hat ein kühnes Wagstück ersonnen, und ist hingezogen, um Wladarides zu züchtigen, und Marien zu retten. Daher sein grimmiges Auffahren in der gestrigen Versammlung — gleich einem Windstoß, der plötzlich aus dunkler Erdhöhle hervorbraust. Es

war

war der Augenblick, wo er seinen kühnen Plan gebar; wo er vor Entzücken laut aufrief, wie eine Mutter über das Kind frohlockt, das sich eben ihrem Schooß entwunden hat. — Aber welcher Plan kann es seyn, den er ausführen will? Ein schrecklicher gewiß! „Ausreißen, rief er, ausreißen muß man den Baum mit sammt den Wurzeln!„ O Wladarides! ich höre den Stamm fürchterlich zu Boden krachen, das rund um die Erde erbebt. Aber wird es dir gelingen, Peter? Wie willst, wie kannst du mit deinen Wenigen den Tausenden deiner Feinde widerstehen? Du hast dich auf einem kleinen, zerbrechlichen Nachen, dem weiten Ocean Preiß gegeben. Orkane werden um dich her brausen, verschlingende Wirbel werden dir drohen; an schroffen Felsen wirst du scheitern und in den Wellen dein Grab finden. Ach, biedrer vortreflicher Mann, wenn ich dich verlieren sollte! — Und doch! — war nicht schnelle Hülfe hier nöthig? und gilt es nicht deine eigne Geliebte? gilt es nicht .... (sieht sich um) bin ich allein? — darfst du sprechen, armes Herz? — gilt es nicht meine Tochter? meine einzige, gute, ewig theure Tochter? — O edler, edler Peter! wenn du sie befreiest —, sie, deren Untergang ich nicht einmal beweinen dürfte — wenn du sie in meine Arme, wenn du die verwaiste

waiste Tochter an den Busen des Vaters führtest — wie sollt' ich dir danken? Ach, ich drückte sie ja nimmer noch an dies Herz, das schon so viel für sie litt — keine Thräne der Freude über sie, fiel je auf ihre Wange herab, und floßen doch der Thränen für sie so viele auf mein nächtliches Lager! — Sonderbar, daß mich gerade hier die Natur so weich schuf! Bin ich nicht sonst ein rauher, ungestümer Mann? sah ich nicht in der grausenden Feldschlacht allen Scenen des Jammers und des hinsterbenden Schmerzes, ungerührt zu? mordete ich nicht selbst mit dem Grimme des Löwen? beging ich nicht mit stumpfem Gefühl manche harte That, die — o ich ahnde es — mich vielleicht auf dem Sterbelager noch foltern wird? Haben sich denn alle meine Empfindungen in das einzige Gefühl der Vaterliebe zusammen gedrängt? O Vaterzärtlichkeit! du unbegreifliches Etwas! deinem sanften Zuge widersteht auch das rauheste Herz nicht! — (Pause) Das Herz des Menschen — welch ein verrwirrtes Gewebe! Allenthalben zerrißne Fäden, unauflösbare Knoten, ein unbegreifliches Gespinnst! — Wenn mich nicht die mannichfaltigen Geschäfte der Regierung und immer sich erneuernde Kriege, von mir selbst abzögen, und ich hätte Muße (mit der Hand aufs Herz) dies Gewebe,

be, das so verwickelt da liegt, öfter und näher zu beschauen — ach, wo wäre dann noch Ruhe für mich, wo Trost, wo Glück zu finden? — — (er bleibt in tiefem Nachdenken versunken.)

Acht und zwanzigste Scene.

(Einige Zeit hernach.)

Peter der Däne mit einem Gefolge von zwanzig Rittern und einigen Knappen, nähern sich, bei anbrechender Nacht; einem Landhause, welches mit schattigen Bäumen umgeben ist. Unter einem derselben sitzt ein Frauenzimmer, im Nachdenken verloren, den Kopf auf die Hand gestüzt.

Peter d. Däne.

Dem Himmel sei Dank! hier kommen wir wieder zu Menschen. Seht dort sitzt etwas unter dem Baum. Wir wollen fragen obs möglich ist noch heute zu Wladarides Burg zu gelangen? Weit können wir nicht davon entfernt seyn.

Wolf v. Wolfsberg. Ich fürchte, die Nacht wird uns überfallen. (sie sind indessen bei dem Hause angelangt)

Pe:

Peter der Däne. He! gute Frau!

Sie. (erschrocken auffahrend) Gott! was giebts? — wer seid ihr?

Peter d. Däne. Eure Freunde. Aber sagt uns, wie weit ists hin zu Wladarides fürstlicher Burg? Können wir heute den Weg noch zurücklegen?

Sie. (sich noch nicht fassend) Ja — aber — nein! heute schwerlich; es ist noch ziemlich weit bis dort, und der Pfad trüglich.

Wolf v. Wolfsb. Auch kein Wegweiser hier, der uns leite?

Sie. Himmel! irr' ich? oder .... Fremdlinge, wer seid ihr? — trügt mich mein Ohr?

Wolf v. Wolfsb. (freudig) Ha, nun erkenn' ich euch trotz der Dunkelheit! Ihr seid Bertha. (er springt vom Pferde.)

Sie. Ihr Wolf? — O mein edler Freund!

Wolf v. Wolfsb. Gute Bertha!

Peter d. Däne. (indem er absitzt) Theure Freundin meiner Marie! Gott! wo ist sie?

Fr. Bertha. (freudig und geschäftig) Ihr müßt in meiner Hütte bleiben diese Nacht — daß heute noch diese Freude mir werden sollte! — o willkommen! willkommen ihr alle, edle Ritter!

Peter d. Däne. (zu Bertha) Wo ist aber sie? sie?

Fr. Bertha. Ihr sollt alles erfahren. Ach, ich habe euch schreckliche Dinge zu sagen! — — Aber dir, Ewiger! Dank, daß du die Deinen nimmer verläßt! — O Peter! Wolf! ihr kommt wie Boten von Gott gesandt.

Peter d. Däne. O redet, erzählt! ich vergehe vor Ungeduld.

Wolf v. Wolfsb. (zu den übrigen Rittern) Wir übernachten hier, meine Brüder. Steiget ab, und nähert euch. (Die Ritter steigen ab; die Knappen führen die Pferde weg. Man versammelt sich um Bertha, und alles horcht begierig auf ihre Erzählung.)

Fr. Bertha. Ach! (sie fängt an zu weinen) Marie ....

Peter d. Däne. O Gott! ich zittre.

Fr. Bertha. Marie ist — im Kerker!

Peter d. Däne. (aufstürmend) Tod und Hölle! was? wo? wer?

Fr. Bertha. In dem Thurm eines Jagdschlosses schmachtet sie, verlassen, hülflos! Tauben Wänden klagt sie ihr Elend; nur der dumpfe Wiederhall antwortet ihr.

Peter d. Däne. Fort — fort von hier! Man sattle die Pferde wieder! Jeder Augenblick, den wir hier verschwenden, ist eine Todsünde.

Wolf v. Wolfsb. (gelaßner) Wohin? wohin? rascher Mann!

Peter d. Däne. Wie du frägst! als obs noch sonst ein Wohin? in der Welt gäbe, als zu ihr! zu ihr!

Wolf v. Wolfsb. Jetzt in dieser Dunkelheit, wo denkst du hin?

Peter d. Däne. Das Thal des Todes, das zu ihr führt, ist mir ein Lichtweg.

Fr. Bertha. Ach, guter Graf, es würde euch wenig helfen, wenn ihr auch in diesem Augenblick schon dort wäret. Unzugangbar ist der Thurm. Fest verwahrt ist die äußere Pforte, die in das Jagdschloß führt, und an der eisernen Thür des Thurms hängen drei ungeheure Schlößer.

Peter d. Däne. Die Pforten der Hölle will ich zersprengen, wenn es sie gilt.

Wolf v. Wolfsb. Beruhige dich. Wir werden schon durchdringen.

Fr. Bertha. Ach nein! Ihr könnt nicht. Wladarides selbst trägt beständig die Schlüssel bei

 sich

sich, und des Nachts sind sie sein Hauptküssen. — O Gott! Gott! (sie schluchzt vor Weinen)

Wolf v. Wolfsb. Doch sagt nur, aus welcher Ursache der Unmensch sie solche Qualen dulden läßt?

Fr. Bertha. Ich will euch jetzt alles nach der Reihe erzählen. Mit frohem Herzen schied ich damals von euch, weil ich die gewisse Hofnung zu haben glaubte, meine Marie bald aus den Händen des Tyrannen befreiet zu sehen. Ich kehrte mit heiterm Sinn auf diesen meinen Landsitz zurück, und freuete mich im Stillen der glücklichen Tage, womit Gott mein Alter krönen würde. Aber ach! als ich nach einiger Zeit wieder zu Marien kam — (und es ward mir schwer zu ihr gelassen zu werden) welche Nachricht! welches neue, größere Elend! Wladarides, erzählte sie mir, habe sie, als ihr kaum hinweg gewesen, vor sich gefordert, und sie durch Verwünschungen betäubt, daß sie euch ihre Hand freiwillig gegeben. Sein Zorn, habe er hinzugesetzt, könne nur dadurch besänftiget werden, daß sie euch auf ewig entsage, und ihn selber sogleich zum Gemahl nähme. Marie, bei diesem Antrag wie vom Donner gerührt, sank sinnlos zurück. Man trug sie auf ihr Zimmer. Der Fürst stürmte von neuem in sie. Sie bat — er drohete;

sie

sie flehte, — er fluchte; sie weinte, sie umfaßte seine Kniee — aber er riß sich grimmig von ihr, und gab ihr noch acht Tage Bedenkzeit. In dieser Frist war es, als ich zu ihr kam.

Peter d. Däne. Gott! Gott! — und sie?

Fr. Bertha. Ich fand sie fest entschlossen, lieber alles, lieber den Tod zu leiden, als euch untreu zu werden.

Peter d. Däne. Engel! wie soll ich dir danken!

Wolf v. Wolfsb. Fahrt fort, liebe Bertha. Eure Geschichte ist sehr traurig.

Fr. Bertha. Wie gern hätten wir euch Nachricht gegeben; aber die Zeit war zu kurz, und ihr zu entfernt. Ich konnte die Unglückliche nur durch Thränen trösten. Ich betete mit ihr. Sie ward gefaßter und duldete wie eine Heldin. Wie gern wäre ich bei ihr geblieben; aber auch diese kleine Linderung ihres Jammers ward ihr verwehrt. Der Fürst ließ mir ansagen, ich solle Marien allein lassen. Mit tausend Thränen nahm ich Abschied — auf ewig Abschied von ihr. Ach, mir ahndete es wohl, (sie weint) daß ich sie nie wieder sehen würde!

Peter d. Däne. Nicht auf ewig habt ihr Abschied von ihr genommen, wofern dieser Arm nicht auf ewig erschlaft.

Wolf v. Wolfsb. Und was ward aus Marien?

Fr. Bertha. Ich erfuhr in langer Zeit nichts von ihrem Schicksal, bis ein alter treuer Diener von ihr, mir verstohlen und heimlich die Nachricht brachte, sie sei in dem Jagdschloß eingekerkert, welches in einem benachbarten Gebüsch liegt. O meine Freunde, wenn ihr sie retten könntet! —

Wolf v. Wolfsb. Durch Gewalt, fürcht' ich, werden wir hier nichts ausrichten. Wie wollen wir, die Wenigen, Wladarides ganzer Macht widerstehen? — Wir müssen Listen ersinnen.

Fr. Bertha. Der Himmel wird euch, kann euch nicht verlassen; Euch hat er zu Beschützern der Unschuld erkoren. — Peter, ihr seid so ruhig-nachdenkend?

Peter d. Däne. Der Löwe scheint zu schlummern, wenn er dem Raube am gierigsten entgegen lauscht. — Mein erster Plan bleibt unverändert.

Wolf v. Wolfsb. Und wirst du auch jetzt deinen treuen Begleitern diesen Plan noch verschweigen?

Peter d. Däne. Harre, bis die Frucht gereift ist; dann hilf sie mir brechen.

Wolf v. Wolfsb. Aber wir könnten dir wenigstens rathen, könnten dir unsre Meinung darüber sagen, ob das Wagstück (denn dies muß es seyn) gelingen werde.

Peter d. Däne. So wahr Peter der Däne ein Mann ist — es gelingt!

Fr. Bertha. Daß ihr wahr sprächet! — Wie will ich für euch beten!

Peter d. Däne. (zuversichtlich) Gute Frau, sorget nicht. Marie wird mein! ist in zween Tagen mein!

Fr. Bertha. O dann will ich mit Freuden sterben — und sterben muß ich auch, denn welche Grausamkeiten wird Wladarides mich erdulden lassen, wenn er erfährt, daß ihr bei mir übernachtet habt. Wird er nicht, und das mit Recht, Verdacht schöpfen? — doch ich sterbe gern, gern für meine Marie.

Peter d. Däne. Nein, das sollt ihr nicht. Ihr müßt mit uns ziehen, wenn Marie befreit ist. Bertha, könntet ihr eure gute Tochter verlassen?

Wolf v. Wolfsb. Könntet ihr zugeben, daß ich, euer alter Freund, in Ungewißheit über euer Schicksal bliebe?

Fr. Bertha. Ach gütiger Himmel! ich sehe keinen Ausweg.

Peter d. Däne. Haltet euch bereit zur Flucht in wenigen Tagen. Einer unserer Ritter wird zu euch fliegen; verlaßt alles, und übergebt euch seinem Schutz. Pohlen und Schlesien winken euch — Peter und Marie werden eure Kinder seyn.

Fr. Bertha. O Gott! wenn du es wahr machtest? —

Neun und zwanzigste Scene.

Wladarides Burg.

(Den Tag darauf.)

Fürst Wladarides. Hernach Ritter Tobias. Ein Knappe.

Fürst (allein)

Ei, das Vögelchen wird wohl kürre werden! — Ich ließ ihm zu viel Freiheit, und dadurch hatte

es vergessen, wie viel es seinem Pfleger und Wärter schuldig sei. Nur Geduld! wenns erst das eigensinnige Köpfchen an den Drathwänden des Käfichs weidlich wird zerstoßen haben, dann wirds ihm nicht mehr gelüsten, sich auf die Hand eines Fremden zu setzen, der ihm Zucker hinhält. — — Wehe thuts mir freilich, Marie, daß du's durch deinen Eigensinn so weit gebracht hast. Aber er muß gebrochen werden, dieser Eigensinn! Wozu wäre ich sonst dein Pflegevater? (Pause) — Das arme Mädchen wird sich wohl sehr härmen und abzehren und verweinen! Sie wird sich kaum noch selbst gleichen — und o! sie ist so schön! so schön! — Aber eben weil diese Schönheit mir gehört, weil ich, und kein fremder Abentheurer, mich daran weiden will; weil ich sie mir mit vieler Mühe aufzog, damit sie mich im Alter pflegen, und kosen und streicheln sollte — eben darum muß ich sie jetzt einsperren. Wie wird sie diese Nacht nicht gewinselt haben! das gute Kind! — Und recht betrachtet — wer ist Schuld an all dem, als der einfältige Tobias, der sein Werk in Dännemark nur zur Hälfte vollendete? Hätte er Petern fein in den Himmel geschickt, um sich dort eine Braut zu hohlen, so dürft' ich die meinige nicht in einem Thurm verstecken. — Indessen viel Vorwürfe darf ich ihm nicht machen,

denn er weiß leider! um alle meine Geheimnisse. Ach, man sollte nie zwei ofne Augen in seine Geheimnisse sehen lassen, ohne daß man diese beiden Augen sogleich auf immer verschlösse!

Tobias. (tritt bestürzt herein) Ich weiß nicht, mein Fürst — was sich unserm Schloß nähert. Man sieht von der Zinne des Thurms eine Staubwolke, die sich immer mehr und mehr heranwälzt. Wie ein Blitz aus nächtlicher Wolke, funkelt zuweilen ein Strahl aus dem Staube hervor.

Fürst. Wie? was? Es werden doch nicht Feinde seyn?

Tobias. Ich fürchte. Doch ist die Staubwolke zu klein, als daß ihrer viele seyn könnten.

Fürst. Eilet noch einmal auf den Wachtthurm. Alle Männer der Burg sollen sich fluchs bewafnen und auf ihren Posten seyn. Man verriegle die Pforten stärker; man ziehe alle Zugbrücken auf! Man bringe stracks meine Rüstung! (Tobias eilends ab) Himmel, was ist das wieder? Gewiß ein Streich von dem stolzen Boleslaus! — Nun ich bin in Bereitschaft zur Vertheidigung. Indessen, wenns darauf angesehen wäre, die Burg zu stürmen, so würde man uns bei Nacht überfallen haben.

ben. (Ein Knappe bringt die Rüstung) He! Bursche, wie stehts draußen?

Knappe. Der edle Ritter Tobias rief vom Thurm herab mir zu, ich solle euch sagen, es habe keine Gefahr. Der Reuter seien kaum dreißig, die sich langsam dem Schlosse näherten. Sie sind nicht allzu fern mehr.

Fürst. Umgürte mich eilends. (der Knappe zieht ihm die Rüstung an) Schnalle fester — nun den Helm her und .....

Tobias. (stürzt, außer sich, herein) Gott! — es ist Peter!

Fürst. Wer? Peter der Däne?

Tobias. Ja, er! er selber! Selb zwanzig und etlichen Reutern, hält er vor der Zugbrücke, und ruft dem Pförtner, daß er ihm öfne, denn er komme als Freund.

Fürst. Peter als Freund? Hahaha! Diese Sprache versteht man! Boleslaus schießt einen vergifteten Pfeil auf mich, der mir aus lauter Freundschaft das Herz durchboren soll. — Doch eilet und sprecht ihr selbst mit ihnen. (Tobias schnell ab.) Nun seh' ichs, wie sehr Tobias Recht gehabt, daß ich Marien verstecken müsse. Herr Graf, wenn

ihr glaubt, hier den Habicht zu spielen, und das Täubchen so leicht davon zu führen, wie ihr die Schätze des Dänenkönigs erbeutet habt, so irrt ihr euch. Wir haben hier unzerbrechliche Schlösser, Pforten und Mauern, die dem Fürsten der Hölle zu schaffen machen würden. Eure zwanzig Ritterchen werden sich die Köpfchen dran zerschlagen.

Tobias. (kömmt athemlos) Ich — weiß nicht — was ich denken soll — hier steht mein Verstand still — oder sagt mir nur, ob es ein Traum ist?

Fürst. Nun was denn? — so redet doch vernünftig.

Tobias. Peter ist Boleslaus Feind — kömmt als ein Abtrünniger von ihm zu euch, um euch seine Freundschaft und seine Dienste anzubieten. Er giebt vor, er sei von Boleslaus auf das empfindlichste beleidigt; er, und seine Gefährten, zwanzig der vornehmsten und tapfersten Ritter, wären des Herzogs unerträglicher Tyrannei überdrüssig, und hätten geschworen, blutige Rache an ihm zu nehmen. Selber zu schwach hierzu, fleheten sie euch um Hülfe, um Rache, um eine Freistatt an.

Fürst. Alles Betrug! alles Betrug! daran werdet ihr doch nicht zweifeln, Ritter?

Tobias. Keinen Augenblick!

Fürst. Der Räuber will mir Marien stehlen.

Tobias. Peter versichert zwar, daß er, falls ihr ihm Marien nicht freiwillig geben wolltet, alle Ansprüche auf sie euch abtrete, der ein weit früheres, weit größeres Recht auf sie habe. Die Rache, betheuert er, habe jede andre Leidenschaft in ihm erstickt. Ich sagte ihm, daß er Marien hier ohnehin vergeblich suchen würde; sie sei fern von hier im Auslande, schon seit geraumer Zeit — Allein Peter schien kaum darauf zu hören. Nur Schutz und Rache gegen Boleslaus, ist seine Losung. — Was sagt ihr, Fürst?

Fürst. Sonderbar! — Ich weiß nicht, was ich denken soll.

Tobias. Offenbar ist alles bloße Hinterlist! Ihr werdet die Herren doch abweisen?

Fürst. (nachsinnend) Hört, Ritter, wenn ihr Vorgeben Wahrheit wäre?

Tobias. So müßte die Lüge selber zur Wahrheit werden können.

Fürst. Aber ich finde auch nichts in ihrer Aussage, was nicht wohl möglich wäre. Und denkt euch nur, wenn es kein Trug ist, und diese

Leu:

Leute treten auf unsre Seite — Peter und zwanzig solche Ritter, die alle vor Rache glühen, das wäre so gut als ob wir eben so viele Teufel in unsern Sold nähmen.

Tobias. Wenn sie nur nicht ihre Krallen gegen euch selbst richten, oder euch Marien drinne wegtragen — (vor sich) und mich dazu.

Fürst. Wir müssen wenigstens versuchen, ob ihr Vorgeben den Prüfstein der Wahrheit scheut. Sie sollen uns zween Ritter als Geißeln geben. Hundertfacher, martervoller Tod sei unausbleiblich ihr Loos, wo sich die übrigen nur des geringsten Verdachts schuldig machen. Das sagt ihnen, und merkt wohl auf ihr Betragen, Tobias; ob man Schwierigkeiten mache; ob man sich ins Ohr flüstere; ob jeder gern dem andern die Bürgschaft zuschieben möchte.

Tobias. Ich gehorche. (für sich) Der verwünschte Peter! wenns nur nicht mir gilt! (ab)

Fürst. (allein) Wenn nicht alles ein Mährchen ist, so regiert heute ein glücklicher Stern über mich; so ist ein starker Nerve von meines Feindes Heer abgeschnitten, und mein Triumph gewiß. Der Liebling eines Fürsten, der einmal von ihm abgefallen ist, wird allemal der unversöhnlichste Feind. Die

Rück-

Rückerinnerung an die Wohlthaten, die er sonst von ihm empfangen, scheint seinen Haß nur noch zu vermehren. Boleslaus versteckteste Geheimnisse, alle seine Pläne, alle seine verborgnen Maaßregeln, würde Peter mir entdecken, denn es giebt keinen offenherzigern Plauderer, als einen Uebertreter, der sich eben erst in unsre Arme wirft.

Tobias. (kömmt wieder, im Ton der Verwunderung) Fürst! welche Scene! hättet ihr sie sehen sollen!

Fürst. Erzählet! ich bin ganz Ohr.

Tobias. Kaum hatte ich eure Forderung ihnen eröfnet, als Peter die andern fragte: „welcher unter euch ist bereit, der Uebrigen Bürge zu seyn?„ Er hatte noch nicht ausgesprochen, so riefen zwanzig Stimmen zugleich: „ich! ich!„ — „Nimm mich, Peter!„ bat der eine; „nein, mich! mich!„ fiel der andre ein, — und es entstand ein heftiger Streit unter ihnen, welcher sich ins Gefängniß solle setzen lassen.

Fürst. Nun schwinden meine Zweifel, wie Nebel vor der Sonne. Saget ihr eure Meinung, Ritter.

Tobias. (nachsinnend) Auch das könnte Gaukelspiel, und nichts als Verabredung seyn.

Fürst.

Fürst. Das läßt sich leicht erforschen. Ist Wolf von Wolfsberg, Peters Vertrauter dabei?

Tobias. Eher könnte man den Schatten vom Körper trennen, als diese beiden, wo's ein Abentheurer zu bestehen giebt.

Fürst. Wohl! der sey unser Bürge! Das wird Petern stuzzig machen, wo er eine Hinterlist im Sinne hat. Von den übrigen suchet ihr selbst einen Ritter zur Geißel aus, von dem ihr wißt, daß er gewöhnlich um Petern zu seyn pflege. Ist man auch hierzu bereit, so laßt sie herein in die Burg, jedoch mit Vorsicht.

Tobias. Ihr waget viel, sehr viel! (unentschlossen zögernd) — überlegt wohl was ihr thut.

Fürst. Ist nicht Marie in Sicherheit, und haben wir nicht Schwerter?

Tobias. (für sich im Abgehen) Und ich einen Dolch; was der nicht in Dännemark! vermochte, das wird er hier vollenden.

Fürst. (nachrufend) Tobias, ich bin heute nicht gefaßt genung, diese Ritter selbst zu sprechen. Ich werde indessen alle Anstalten zur äußersten Behutsamkeit treffen. Gebt ihnen bald ihre Zimmer, und beobachtet alle ihre Schritte. Besonders ge-

bet

bet wohl Acht, ob sie sich mit irgend einem unsrer Leute zu schaffen machen, um vielleicht Mariens Aufenthalt zu erforschen.

(Tobias geht ab, nimmt die beiden Geiseln in Empfang, und läßt die übrigen Ritter in die Burg)

Dreißigste Scene.

Ein großer Saal in Wladarides Burg.

(Zween Tage darauf.)

Anfangs Fürst Wladarides und Tobias allein. Hernach Peter der Däne, mit den übrigen achtzehn Rittern. Hofleute und Diener des Fürsten. — In der Mitte des Saals steht eine gedeckte Tafel.

Fürst.

Nun glaubt ihr doch, besorglicher Freund, daß wir sicher sind? daß diese braven Ritter es redlich zu uns meinen, und dem stolzen Herzog von Pohlen einen argen Streich durch ihren Uebertritt zu uns gespielt haben?

Tobias. Ich müßte meine eigne Augen für Lügner halten, wenn ich hier noch dem Argwohn Raum geben wollte. Tag und Nacht hab' ich sie

alle beobachtet, und beobachten lassen. Sie scheinen sich um die innern Angelegenheiten des Hofes gar nicht zu bekümmern; sie sprechen mit keinem unserer Leute ein Wort. Sie fragen nach nichts; sie spüren nach nichts, sie halten keine gemeinschaftliche Berathschlagungen auf ihren Zimmern. Wir haben nichts zu befürchten.

Fürst. Meint ihr, Ritter, daß ich die zween Bürgen auf freien Fuß stellen könne?

Tobias. Dazu rathe ich doch nicht; denn dieser einzige Fall wäre noch möglich, daß sie sich nur darum so lange ruhig hielten, um euch zu bewegen, daß ihr die Geiseln losließet. So lange wir diese noch festhalten, können wir ruhig schlafen.

Fürst. Nun, so mögen sie sich im Gefängniß eine Zeitlang noch von der langen Reise ausruhn.

Peter der Däne nebst den achtzehn Rittern und mehreren Hofleuten, treten herein.

Fürst. (Petern umarmend) Willkommen, mein bester Freund! (zu den übrigen Rittern) Willkommen, ihr übrigen mir so theuren Gäste! Kommt und setzt euch zur Tafelrunde! erquickt euch nach überstandnen Beschwerlichkeiten. (man setzt sich zur Tafel)

Pe-

Peter d. Däne. Die wenigen Beschwerlichkeiten, die unsre Flucht aus Pohlen uns verursacht hat, achten wir für nichts gegen die Freude, in euch unsern Schützer und Freund gefunden zu haben. Wenn wir erst einen blutigen Sieg über den trotzigen Boleslaus werden davon getragen haben, dann wird sichs gut ruhen nach der Hitze des Tages.

Fürst. Wer mir dies Glück hätte weisagen sollen, mit solchen Männern, wie ihr edle, tapfre Ritter, ein frohes, friedliches Gastmal zu halten!

Peter d. Däne. Und wer es uns hätte vorher sagen sollen, daß wir von euch, edelmüthiger Fürst, mit solcher Güte und Großmuth, würden aufgenommen werden! Verlassen und hülflos kamen wir zu euch; unsre einzige Hofnung waret ihr, und sie hat uns nicht getäuscht. Wie sollen wir euch danken? wie sollen wir euch beweisen, was unser Herz empfindet? — Doch unser Schwert soll euren und unsern Feinden zeigen, wie treu wirs mit euch meynen.

Fürst. Ich danke euch, braver Bundesgenoß, und setze ein großes Vertrauen auf Eure Täpferkeit. Aber erlaubt mir eine Frage, bester Graf: wie habt ihr so leicht Marien vergessen können?

Peter d. Däne. Werther Fürst, kennet ihr so wenig das menschliche Herz? Wisset ihr nicht, daß Liebe ein vorübergehender Rausch der Seele ist, der eben so schnell verfliegt, als er entsteht? Ich bekenne gern, daß wenn ich Marien nicht mein Ritterwort gegeben hätte, so würde ich mich, nach meiner Rückkehr aus Dännemark, ihrer kaum noch erinnert haben. Und jetzt — ha! jetzt hat Rache mich so erfüllt, daß ich für alles andre keinen Sinn habe. Rache ist mein einziger Gedanke am Tage; Blut und Tod der Inhalt meiner nächtlichen Träume.

Fürst. Wie veränderlich doch alles in der Welt ist!

Peter d. Däne. Unser Leben gleicht einem Schiffe auf offner See — Itzt führt es ein Zephyr gen Osten — aber bald darauf erhebt sich ein stärkerer Nordwind, der es gen Mittag treibt. Mit jeder neuen Leidenschaft, die in unserer Brust aufsteigt, verändern wir unsre Wünsche, unsern Lauf, unser Ziel.

Fürst. Ihr glaubt also, daß meine Freundschaft euch Ersatz für Marieens Liebe werde seyn können?

Peter d. Däne. Ist doch selbst in den meisten Ehen, Freundschaft am Ende noch der beste

Er:

Ersatz anfänglicher Liebe! und o! auch dieser Ersatz wird da nur den wenigsten zu Theil.

(Hier wird das Gespräch allgemeiner, und gegen das Ende der Mahlzeit immer froher und lauter)

Fürst. (zu Peter dem Dänen) Herr Graf, ihr seid ein schlechter Trinker! Zechet nur brav; ihr werdet den Rausch schon wieder ausschlafen; auch wollen wir uns morgen eine Bewegung im Gehölz machen. Ihr liebt doch die Jagd?

Peter d. Däne. Mit Leidenschaft; welcher Ritter pflegt das nicht?

Fürst. Vortreflich! Ein guter Waidmann ist immer ein beherzter Krieger. Nun dann, so wollen wir morgen den Hasen und Rehen den Krieg ankündigen. Das soll ein Fest seyn!

Peter d. Däne. Eure Waldthiere werden uns ein Vorbild von der Flucht unserer Feinde geben — Aber laßt uns für heute dem Trinken ein Ende machen, damit wir morgen recht früh aufbrechen können. Ich fürchte ohnehin, wir werden an eurer Tafel zu Weichlingen werden.

Fürst. Nein, ihr sollt euch zu künftigen Gefahren nur stärken.

(Man bricht auf von der Tafel und geht aus einander)

Ein und dreißigste Scene.

(An demselben Abend.)

Peter der Däne auf seinem Zimmer, nebst den achtzehn Rittern seines Gefolges.

Feierliche Stille.

Peter d. Däne.

(mit Ernst im Gesicht, sieht allenthalben umher)

Sind wir allein, Freunde? — Lauscht gewiß niemand irgend wo?

Ein Ritter. Es schläft schon alles im Schloß, und verdunstet den Wein. Wir haben nichts zu fürchten.

Ein andrer. Es ist in der ganzen Burg so still, daß man den Tritt eines Geistes würde hören können.

Ein andrer. Peter, du scheinst sehr ernst, nach einem so fröhligem Mahl.

Peter d. Däne. Tretet näher, Freunde, damit ich leiser sprechen könne, denn wenn uns ein menschliches Ohr hört, so ist diese Nacht unsre letzte.

Ein Ritter. Gewiß, du hast etwas wichtiges vor — auch sind wir müde hier die Zeit mit Essen und Trinken zu verschwenden.

Peter d. Däne. (feierlich) Die morgende Sonne wird schreckliche Dinge heraufbringen; (langsam) Wladarides Gerichtstag ist gekommen!

Ein Ritter. Wird sich das Räthsel nun lösen.

Peter d. Däne. Schrecklich sich lösen! — Wir haben unsre Feinde durch List sicher gemacht und sie alle in festen Schlaf gewiegt, aus dem sie nicht anders als zu einem gewissen Tode erwachen sollen. — Die morgende Jagd wird blutig — sehr blutig seyn!

Ein Ritter. Ha! nun merken wir!

Peter der Däne. Auf dieser Jagd soll Wladarides gefangen genommen, seine Hofschranzen niedergestürzt, Marie entführt, und unsre Brüder, die als Geiseln festgehalten sind, erlöset werden.

Ein Ritter. Die Aufgabe ist schwer, doch unser Muth groß, wenn du uns anführst.

Ein andrer. Unsre Treue standhaft.

Ein dritter. Unser Eid unverbrüchlich.

Peter der Däne. Habet ihr übrigen alle dieselbe Gesinnung.

Alle. Ja! alle; wir folgen dir in den Tod.

Peter d. Däne. So kann ich die Rollen vertheilen. Schreibt jedes meiner Worte mit ehernem Griffel in euer Gedächtniß. Gebet morgen wehrend der Jagd genau auf mich Acht. Ich werde wissen mir einen günstigen Augenblick zu ersehen, der sich vorher nicht angeben läßt. Wann etwa Wladarides einem Wilde hitzig nachsetzen wird, oder sich sonst von den übrigen durch einen Zufall entfernet, so laßt mich ihn allein begleiten. Sucht indessen seine Hofleute, welche an der Jagd Theil nehmen, zu beschäftigen, damit sie ihrem Herrn nicht folgen. Indessen werde ich den Fürsten, wenn ich ihn im Dickicht habe, plözlich zur Erde werfen. Wuth und Rache wird meinen Arm stählen. Auf meinen ersten Ruf flieget ihr Viere (indem er auf sie weiset) herbei.

Einer der Ritter. Aber wird Wladarides nicht auch um Hülfe rufen?

Peter der Däne. Dafür laßt mich sorgen. Ich werde wissen ihm Stillschweigen zu gebieten. Haltet ihr übrigen nur seine Diener zurück oder leitet sie irre, damit sie nicht auf uns stoßen. Sobald ihr Viere also zu meiner Hülfe herbei kommt, so werft euch auf den Fürsten. Ihr Zween fesselt ihn, wehrend ihr Zween andern ihm die Schlüssel abnehmt, die er

bei sich führt. Dann bindet ihr (auf die zween erstern zeigend) ihn auf sein Pferd, und fliehet, mit der Geschwindigkeit des Sturmwindes, mit ihm davon. Richtet euren Lauf nach der alten Bertha Landhaus, und von dort verfolgt eilig den euch bekannten Weg nach der Grenze. Dort wartet, bis ich euch mehrere Ritter zur Begleitung senden werde. Sollte euch ein Unfall zustoßen, oder ihr ergriffen werden, so ist es besser, daß ihr den Fürsten tödet, als daß man ihn euch lebendig aus den Händen reiße. Der Himmel geleite Euch!

Einer der Ritter. Ein schweres Tagewerk!

Der zweite. Schwerer als ich je eins vollbrachte!

Peter der Däne. Erkennet daraus, welch Vertrauen ich auf euren Muth und eure Klugheit setze.

Erster Ritter. Wir sind stolz auf dieses dein Vertrauen.

Der zweite. Und hoffen dessen würdig zu werden.

Peter d. Däne. (auf die beiden andern deutend) Ihr Zween begleitet mich mit den Schlüsseln zu dem Jagdschloß im Walde, wo die Unglükliche schmachtet. Ich habe dessen Lage erspähet durch

den Diener, der es Bertha entdeckte. Seine Gutmüthigkeit und mein Gold machten ihn offenherzig, und er wird Pferde zu unserer Flucht im Walde bereit halten.

Ein Ritter. Ists möglich? Wir haben dich nie mit diesem Manne sprechen sehen.

Peter d. Däne. Und noch weniger, hoffe ich, einer unserer Feinde. Heimlichkeit ist die Mutter großer Thaten. (zu den übrigen Rittern) Ihr andern Vierzehn stürzet wehrend dessen die Hofleute des Fürsten, welche mit auf der Jagd sind, zu Boden — dann flieget der Burg zu; rufet: „Hülfe! Hülfe! Ein wilder Eber hat den Fürsten zerrissen!„ und wenn nun alles hinaus eilt, und voll Schrecken und Bestürzung im bunten Gewirre durch einander läuft, so dringt mit Gewalt in das Gemach, wo Wolf und sein Gefährte gefangen liegen — befreiet sie — eilt mit ihnen zu der wartenden Bertha, wo ihr mich vielleicht schon mit meiner Marie finden werdet. Von dort aus fliehen auch wir zusammen den Grenzen zu, und in Boleslaus Arme zurück. Ha! wie wird er frohlocken! wie wird das ganze Land der Pohlen und Schlesier vom Jubel wiederhallen! Aber wer faßt die Wonne, die meiner wartet, wenn ich sie, die

Be-

Bedauernswürdige, errette. Entweder sie mein — oder diese Nacht meines Lebens letzte!

Alle. Entweder sie dein, oder diese Nacht unsre letzte.

Peter d. Däne. O ihr theuren, braven Gefährten! Schwer und kühn ist unser Unternehmen; aber desto gewisser euer Ruhm, desto unermeßlicher mein Dank! Zwar ich kanns euch nie ganz lohnen, was ihr für mich thatet ....

Ein Ritter. Wir thun, was jedes braven Ritters Pflicht ist —

Ein andrer. Das Vaterland zu retten;

Ein dritter. Und die weibliche Unschuld zu schützen!

Peter d. Däne. Dort über jenen Sternen, die freundlich auf unser Bündniß herablächeln, thront der Vergelter großer Thaten. Der waltet über uns, und der wird euch belohnen, denn ihr errettet ein Meisterstück seiner Hände vom Verderben. — Nun, gute Nacht, ihr wackern Helden! — Süßer Schlummer stärke euch zu gefahrvoller Arbeit! Die Morgenröthe wecke euch zur Rache!

Zwei und dreißigste Scene.

(Den Morgen darauf.)

Jagdschloß in einer waldigen Gegend.

Im innern Thurm desselben, Maria allein, auf einem Stein sitzend, mit gefaltnen Händen, und blassem Antlitz. Durch eine obere Oefnung wirft die Morgensonne einige rothe Strahlen. Zuletzt Peter der Däne nebst zween Rittern.

Marie.

Sei mir willkommen, liebe Sonne, in meiner öden Wohnung! So besuchst doch du wenigstens das unglückliche Mädchen in ihrem schauervollen Kerker? O daß ich hinauf könnte zu dieser Oefnung, um dir ins Antlitz zu schauen und dich zu begrüßen, milde, liebe Sonne! Du bist die Einzige, die mich in meiner Einsamkeit nicht vergißt — ach! die andern haben mich alle, alle verlassen. Die Schaar derer, die sich sonst um meine Gunst bewarben — selbst mein treuer Diener — selbst meine Bertha — sie haben mich alle verlassen. Der niedrige Sklave, der täglich mein Gefängniß entriegelt, um mir Speise zu bringen, und der gefühllos des Tyrannen Drohungen gegen mich wiederholt, ist der einzige Lebendige, den ich sehe.

Ein

Ein Mensch ist er nicht, denn er trägt kein menschliches Herz im Busen. O sie sind alle hart und kalt wie dieser Stein, auf dem ich sitze — die ganze Menschheit ist todt für mich und stumm, wie diese Mauern. — Aber daß auch er mich verlassen würde, der gütigste, der liebenswürdigste aller Männer — wie hätte das mein Herz ahnden können? dies Herz, das ihn so treu, so zärtlich liebt, und das nur um seinetwillen all diese Schmach duldet. Doch gern, gern wollt' ich alles tragen, wenn nur er meiner Dornenbahn endliches Ziel wäre! Dieses öde Gewölbe würde mir zum Tempel der Freude werden; dieser Felsen, auf dem ich sitze, würde sich mir zum weichen Polster umwandeln; das Zwitschern der Schwalben, die in den Thurmritzen nisten, sollte mir Nachtigallgesang; das Rufen des nächtlichen Uhu's meinem Ohre Musik seyn — wenn ich nur gewiß, ganz gewiß wüßte, daß er mich noch liebt! — Aber er kömmt nicht! — ach, er kömmt nicht! er rettet mich nicht! Wie viel Tage hab' ich durchschmachtet, wie viel Nächte durchweint! — und er kömmt nicht! (sie weint) Alles, alles hat mich verstoßen — nur du nicht, Ewiger! nein du nicht! Ist deine Sonne so mild, die doch nur deiner Herrlichkeit Abglanz ist, o wie gütig mußt du selbst seyn,

Barm-

Barmherziger! Du wirst mein Flehen hören — meine Bitte ist ja so schuldlos, so klein! Nicht um Rettung, nicht um Linderung meiner Schmerzen flehe ich, denn diese ist unmöglich, wenn Peter nicht mehr für mich da ist. — Nein! um den Tod nur bitte ich — um den Tod im Kerker! O sende ihn — ists möglich — zu mir! seine Gestalt wird mir nicht schreckbar seyn! willig wird das trostlose Mädchen ihm die Arme entgegen strecken! Er umfasse mich wie seine Braut und führe mich in die kühle Gruft! dort will ich schlummern wie im bräutlichen Bett. — O komm Tod! süßer Tod, komm zu der Schmachtenden! — — (sie hört ein Geräusch von außen) Ha! horch! horch! — (es rauscht stärker an der äußern Thür) Er ists! — ich höre sein Rauschen wohl! — horch! — er zerbricht meines Kerkers Riegel! (man hört Fußtritte) Ich höre seinen schauerlichen Tritt — (es klopft an der Thür) sein eiserner Fuß klopft! — —

Peter der Däne. (von außen) Marie!

Marie. Ha! rief er mir izt nicht?

Peter d. Däne. (lauter) Marie, ich komme!

Marie. Komm! komm, o Tod! — ich harre dein!

Peter der Däne. (schließt den Kerker auf und stürzt herein) Marie!

Marie. (zurücksinkend) Gott!

Peter d. Däne. (sie umfassend) Marie!

Marie. Peter!

Peter d. Däne. Meine Braut!

Marie. Ists möglich? du?

Peter d. Däne. Unglückselige! wo muß ich dich finden?

Marie. Peter, bist du's oder dein Geist?

Peter d. Däne. Ich selbst — dein treuer Peter!

Marie. Du lebst noch? und liebst mich?

Peter d. Däne. Ich lebe, und liebe dich ewig!

Marie. O so will ich gern sterben!

Peter der Däne. Marie, warst du mir treu? (sie fixirend) bist du noch schuldlos?

Marie. Sieh' diesen Kerker!

Peter d. Däne. O so bin ich beneidenswerth!

Einer der Ritter. Herr Graf, eilt! die Augenblicke sind kostbar.

Peter der Däne. Komm, Theure; wir müssen fliehen!

Marie. Laß uns hier sterben!

Peter d. Däne. Nicht sterben — wir werden glücklich seyn. Laß uns fliehen!

Marie. Wohin?

Peter d. Däne. An Boleslaus Hof.

Marie. Aber Wladarides? —

Peter d. Däne. Ist gefangen, gefesselt — wir sind sicher.

Marie. Unmöglich! täusche mich nicht!

Peter d. Däne. Ich täusche dich nicht. Es ist selige Wirklichkeit; eine seligere harret dein!

Der zweite Ritter. Eilt, eilt! Fräulein! Hört ihr das Scharren unsrer Rosse draußen?

Marie. Ich kann nicht. Meine Kniee beben — ich bin sehr schwach!

Peter d. Däne. O Geliebte! zögre nicht! (Er nimmt sie in seinen Arm) Komm an dies treue Herz und zage nicht!

Marie. Ich gehe mit dir in den Tod! —

(Peter trägt sie hinweg; die Ritter schließen den Kerker zu und folgen.)

Drey

Drey und dreißigste Scene.

Krakau.

Garten bei Boleslaus Schloß.

Christine. Gertrud.

Gertrud.

Aber ihr sprecht gar nicht mehr, Prinzessin. Ihr wißt, ich schwatze gar zu gern. Ich werde mich zulezt genöthigt sehen, den Bäumen meine Freundschaft und meine Unterhaltung anzutragen.

Christine. Laß mich!

Gertrud. Ists Schmerz oder Wuth, was euch so stumm macht?

Christine. Schmerz und Wuth.

Gertrud. Ich kenne euch ganz und gar nicht mehr in eurem jetzigen Betragen. Ihr verleugnet euch selbst, Herzogin. Nie waret ihr ehemals so anhänglich an einen Gegenstand eurer Liebe. Ist Peter denn der einzige Mann an diesem Hofe?

Christine. Schweig!

Gertrud. Ich will gern schweigen, wenn ihr nur reden wollt.

Christine. Ich werde einst fürchterlich reden.

Ger=

Gertrud. Nun ja, das mögt ihr! Der Trost der Rache bleibt euch immer noch übrig. Aber vorher wartet erst ab, obs auch wahr ist, was man bloß vermuthet, daß der Graf ausgezogen ist, um das goldne Vließ zu erobern?

Christine. Es ist wahrer als wahr, sage ich dir!

Gertrud. Ihr fürchtet das, und darum glaubt ihrs. Doch es sei! Ists denn so ausgemacht, daß er glücklich in seiner Unternehmung ist? Man sagt, Wladarides sei ein Trotzkopf, und — ein Wollüstling dazu. Wird er das Täubchen so freiwillig hingeben?

Christine. Dem Adler wohl!

Gertrud. Aber lieber Himmel! was will Peter mit einer Handvoll Abentheurer gegen des Fürsten ganze Macht ausrichten? Ich hätte eurem Grafen mehr Ueberlegung zugetrauet.

Christine. (auffahrend) Sprich nicht so entehrend von ihm, oder — meide mich auf immer!

Gertrud. Nun, seid nur nicht gleich ungehalten, wenn man euren Vielgetreuen.....

Christine. Boshafte! du höhnst mich noch? du kannst mich verspotten?

Gertrud. (schmeichelnd) Erzürnt euch nicht über meine Laune, beste Herzogin. Ihr wißt, sie ist oft ein wenig frei und ausgelassen; und es ist gut für euch, daß sie so ist, sonst würd' ich die eure nicht so geduldig ertragen.

Christine. Du wolltest noch von Petern etwas sagen.

Gertrud. Ich wüßte nicht.

Christine. (bittend) Ach sage doch! Ich will auch nicht böse seyn.

Gertrud. Ich besinne mich nicht mehr.

Christine. (sie streichelnd) Denke nur nach, liebe Gertrud. Es wird dir gewiß einfallen — oder wenn du dich nicht erinnern kannst, so fange was anders an.

Gertrud. (kalt) Es ist heute klares Wetter — die Bäume und Blumen.....

Christine. (hält sich die Ohren zu) O pfui doch! ich mag nichts hören. Von ihm, von ihm sollst du sprechen.

Gertrud. Ich möchte nicht gerne aus dem Lande verwiesen werden.

Christine. (bittend) Liebe, liebe Gertrud! verzeih! wenn ich dich beleidigte. Erzähle mir

nur von ihm. Denke auf etwas! Sinne nur recht nach.....

Gertrud. Ohne erst lange nachzusinnen, meyne ich, Peter wird sich nicht ungestraft dem Fürsten widersetzen.

Christine. Gott! wenn ein Unfall ihn träfe?

Gertrud. Das könnte nicht schaden; eine kleine Züchtigung würde ihn bessern.

Christine. Schadenfrohes Mädchen! — freust du dich nicht lieber auch über mein Elend? — Ach setze nur, wenn Peter..... ich zittre schon bei dem leisesten Gedanken daran.

Gertrud. Wenn Peter umkäme?

Christine. O Gott! oder ist ers vielleicht schon? — weißt du etwa was? — mich dünkt du siehst so bedenklich aus — sprich, (sie sieht den Herzog, die Herzogin und Uladislaus kommen) Himmel! kann man denn keinen Augenblik ungestört seyn? — wie wird man mich wieder ängstigen! — Auch der unerträgliche Träumer, mein Gemahl, schleicht mit ihnen umher.

Vier und dreißigste Scene.

Boleslaus. Adelhaid. Uladislaus. Die Vorigen.

Boleslaus.

Immer so einsam mit eurer Gertrud, meine Liebe? Immer in den dunkelsten Grotten?

Uladisl. (naht sich Christinen zärtlich) Ich habe euch schon lange gesucht, meine Geliebte! (küßt sie) Ach, ihr seid stets so schwermüthig.

Christine. Ich wollte ich könnte anders.

Bolesl. (auf einen Baumgang hinzeigend) Wer kömmt dort? was für Männer?

Uladisl. Bewafnet? Was giebts doch?

Christine. Mit Schweiß und Staub bedekt? — Mir deucht.....

Bolesl. (freudig) Ha! nun erkenn' ich sie — es sind Ritter von Peters Gefolge. Gott! was werd' ich hören?

Uladisl. Peter nicht mit ihnen? Himmel, wenn er todt wäre?

Christine. (verfärbt sich) Peter todt?

Gertrud. (heimlich zu ihr) Verrathet euch doch nicht.

Fünf und dreißigste Scene.

Zween Ritter. Die Vorigen.

Boleslaus.

Willkommen, ihr Helden! Seid ihr die einzig Uebriggebliebnen?

(Die Ritter nähern sich ehrerbietig)

Erster Ritter. Nein, großer Herzog, wir kehren alle heim — bis auf einen.

Alle. Wie? wer? Peter todt?

Christine. Gott!

Erster Ritter. Peter lebt, aber....

Christine. Er lebt? er lebt? gewiß?

Adelhaid. Ihr nehmt viel Antheil an seinem Schicksal, Nichte!

Bolesl. Gott sei Dank, daß Peter lebt! — So erzählt nur! wo seid ihr gewesen? was habt ihr vollendet?

Erster Ritter. Viel!

Zweiter Ritter. Ich hoffe alles!

Christine. (betroffen) Alles?

Gertrud. (indem sie Christinen winkt, heimlich) Um Gotteswillen! mäßigt euch!

Erster Ritter. Vor allem andern melden wir euch, daß wir den Fürsten Wladarides gefangen und gefesselt.....

Boleslaus.
Adelhaid. zugleich: Gefangen? gefesselt?
Uladislaus.

Christine. (bei Seite) Meine Hofnungen! —

Erster Ritter. Ja, ja! wir bringen ihn gefesselt mit uns, um ihn zu euren Füßen zu legen.

Bolesl. Unmöglich!

Zweiter Ritter. Wir haben ihn schon dem Kerkermeister überliefert — doch, wenn ihr ihn sehen wollt.....

Boleslaus. Nein! nein! ich ertrüge den Anblik nicht. Aber noch ists mir, als ob ihr mir einen Traum aus der vorigen Nacht erzähltet. Ihr Wenige überwältigtet den Mächtigen?

Zweiter Ritter. Dem Degen und der List ist keine Macht zu mächtig.

Adelhaid. Aber wo bleibt denn Peter?

Christine. Wo?

Bolesl. Erzählt uns alles nach der Reihe.

Erster Ritter. Das mag Peter, unser großer Anführer, selber thun. Er folgt uns bald nach.

nach. Nur mit wenigen Worten wollen wir euch sagen, daß wir durch klügliche List das Vertrauen unserer Feinde gewannen, und daß der Fürst gutwillig seinen Hals in die Schlinge stekte, die wir ihm legten. Wir beide entführten ihn mit Gewalt, und brachten ihn, obschon unter tausend Gefahren, bis über die Grenze seines Landes. Indessen erbrach Peter das Gefängniß, wo die unglückliche Marie schmachtete.....

Bolesl. Wie? im Gefängniß? sie? sie? Unmensch! du sollst mir büßen!

Erster Ritter. Peter befreiete sie. Die übrigen Ritter machten des Fürsten Burg zur Schedelstätte.

Uladisl. Hu! mich friert!

Erster Ritter. An der Grenze kamen wir alle wieder zusammen, bis auf einen Ritter, welcher niedergehauen worden war. Damit Marie mit dem Anblik des gefesselten Wladarides verschont würde, hieß Peter uns beide mit ihm voran gehen, nachdem er uns noch einige Begleiter zur Sicherheit gegeben.

Bolesl. Also Marie....

Zweiter Ritter. Ist gerettet — wird bald kommen.

Chri:

Christine. (bei Seit) O Qualen der Hölle!

Adelhaid. Seht — o seht doch dort — Wolf......

Sechs und dreißigste Scene.

Wolf von Wolfsberg. Frau Bertha. Mehrere Ritter aus Peters Gefolge. Die Vorigen.

Boleslaus.

(freudig) O mein Wolf! — — Aber (auf Bertha deutend) wer....

Adelhaid. Diese Fremde..... (bei Seit) Ich glaube, er hat sich auch eine Geliebte entführt.

Wolf von Wolfsberg. Gott segne euch, mein Herzog! Freude! Freude! — Seht in dieser Frau meine alte Freundin Bertha.

Adelhaid. (für sich) Hab' ichs nicht gedacht — seine Freundin!

Bolesl. Wie? — Bertha ihr?

Frau Bertha. Würdigster Herzog, ich fliehe zu euch und bitte um euren Schuz.

Bolesl. O kommt, meine liebe gute Bertha! Alle Freuden, die Dankbarkeit und Freundschaft nur immer geben können, sollen euer seyn!

Adelhaid. Sonderbare Erscheinung! — (zu Boleslaus) Kennst du diese Frau, mein Gemahl? Ihr scheint alte Vertraute. (ihn bedenklich ansehend)

Boleslaus. (betroffen) Ich bin außer mir vor Freude — ich — ja, ich kenne sie — sie ist Wolfs Freundin, und — darum auch die meine. (sich schnell zu Wolfen wendend) Aber sagt: ist es denn wirklich wahr, daß ihr den Fürsten gefangen herführt? daß Marie kommen wird?

Wolf v. Wolfsb. Sie ist schon hier, mein Herzog. Wir wollten euch nicht mit einemmal überraschen — plötzliche Freude tödet.

Boleslaus. O Wolf! wie soll ich euch danken?

Wolf v. Wolfsb. Mir habt ihr nichts zu danken; ich war selbst als Geisel in Wladarides Burg gefangen. Diese tapfern Ritter haben mich erst befreiet. Danket alles ihrer Kühnheit und Treue.

Boleslaus. (zu den Rittern) Meinen wärmsten Dank euch, ihr Edlen. Thaten sollens euch vergelten!

Uladislaus. Ich bin ganz verwirrt von Ueberraschung, und kann mich in die Begebenheit nicht finden.

Boles-

Boleslaus. (der Petern und Marien kommen sieht) Trügt mich mein Auge .....

Uladislaus. Peter — es ist Peter!

Wolf v. Wolfsb. Und Marie.

Adelhaid. Sie ist schön!

Boleslaus. (bei Seite) Wo nehme ich Stärke her?

Christine. (zu Gertrud) Ich vergehe!

Sieben und dreyßigste Scene.

Peter der Däne. Marie. Die Vorigen.

Peter d. Däne.

Triumph! Triumph! Der Stamm ist gesunken samt seinen Aesten und Zweigen.

Boleslaus. Glück zu! edler, großer Mann!

Adelhaid. Seid uns wie ein Gott gegrüßt, ihr und eure Braut!

Peter d. Däne. Sehet hier, edler Herzog, würdigste Fürstin, die Unglükliche, die ich der Nacht des Kerkers entriß! Sie ist nun mein — ewig mein! — O liebt sie, — o ihr alle, liebt nur sie! — so will ich gern auf immer auf eure Gunst Verzicht thun.

Marie. Ich flehe um eine Freistatt der Ruhe und Liebe!

Boleslaus. (sie umarmend) Mein theures Kind — laßt mich euch Tochter nennen — mein Herz .... (mit innigster Empfindung) ach, ich bin zu voll in diesem Augenblik — zu gepreßt — Ich will euch wie Vater seyn — seid glüklich — liebt uns!

Adelhaid. Wir werden suchen euch unsern Hof angenehm zu machen.

Uladislaus. Seid die Freundin meiner guten Gemahlin! (zu Christinen) Liebe sie meine Theure! ich bitte!

Peter d. Däne. (zu Christinen) Wenn ihr könnt, Fürstin — sie verdients! —

Christine. (halb außer sich) Viel Ehre für mich! (zu Gertrud) Ich sterbe vor Wuth!

Peter d. Däne. Wie bin ich so glüklich!

Wolf.v. Wolfsb. Guter Gott! solche Augenblicke giebst du deinen Menschen selten!

Boleslaus. Und Fürsten am seltensten! — Ach, (gerührt) Peter — Marie — nie gefühlte Freuden .....

Wolf v. Wolfsb. O Herzog, ich ahnde es, was ihr fühlt. (zu Fr. Bertha.) Bertha, ihr schweigt?

Frau

Fr. Bertha. Ich verliere mich in dem Glük, meine Marie wieder zu haben.

Marie. (indem sie Bertha küsset) Meine Mutter!

Adelhaid. (mit Verwunderung) Ihre Mutter dies?

Marie. Sie ist mir mehr als Mutter!

Boleslaus. (entzückt) Ihr lieben, sagt mir nur, was ich gutes, was ich schönes, was ich erhabnes thun könne? — ich muß heute irgend eine große That thun, wenn mirs Herz nicht springen soll. — O Peter! daß ich wenigstens euch meinen Dank beweisen könnte. Wählt euch selbst ein Geschenk, so groß es auch immer seyn mag — es soll euer seyn!

Peter d. Däne. Ich danke euch, mein Herzog, für eure Güte! Das einzige aber warum ich bitte, ist, daß ich keine Belohnung annehmen dürfe.

Mehrere. Edler, edler Mann! — wie großmüthig!

Uladislaus. Unser Reich hat er errettet; die Unschuld hat er befreiet! — und schlägt alle Belohnung aus! —

Peter d. Däne. Nennt das nicht edel — sprecht nicht von Großmuth. (auf Marien zeigend) Ich

bin überschwänglich belohnt — seht hier! — sie ist mir mehr als Kronen, mehr als eine Welt!

Boleslaus. Theurer Graf, so nehmt wenigstens mein Herz zum Geschenk an! ich weih' es euch ganz! — Nehmt wenigstens (indem er Peters und Mariens Hand ergreift, und sie in einander legt) den Segen eines alten Mannes, der euer Vater seyn will! — (Innigst gerührt) Meine Kinder! — Gottes besten schönsten Erdenseegen über euch! — Eine herrliche Morgenröthe der Glükseligkeit geht euch auf nach trüber Nacht! — Genießt ungestört die Seligkeiten alle, die der Lohn einer treuen und zärtlichen Liebe sind! — Liebet mich — wie ich euch liebe, und eurer Enkel Enkel müssen noch die Grundsäulen meines Thrones seyn!

(Er umarmt sie beide zärtlich.)

Ende der ersten Periode.

Pe=

Peter und Maria.

Zweite Periode.

— — — Nichts begleitet uns hinüber
Nichts als der Schatz, den wir in unser Herz
Gesammelt, Wahrheit, Lieb', und innerlicher Frieden.

Oberon. 9. Gesang.

Unverkennbar groß und wichtig war der Dienst, den Peter der Däne durch seinen abentheuerlichen Zug an Wladarides Hof, dem Herzog Boleslaus erwiesen hatte. Nicht zu gedenken, daß er ihm eine liebenswürdige Tochter, das verschönerte Bild seiner beweinten Agnes, erkämpfte, so ward er auch dadurch mit einemmal eines sehr gefährlichen Feindes los. Wladarides lag in Fesseln, und kurz darauf ergaben sich auch alle seine Bundesgenossen, die übrigen Russischen Fürsten. So sehr auch der edle Peter rieth, man solle dem gefangnen Wladarides das Leben lassen und sogar die Freiheit wieder geben, da man ihn nun leicht so beschränken könne, daß ihm die Lust neue Händel anzuspinnen vergienge, so fand es doch Boleslaus für nothwendig, je eher je lieber einen Mann aus dem Wege zu räumen, der in dem Besitz eines gefährlichen Geheimnisses war. Freilich hatte Wladarides ihm Verschwiegenheit geschworen, allein wer konnte auf die Verschwiegenheit eines solchen

Bösewichts Vertrauen setzen? — Keiner errieth indeß ganz die Ursache dieser harten That, als Wolf und Bertha. Viele billigten sie, — viele tadelten sie — alle urtheilten darüber (wie das so oft der Fall unterm Monde ist) ohne die wahre Triebfeder derselben zu durchschauen.

Boleslaus hatte jetzt nur eine Empfindung, nur eine Leidenschaft — Liebe zu der vortreflichen Maria, die nun in Petern den Ersatz aller ihrer Leiden fand, und an seiner Hand ein Leben verlebte, wie's wenigen zu Theil wird, und das noch wenigere so innig, wie sie, zu fühlen und zu schätzen wissen würden. Boleslaus hatte sich von je an, besonders aber seit er sich seinem Alter mit starken Schritten näherte, oft stille Vorwürfe über die geheime Geschichte seiner Jugend gemacht. Er glaubte einigen Trost darinne zu finden, wenn er alle die Glückseligkeit, deren er Agnesen beraubt hatte, in dreifacher Fülle ihre Tochter, die Frucht ihrer Liebe und ihres Harms, herabbrächte. Er überhäufte die itzt ohnehin so glükliche Maria; mit Geschenken, Liebkosungen, und jeder Freude, die sie nur von fern zu wünschen schien. Er sann auf irgend eine Belohnung, wodurch er ihrem geliebten Peter, der alle Belohnungen ausgeschlagen, und sich dadurch nur noch mehr Achtung und Ruhm,

selbst

selbst bei seinen Feinden, erworben hatte, seine Dienste vergelten könnte. Er fiel endlich darauf, ihm den ehrenvollen Posten eines Statthalters von Schlesien anzutragen, und Peter, der Talente genung, einem Lande vorzustehen, in sich fühlte, schlug dies Anerbieten nicht aus.

Peter der Däne wohnte also nun mit seiner geliebten Gattin, die ihm von Tage zu Tage theurer ward, gewöhnlich in Breßlau, welches schon damals die volkreichste Stadt und das Haupt derjenigen Provinz war, welcher er jetzo vorstand. Jedoch oftmals hielt er sich auf Verlangen des alten Herzogs, oder weil Geschäfte seine Gegenwart nöthig machten, eine Zeitlang mit Marien, an Boleslaus Hofe auf. Oft ward er auch von diesem, den ein geheimer Trieb zu ihm hinzog, in Breßlau besucht. Boleslaus lernte jetzt erst die Kräfte und den Reichthum des Landes kennen, dessen Verwaltung er Petern anvertrauet hatte, und kaum hätte er einen Statthalter finden können, der besser für Schlesiens Flor und Glück gesorgt hätte, als ihn. Peter bauete Städte und Dörfer; verminderte die ungeheuren Waldungen, die das Klima des Landes kalt und unfreundlich machten; beförderte den Ackerbau und die Handlung; eröfnete die Schachten des Riesengebirges, und holte aus dem

Bauch der Erde neue Schätze hervor. Durch alles dies setzte er die Räder der Staatsmaschine in Bewegung; machte die Einwohner arbeitsam; entwöhnte sie von den rauhen Geschäften des Krieges und der Jagd, und machte sie gesitteter und menschlicher. Auch er bediente sich hierzu eines Hülfsmittels, welches schon Boleslaus zu brauchen angefangen hatte — er zog immer mehrere Deutsche Colonisten nach Schlesien, die an Ausbildung und Geschicklichkeit über die ursprünglich slavischen Bewohner dieses Landes, weit erhaben waren. Von ihnen lernten die Schlesier Künste und Ackerbau und zugleich Sprache und Sitten.

So zufrieden nun Peter der Däne mit dem glücklichem Erfolg aller seiner Unternehmungen seyn konnte, so sehr ihn die Liebe seiner Maria beglükte, so neidenswerth, der Glükszustand war, in welchem er sich befand, so war er dennoch oftmals mißvergnügt mit seinem eignen Herzen — das gewöhnliche Loos des besseren Theils unter den Sterblichen! — Zu einer Zeit, wo die Leidenschaft unsre Seele berauscht, wo das Herz nur einen Wunsch, nur ein Ziel, nur einen Genuß kennt, wonach es unaufhörlich hinschmachtet, da greifen wir unbesorgt nach allem, was unsern Durst löschen kann, und schlürfen oft ein langsames Gift ein, woran

unser Gewissen vielleicht zeitlebens kränkelt. Denn, wenn nun der Rausch verflogen ist, da fallen uns Zweifel ein, an die wir sonst nicht dachten! da machen wir uns tausend Vorwürfe, die sich durch alle Spitzfindigkeiten nicht wegphilosophiren lassen, und mit denen wir oft bis zum Grabe einen vergeblichen Kampf kämpfen. Dies war auch Peters Schicksal. Aus welch einem ganz andern Gesichtspunkt sah er jezt die Ermordung des Dänischen Königs (woran er freilich keinen thätigen Antheil gehabt) und die Beraubung des königlichen Schatzes an, als damals, da das Gefühl des erlittnen Unrechts im Einverständniß mit heißer Liebe, in seinem Busen flammte! Wie oft schwebte er jezt mit seinen Gedanken im fernen Vaterlande und vergegenwärtigte sich unwillkührlich jene Begebenheiten, die er so gern aus dem Buche seiner Thaten ausgelöscht hätte! Auch der frommen Marie, so schuldlos sie war, entlokte das all, in einsamen Stunden, manche Thräne der Wehmuth. Zwar suchte sie dadurch ihr allzuzartes Gewissen zu schweigen, daß sie alles beitrug, was nur Vernunft und Liebe vermögen, um Peters stürmischen Character sanfter zu machen, und den Keim des Edlen, der in ihm lag, zur weitschattigen Pflanze aufzuziehen. Auch gelang ihr das so gut, daß der wilde, trotzige Jüngling, zu-

mal jemehr ein gesetzteres Alter der Vernunft die Hand bot, zu einem gemäßigten, weisen, zwar immer noch kühnen, aber für Religion und Menschenglük desto thätigern Mann, umgebildet würde. Dennoch aber wünschte auch sie aus seinem sonst so gutem Herzen das Andenken jener Thaten auf immer zu vertilgen. Sie beredte daher ihren Gemahl zu einer Wallfahrt nach Rom, um an den Stufen des heiligen Stuhls Ruhe und Trost für seine Seele zu suchen. Schwer ward es Petern dem Dänen, seine Gattin und die einzige Tochter, die sie ihm geboren, ein liebenswürdiges Kind, zu verlassen. Dennoch entschloß er sich dazu, reiste zu den sieben Hügeln, und flehete um Ablaß. Der heilige Vater, dem ein so reicher Pilger sehr willkommen war, legte ihm die Buße auf, sieben Kirchen in Schlesien zu bauen. Peter kehrte darauf in die Arme seiner nun beruhigten Gattin und Mathildens (so hieß ihre Tochter) zurük, und that im Eifer religiöser Reue mehr, als der Statthalter Christi von ihm verlangt hatte, — er bauete statt sieben Kirchen, siebenzig. Von diesen sind die zum heiligen Vinzenz und Adalbert zu Breßlau, und eine Augustinerabtei, die er am Zobtenberge erbauete *) ein bleibendes Denkmal. In der leztern mach-

*) Eben die, welche nachher auf die Sandinsel bei Breßlau verlegt worden ist.

machte er den Beichtvater und Hauskaplan seiner Gemahlin, den wir in der Folge werden kennen lernen, zum Abt.

Du lächelst mitleidig, lieber Leser, über diese Art der Gewissensberuhigung? — Lächle dann, und freue dich des helleren Lichts, welches uns bescheint, dem aber freilich jene Dunkelheit erst voran gehen mußte. Ueberdies hatte die Stiftung von Klöstern und Kirchen mehr Einfluß auf die Cultur des Landes, als du vielleicht glaubst. Wahr ists, der Unterricht in der Religion, den man dort empfing, war elend — aber er wirkte doch immer etwas gutes in diesen rohen Gemüthern. Wahr ists, die Kenntnisse der Geistlichen in den Wissenschaften, waren gering — aber sie konnten doch wenigstens, (was damals eine so seltne Kunst war) lesen, oder wohl gar — schreiben. Die mannigfaltigen Glieder des Staats wurden durch die Kirchen genauer zusammen gekettet; die Geistlichen, besonders in den Klöstern, machten die schönsten Gegenden des Landes urbar, und verwandelten die Wildnisse in blühende Saatfelder, und die Nacht dunkler Wälder in freundliche Landschaften. — Weihe denn, vaterländischer Leser! weihe dem frommen Peter und seiner Maria, den gerechten Dank den sie verdienen, und seegne die Asche des Mannes, der

schon vor Jahrhunderten für dich pflanzte, damit du izt in Ruhe der reifen Früchte genießen möchtest!

Doch laßt uns wieder an den Hof des Herzogs zurückkehren! Hier hatte sich alles sehr verändert. Boleslaus war gestorben, nachdem auch er mit manchem gerechten Gewissensskrupel sich gemartert und manche Wallfarth zu Fuß, zu den heiligen Gräbern des Auslands, gemacht hatte, um sich mit Gott und seinem Herzen auszusöhnen. Er hinterließ vier Söhne, unter welche er sein Reich selbst getheilt hatte. Uladislaus, als der Aelteste, ward Herrscher über Kleinpohlen und Schlesien; ihn selbst aber beherrschte seine Gemahlin Christine. In das Herz der leztern war das Andenken ihres von Petern gekränkten Stolzes und der verachteten Liebe, so tief eingeäzt, daß keine Hofnung da war, es werde die wohlthätige Hand der Zeit dasselbe je auslöschen können. Allein, da ihr Gemahl diesen Mann ungemein liebte, und nicht leicht etwas wichtiges ohne denselben unternahm, so verstellte sich die Heuchlerin gegen den Liebling, um durch ihn wenigstens manchen ihrer Pläne auszuführen, und dann einst, wenn die Stunde der Rache schlagen würde, den Sorglosen desto gewisser in den Abgrund zu stürzen. Zu den heißesten Wünschen,

zu deren Ausführung sie Peters Hülfe brauchte, gehörte auch der Besitz des ganzen Pohlnischen Reichs, welches, wie wir wissen, unter Uladislaus und seine Brüder getheilt war. Durch alle Kunstgriffe weiblicher Beredsamkeit, durch Schmeicheleien, Bitten, Thränen, oder nach Gutbefinden auch durch wohlangebrachte Versagung kleiner Zärtlichkeiten, durch Schmollen, Schmählen oder Drohungen, bestürmte sie unaufhörlich ihren Gemahl, seine Brüder zu bekriegen, und sich ihr Erbtheil zuzueignen. Der schwache, ängstliche Prinz würde nur allzubald, obschon mit Widerspruch seines Herzens, nachgegeben haben, hätte nicht Peter von Zeit zu Zeit das schwankende Rohr unterstützt, und durch herzrührende Ermahnungen ihn von einem so ungerechten Kriege zurückgeschreckt. Vergeblich suchte Christine den edlen Dänen durch alle Künste der Intrigue in ihren Plan hinein zu ziehen. Peter blieb seiner Pflicht, blieb seinem Herzen, blieb dem wahren Wohl seines Herrn und des Staates treu, und schnitt dadurch vollends den letzten noch übrigen Weg zu einer gänzlichen Aussöhnung mit der Herzogin, selber ab. — Daß diese auch Marien haßte, wie nur Eifersucht und Neid hassen können, wird man sich leicht vorstellen; aber man denke erst, wie sie gegen das schuld-

lose Weib gesinnt ward, als sie nach mehreren Jahren hinter das Geheimniß ihrer Geburt kam.

Tobias, von dem wir schon lange nichts gehört haben, schweifte nach jener traurigen Gefangennehmung des Wladarides, wobei er selbst noch mit Noth sein Leben rettete, als irrender Ritter in manchem Lande umher, und da ers nie für möglich gehalten, daß Peter einigen Verdacht auf ihn werfen könne, so erschien er auch endlich an dem glänzenden Hofe des Pohlnischen Herzogs. Er ward als ein schöner und feiner Hofmann freundlich aufgenommen und wuste sich durch Geschmeidigkeit und Heuchelei allenthalben einzuschmeicheln. Seine anfängliche Absicht mochte wohl keine andere seyn, als hier die Eroberung von Mariens Herz zu machen, wozu er schon an Wladarides Hof den Plan gezeichnet hatte. Aber er sah bald so viele unüberwindliche Schwierigkeiten — Peters Größe und Mariens erhabne Tugend wirkten so kräftig auf ihn, daß er alles aufgab, ehe noch ein Mensch seinen eigentlichen Vorsatz errathen konnte. Er richtete nun seine Waffen — die Waffen männlicher Koketterie, auf die Herzogin selbst, deren Gunst sich ohnehin so leicht durch eine Wange voll Rosen, durch ein feuriges Auge, durch einen schönen Wuchs, und noch mehr durch Witz, Artigkeit,

Schmeichelei und durch einen unersättlichen Hang zu jeder Art von Wollüsten, erlangen ließ. Tobias ward bald der erklärte Liebling der Herzogin, ihr beständiger Gesellschafter und Begleiter. Ihm streuete daher jeder Höfling Weihrauch, und Christine wuste ihm sogar die völlige Gnade ihres Gemahls zu verschaffen und auch zu sichern. Verfolgt und unglücklich war derjenige, der so unvorsichtig war, dem Ritter Tobias sich verhaßt zu machen; und er haßte jeden, der deutsche Wahrheit sprach und seinen Nacken nicht vor ihm beugte. Dies war auch das Schicksal des biedren Wolf von Wolfsberg, und selbst der alten Bertha. Christine und Tobias fanden es für nöthig diese beiden redlichen Menschen, deren größtes Verbrechen darin bestand, daß sie Petern von ganzen Herzen ergeben waren, durch so viele Kabalen zu drücken und zu verfolgen, daß sie sich von selbst entfernten. Wolf ging an den Hof des Herzogs von Massowien, welcher Uladislaus jüngerer Bruder war; Bertha suchte in einem Kloster Ruhe für die wenigen Tage des Lebens, die ihr noch übrig seyn würden.

Der ränkevolle Tobias war es denn auch, der Christinen das Geheimniß von Mariens Geburt entdeckte, die er jetzt eben so sehr haßte, als er sie ehemals geliebt hatte — wenn man anders die

niedrigen Empfindungen eines Tobias mit dem ehr-würdigen Namen der Liebe belegen darf. In diesem Manne nun glaubte Christine auch das Werkzeug ihrer Rache gegen Petern den Dänen gefunden zu haben — und sie irrte sich nicht. Die schreckliche Geschichte davon wirst Du, lieber Leser, falls unser wackerer Graf Dir nicht gleichgültig ist, in den folgenden Blättern finden.

Erste

Erste Scene.

Krakau.

Der Abt vom Kloster Zobten in Mariens Vorzimmer allein.

Wie mir jedesmal so wohl wird, wenn ich in dieses Gemach trete! Ists mir doch, als ob hier der Vorsaal des Himmels wäre! Und wer weiß — wer weiß, Abt! ob du heute diesen Himmel nicht ganz offen, in ihren Armen zum erstenmal alle Seligkeiten des Paradieses findest? — Peter ist abwesend auf der Jagd — Marie hat dich selber rufen lassen — der Abend begünstigt die Liebe .... bei allen Heiligen erwünschtere Gelegenheit kömmt nie wieder! — Ich merke wohl, mein Glüksstern ist aufgegangen! Vor einigen Tagen Abt geworden.... Abt! wie das so schön klingt! — (selbstgefällig) nun der Bischof sieht Marien schon als Sklavin zu seinen Füßen.... Was sage ich? der Bischof erst? Nein! dem Abt wird sie heute noch mit glühenden Wangen und zitternden Lippen zulispeln: „ich liebe dich!“ — (Pause) Aber was fes-

fesselt mich auch so an dieses Weib? — Ihr Herz? — ist freilich gut, sonst stände meine Abtei nicht, und ich wäre nicht was ich bin. Aber daß sie so gut, so tugendhaft ist, — ist zugleich ihr Fehler. Würde sie sonst ihren Gemahl mit einer so kleinlichen Anhänglichkeit lieben? — Oder ists ihre Schönheit, die mich zu ihr hinzaubert? Wohl war sie einst der Stolz ihres Geschlechts und der geheime Wunsch aller Ritter — und Priester! Aber jezt! — doch wenigstens schon eine völligentfaltete Rose, die allmählig ihrer Entblätterung entgegen geht. Bin ich nicht ein Thor, daß ich nicht lieber die Knospe, die daneben sich entfaltet, breche? — wärs nicht ruhmwürdiger, die Tochter, als die Mutter zu erobern? — Aber wir Aebte finden nun einmal bei den Müttern unsre Rechnung besser und sichrer, als bei den unerfahrnen Töchtern — und eben das verdrüßt mich, daß sie, die nun bald funfzehn Jahre Mutter ist, sichs nicht zur Ehre macht, wenn ein Abt sie gegen die Gerechtsame der Zeit in Schutz nehmen will. (Eine Zofe kömmt)

Der Abt. Gott seegne euch, Jungfrau! Sagt eurer Gebieterin, der Abt vom Kloster Zobten ...... (Zofe ab)

Nun muß ich auf meiner Hut seyn, daß ja meine Freude über Peters langes Außenbleiben auf

der

der Jagd nicht hervorschimmre — daß ich ja mit der Miene des Beichtvaters hineintrete! — —

(die Thüre öfnet sich; der Abt gehet hinein)

Zweite Scene.

Der Abt. Maria.

(Die Zofe geht durch eine andre Thür ab)

Der Abt.

Gott segne euch, edle Frau! Ihr habt meine Gegenwart gefordert, sonst würde ich nicht gewagt haben, so spät.....

Maria. Dem Beichtvater muß der Zutritt zu jeder Stunde offen stehen. Verzeiht nur, bester Abt, daß ich euch so spät bemühe. Aber ich bin so bekümmert....

Der Abt. Ich weiß alles, edle Frau. Euer Diener sagte mir, daß euer Gemahl mit dem Herzog auf die Jagd geritten sei, und daß ihr seiner Rükkunft schon seit mehreren Stunden ängstlich entgegen harret, ich kann euch nicht schildern, wie ich erschrak — wie vielen Kummer....

Maria. Guter Abt, ich kenne euer theilnehmendes Herz. Ach, tröstet mich! beruhiget mich! habt ihr vielleicht etwas gehört?

Der

Der Abt. Nicht das geringste. Ihr dauert mich, arme Frau!

Maria. Gott! wenn nur meinem Gemahl kein Unglük begegnet ist! Er wollte schon vor Abends hier seyn, und nun ists schon dunkel. — O die verhaßte Jagd!

Der Abt. Euer Gemahl scheint sonst gegen euch so gefällig; wenn er doch den Bitten seiner sanften Maria auch hierinn nachgeben und dem grausamen Vergnügen der Jagd entsagen wollte. Wie leicht kann ein wilder Eber den besten Waidmann überwältigen!

Maria. Ihr macht mir bange. Um Gotteswillen! was wird aus Petern geworden seyn! Es wird immer später. — Mir ist so ängstlich! — O ich hätte ihn so gern zurükgehalten, aber der Herzog befahl es, ihn zu begleiten.

Der Abt. Beruhiget euch, liebenswürdige Frau. Es hat keine Gefahr.

Maria. Aber ihr spracht vorhin selbst von Gefahren.

Der Abt. Euer Gemahl ist tapfer, ist seines Pfeils gewiß, so gewiß als euer schönes Auge jedes Herz trift und verwundet.

Maria. (Etwas verdrüßlich aber sanft) Ihr sucht mich vergeblich durch euern Scherz aufzuheitern, Herr Abt. — Wie? wenn Peter sich verirrt hätte? wenn ein reißendes Thier ....

Der Abt. Ihr denkt euch immer das gefährlichste. Nein, gute Maria. Die beiden Jäger werden irgend wo eingekehrt seyn, weil die Nacht sie überfiel.

Maria. O wenn das wäre!

Der Abt. So ists gewiß! Vielleicht würde Peter lächeln, wenn er wüßte, wie sehr ihr euch hier vergeblich ängstet.

Maria. Peter liebt sein treues Weib.

Der Abt. Und doch nimmer so, als sie ihn. Wir sind hier voll Furcht und Kummers, und er .... ei! wer steht uns dafür, ob er nicht vielleicht eben jetzt einem Abentheuer nachgeht? — —

Maria. Wie meint ihr das, Abt?

Der Abt. (bedeutsam lächelnd) Man setzt nicht immer den Füchsen nach, wenn man auf die Jagd geht. Man hat wohl der Beispiele mehrere in der Welt, daß Männer schöne Mädchen und Weiber in ihr Netz fingen, wehrend ihre unbefangnen Weiber wähnten, daß es dem Wilde gälte, und auf

ihrem einsamen Lager daheim vergeblich des geliebten Mannes harreten.

Maria. (mit Indignation) Abt, ihr werdet beleidigend. Hätt' ich diese Laune bei euch vermuthet, wahrlich ich würde mir euren Besuch verbeten haben. Ist das die Theilnahme, die mein besorgtes Herz von euch wünschte — hofte — erwarten durfte?

Der Abt. (einlenkend) Ihr verkennet mich, edle Frau. Ihr nehmet für Ernst auf, was bloßer Scherz war. Und die Wahrheit zu gestehen — dieser Scherz, der euch zerstreuen sollte, kostete mich viel Zwang.

Maria. (noch immer empfindlich) Ich wünschte, ihr hättet euch den Zwang erspart.

Der Abt. Theure Maria, ihr seid sehr hart.

Maria. Bin's aber auch nur dann, wenn man sich unterfängt mit der Liebe meines Gemahls zu scherzen.

Der Abt. O vortrefliches Weib! wie unaussprechlich glüklich ist der Mann, der einen solchen Engel sein nennen kann. — (mit steigender Wärme) Wenns noch ein weibliches Geschöpf gäbe, — geben könnte, die euch gliche, Maria! (ihre

Hand

Hand ergreifend) ich würde vor Gram sterben, daß ich Priester bin.

Maria. Abt, ich verkenne euch heute ganz. — Ihr seid so sonderbar! — Euer Lob macht mich schamroth. Was ich bin, verdient kein Lob, denn ich bin nur, was jede Gattin seyn soll —

Der Abt. Aber nicht jede ist. O Maria, verzeiht wenn ich schwärme (ihre Hand drückend) indem ich kalte Wahrheit sagen wollte. Aber ihr seid so gut, so sanft, so treu, so zärtlich gegen euren Gemahl — (sich hervorwagend) Tausend Weiber an eurer Stelle würden diese Nacht nicht .... (sie fixirt ihn; er wird verlegen) Ihr seht mich an — ihr glaubt — ich kann betheuren — denkt nicht etwa als ob ich ..... als ob ich das billige, theure Marie! Nein! Ihr verdient aber den Ruhm einer Heiligen, um so mehr, da .... (hält beobachtend inne)

Maria. Nun, heraus damit!

Der Abt. Ich sage kein Wort mehr — denn ihr seid heute nun einmal auf mich erzürnt! (heuchelnd) auf mich, ders so redlich mit euch meint! Verdien' ich das? —

Maria. (sanfter) Guter Abt, es war so böse nicht gemeint. Sprecht nur. Was wolltet ihr doch sagen?

Der Abt. Es war ein inniger Wunsch zum Himmel, den ich auf den Lippen hatte, daß Peter die zärtliche Liebe seiner Gattin auch verdienen möchte.

Maria. O gewiß, er verdient sie ganz!

Der Abt. Aber Peter der Däne war einst ein harter Mann — und Mariens Herz (drückt ihre Hand mit Wärme) ist so sanft, verdiente wohl ein sanftes Herz, das sie wieder liebte.

Maria. Peter hat ein großes, ein edles Herz, das mich liebt wie ichs wünsche.

Der Abt. Ein edles Herz, sagt Ihr? Wars auch edel gehandelt, als er den Dänischen Schatz beraubte? (bedenklich) und wer weiß — wer weiß — der arme Erich!

Maria. (empfindlich) Was er als Jüngling that, würd' er jetzt als Mann, würd' er jetzt als Gemahl seiner Maria nicht thun, die die sanfteren Empfindungen der Religion und Menschlichkeit in seinem, von Natur so schönen und guten Herzen, angefacht hat! In seinem guten Herzen, Herr Abt — denn würd' er wohl, wenn es das nicht hätte, der Armen Vater, und eures Klosters Stifter seyn? Sagtet ihr nicht selbst oft, daß seine Wohlthätigkeit gegen die heilige Kirche, alle seine jugendlichen Sünden bedecke? Wem gefielen sei-

ne Spenden besser, als Euren Ordensbrüdern? und würde ohne Peter des Räubers Freigebigkeit dies goldne Kreuz eure Brust zieren? — — Doch ich will euch nicht länger aufhalten, Herr Abt. Gehabt euch wohl! und schließt euren Wohlthäter in euer Abendgebet! (sie entfernt sich in ein andres Gemach.)

Der Abt. (allein) Heiliger Augustin! das mein Abschied? das der Himmel, den ich hier zu finden — träumte? — Statt Gehorsam, Troz — statt Lob, Beschämung — statt Gelübde der Liebe, Spott und Vorwürfe! — — Weib! Weib! deine Wohlthaten, die du dem Himmel giebst, mir anzurechnen! — Wohl will ich deinen Gemahl in mein Gebet schließen — aber Fluch will ich auf ihn herabbeten! (ab)

Dritte Scene.

An demselben Abend.

Wald.

Herzog Wladislaus. Peter der Däne auf der Jagd. Sie kommen eben an einen etwas ofnen, grünen Plaz im Walde.

Peter der Däne.

Seht hier, Herr Herzog! welch ein schöner Rasenplatz! Ich glaubte gewiß, bei dieser Oefnung einen Pfad zu finden; aber umsonst! Wir reiten wie in einem Labyrinth umher. Auch müssen wir sehr weit von unserm Gefolge entfernt seyn, denn man hört weder Hüfthorn noch Gebelle mehr. Hier ists still wie im Grabe.

Herzog. Ich fürchte, unser Jagdgefolge ist heimgekehrt, im Wahn, daß wir voran geritten wären. Hört, Graf! ich bin des Suchens müde; unsre Hengste sind matt und sehnen sich nach Ruhe... doch horcht! ich höre etwas rauschen — vielleicht... (beide in horchender Stellung.)

Peter d. Däne. Ich hörs auch — (Pause) Aber es kömmt nicht näher — — Nein, es ist nichts lebendiges; bloß das Rieseln eines Baches — jezt vernehm' ich sein Plätschern deutlich. Was meint

meint ihr, Herr Herzog, wenn wir absattelten, ließen unsre Pferde hier weiden, und schlügen auf diesem Rasenplaz unser Nachtlager auf. Ich habe ein wenig Zwieback und Wein in meiner Jagdtasche; wir wollens theilen.

Herzog. Euer Vorschlag ist mein Wunsch. Es ist ohnehin schon spät, und keine Hofnung für uns da, den Weg wiederzufinden. Der Abend ist sanft und warm, und der Rasen hier kann nicht weicher seyn. (Sie satteln ab. Die Pferde grasen im Walde. Der Herzog und Peter, lagern sich auf den grünen Rasen und speisen.)

Peter d. Däne. Mein Gastmahl scheint euch zu gefallen.

Herzog. So gut haben mir alle Lekkerbissen meiner Köche nimmer geschmeckt.

Peter d. Däne. Ich begreife nun, wie auch der dürftige Hüttenbewohner bei seinem kärglichem Mahl fröhlich seyn kann, und wie unrecht er thut, den Bewohner von Pallästen zu beneiden.

Herzog. Ihr mögt wohl recht haben!

Peter d. Däne. O Herzog, gewiß! ein wakkeres Herz im Busen und ein Stük trokness Brodt, sind mehr werth, als aller Glanz und alle

Wollüste des Lebens mit einem unruhigem Gewissen. —

Herzog. Setzet hinzu: wenn man einen biedern Freund zur Seite hat (er drükt Petern die Hand und trinkt ihm zu.)

Peter d. Däne. (trinkt) Ewig der Eure! — — Nicht wahr, theurer Herzog, es ist euch so wohl bei diesem Mahl, als ob ihr Königreiche gewonnen hättet.

Herzog. Ich war noch nie so zufrieden mit mir selbst.

Peter der Däne. Sagt, würdet ihr viel froher seyn, wenn ihr jezt die Nachricht erhieltet, daß ihr Herr von ganz Pohlen wäret?

Herzog. Ich zweifle.

Peter d. Däne. O glüklich, wer das, was er besizt, mit Ruhe und Dank genießt! Groß ist der Mensch, und sei er ein Sclave, welcher fühlt, daß alle Größe in ihm selbst liegt! Reich ist der Mensch, und sei er ein Bettler, welcher gelernt hat, daß all sein Reichthum in seiner eignen Zufriedenheit besteht.

Herzog. Ihr sprecht sehr wahr mein guter Graf.

Pe-

Peter d. Däne. O Herzog! Herzog! und doch strebt ihr ewig nach neuen Besitzungen? doch neidet ihr euren Brüdern, weil euer gerechter Vater auch ihnen einen Theil seines Reichs gab? Ihr seid Herrscher über Kleinpohlen und Schlesien. Diese Länder sind ein treues Bild eures eignen Herzens.

Herzog. Ein Bild meines Herzens? ich verstehe euch nicht.

Peter der Däne. Sie sind ein köstlicher Schatz für euch — wenn ihr sie recht benutzt. — Dieses kleine Flekchen Erde, dieser Rasenplaz, auf dem wir sitzen, gewährt euch so viel Vergnügen — und jene Länder sollten euch an Freuden arm lassen? — — Ihr schweigt? — Oder was haben euch eure Brüder gethan? — Ihr einziges Verbrechen ist, daß auch sie Kinder eures Vaters sind, und daß er auch sie liebte!

Herzog. Graf, ihr überzeugt mich. Mein Herz sagt mir zwar..... aber —

Peter der Däne. (fortfahrend) Oder haben sie ein minderes Recht auf ihr Erbtheil als ihr? Ist nicht ihr Ahnherr der eure? fließt nicht des großen Boleslaus Blut in ihren Adern, wie in den euren? — O Herzog! es ist schwer, es ist grau-

grausam, das Schwert gegen den Bruder zu zük-
ken! — Brudermord — Bruderblut — ha! laßt mir dies trokne Brodt und Wasser aus jener Quelle, und ich neide euch nicht!

Herzog. (sehr verlegen) Ihr rührt mich — aber.....

Peter d. Däne. (immer fortfahrend mit steigender Wärme) Denkt an euren Vater! denkt an seine lezten Stunden! Ach schwer, sehr schwer lag der Brudermord auf seiner Seele! *) War er je so froh, als wir es hier sind? Frommte es ihm, daß er in den letzten Tagen seines Lebens fastete und sich geißelte? O die Wunden des Gewissens (mit Rührung) — glaubts einem erfahrnem Manne — lassen sich durch Reue, durch Spenden und Almosen nicht heilen. Diese Stimme in uns ruft zu stark, als daß sie sich durch das Schwirren der Geißel sollte betäuben lassen!

Herzog. Genung! genung! — bester Graf! o wie gern wollt' ich euch folgen — aber.....

Peter der Däne. (mit Festigkeit) Ich weiß was ihr sagen wollt. Eure stolze Gemahlin fürchtet ihr. Sie, sie ists, die euch diese gehäßigen Gesinnungen gegen eure Brüder einflößt; die euch unauf-

*) Boleslaus hatte seinen Bruder Sbignew umbringen lassen, weil er ihn der Verrätherei schuldig hielt.

unaufhörlich vorsagt, daß der Gemahl einer Kaiserstochter nie groß genung seyn könne. — Verzeiht, Herr Herzog, daß ich mit solchem Eifer, mit solcher Kühnheit spreche; aber (sanfter) als euer treuer Diener, als ein redlicher Mann und als euer Freund, muß ich die Sprache der Wahrheit reden. Bei allem, was euch heilig ist, bitte ich euch, laßt euch nicht länger von einem Weibe beherrschen! Folget nicht den Lokkungen der Habsucht und Ungerechtigkeit — folgt der Stimme der Natur, folgt der Stimme eures Herzens!

Herzog. (reicht Petern die Hand, gerührt:) Ich will — ja ich will! ich versprech' es euch, Graf!

Peter der Däne. Bei dieser feierlichen Stille der Natur, bei dem heiligen Dunkel der Nacht, bei den Sternen dort oben, und bei dem, der hoch über den Sternen unsre Thaten wägt und richtet, schwöret mir, o Herzog, Frieden zu halten mit euren Brüdern! (Er nimmt des Herzogs Hand und hält sie empor.)

Herzog. (gerührt) Ich schwöre!

Peter der Däne. (neubelebt) O Herzog, theurer Herzog! nun ist mir wohl. Ich habe eine schwere Bürde abgewelzt, die mich schon lange drükte. Gottes schönste Seegnungen über euch,

daß ihr euer Ohr der Vernunft und der Liebe nicht verschlosset! In eurem Alter möge dafür der Belohner guter Thaten euch viel, viel solcher seligen Stunden geben, wie diese!

Herzog. Freund! glüklichere Augenblikke wurden mir nie zu Theil. — Mein Herz mahnte mich stets, so oft ihr mir den Rath des Friedens gabt, euch zu folgen. Ich widerstand euch lange. Heute trat Natur in euren Bund, um mich zu überreden. — O daß meine Brüder jezt hier wären! daß ich sie drükken könnte an dies Herz, welches nun wieder ganz für sie schlägt. Gebe Gott ihnen eine so frohe Stunde, wie diese mir ist (trinkt) und ein hohes Alter!

Peter der Däne. Das wird er!...... aber Himmel! (auffahrend) was ist dort hinter dem Walde?

Herzog. (hinblikkend, erschrokken) Gott! gewiß ein Feuer!

Peter d. Däne. Nein, nun seh' ichs — es ist der Vollmond.

Herzog. Herrlich! — herrlich! — — (beide im stummen Anschauen verloren.)

Peter der Däne. Bin sonst ein wilder Bube gewesen; aber das Schauspiel hab' ich immer

mer gern sehen mögen. Wenn er so groß und brennend heraufsteigt, so stillmajestätisch aus dem Meere sich hebt, oder hinter einem Walde glüht, und dann immer bläßer und sanfter hinaufschwebt, und einem so manchen großen, ernsten und doch heiteren Gedanken in die Seele flößt — welche Scene! Oft im Kriege trat ich aus meinem Zelt, um mich dieses Anbliks zu erfreuen, und wenns dann so still um mich war, falteten sich meine Hände und ich betete ein Vaterunser.

Herzog. Lieber Graf, mir ists, als ob dies der erste schöne Abend wäre, den ich sähe.

Peter d. Däne. Glaubt es nur, mit einem reinen und liebevollen Herzen sieht man die Schöpfung ganz anders, als wenn hier (aufs Herz deutend) Zorn und Zwietracht tobt. Das sagte mir meine gute Marie oft. Ich glaubte es ihr anfänglich nicht; aber die Erfahrung hat mich überzeugt, daß sie Wahrheit sprach. Ich verdanke dem guten Weibe überhaupt viel, sehr viel. Daß sie doch hier wäre! Was würde ihr weichgeschafnes Herz empfinden! die liebe Schwärmerin verliert sich oft im Genuß solcher Naturscenen so sehr, daß ihre Seele schon der Erde entrückt und in einer bessern Region zu schweben scheint. Ich fange dann wohl an im Scherz ein wenig zu schelten. Allein diesen zarten

Ge-

Geschöpfen muß man etwas Schwärmerei verzeihen. Würden sie sonst so zärtlich gegen uns seyn? und das deucht uns Männern doch so wohl!

Herzog. Es scheint, Ihr sehnt euch sehr nach eurer Maria.

Peter d. Däne. (bekümmert) Ach! die Gute! wie bange wird mein Außenbleiben sie machen.

Herzog. (launig) Hahaha! thut ihr doch wie ein junger Ehemann, der erst vor drei Tagen die Wonne des Brautbettes kennen gelernt! ((im leichten Scherz) Seid unbesorgt um euer Weib! Wer weiß, ob sie diese Nacht mit euch tauschen würde? Sie wird mit ihrem Beichtvater dem jungen Augustinerabt auf einem weichern Lager liegen, als wir hier. (Er lacht)

Peter d. Däne. (scherzend doch bedeutsam) Und eure Gemahlin, denk' ich, wird in den Armen des feinen Ritters Tobias auch weicher ruher, als ihr auf der harten Erde. (beide lachen)

Herzog. (sorglos und unbefangen) Peter! Peter! Ihr seid sehr ausgelassen! Unsre Weiber werdens nicht glauben, daß wir hier auf ihre Unkosten so lustig sind. Das muß ich morgen meiner Christine erzählen. (er trinkt) Unsre Weiber!

Peter d. Däne. Sie sollen leben! — — Aber, Herr Herzog, nun ists Zeit, daß wir unsre

Rosse

Rosse zum Bach führen; wir dürfen hier nicht allein trinken. — Ihr müßt euch heute schon bequemen, die Dienste eures Knappen zu verrichten.

Herzog. Auf! laßt uns gehen.

Vierte Scene.

Krakau.

Den Morgen darauf.

Herzogin Christine. Ritter Tobias, in Christinens Zimmer, beim Frühstück.

Tobias.

O Herzogin, welch eine Nacht!

Christine. Meinst du, süßer Ritter? Vermag deine Christine, dir Freuden zu geben?

Tobias. Angebetetes Weib! nenns nicht Freuden — nenn' es Wonne! — doch das ist zu wenig — Entzücken — Himmelsseligkeit vermag sie mir zu geben — hat deren Vollgenuß mich kosten lassen. Noch schwimm' ich in diesem Meere der Wollust — noch tauml' ich von dem Becher der Wonne, den ich ausschlürfte. (er drückt sie fester an sich) Ach, daß der Herzog nimmer wiederkehrte,

und daß die heutige Sonne mit doppelten Schritten ihrem Niedergang zueilte!

Christine. Du sagst, noch seist du trunken vom Rausch der Liebe, und lechzest schon wieder nach neuem Genuß?

Tobias. Ha! der müßte kalt wie das ewige Eis des Riesengebirges seyn, der hier — hier an diesem Busen liegen, der diese himmlischen Augen anblicken, dem dieser holde Mund zulächeln, den dieser süße Athem anhauchen könnte, ohne daß er in Wollust hinflöße. Eine solche Nacht, du Theure, muß mir (und sollt' es die letzte meines Lebens seyn) mit all ihrer Seeligkeit wiederkehren!

Christine. Wirst du immer so denken, Geliebter? wirst du stets so nach deiner Christine schmachten? so nach ihrem Kuße geizen? Wird mein Ritter mir treu seyn?

Tobias. Ewig! ewig!

Christine. Aber nur dann vielleicht, wenn unsre Liebe auf Rosen wandelt?

Tobias. Auch wenn ihr Weg über Dornen führt!

Christine. Wird mein Trauter auch Muth haben, um meinetwillen sich Gefahren auszusetzen? (sie sieht ihn zärtlich bekümmert an)

Tobias. (mit prahlerischem Enthusiasmus) Befiehl, daß ich die Erde aus ihren Angeln drehe, und ich versuch' es — befiehl, daß ich den Mond aus seiner Bahn reisse, ich vermag es! Meiner Liebe ist nichts zu groß; denn du machst mich zum Gott — ich kenne mich selbst nicht mehr.

Christine. O diese Wärme, mit der du sprichst, gefällt mir. Ach, mein Lieber! wer weiß, wie bald dir deine Herzogin entrissen wird! Wirst du sie verlassen? verlassen das unglükliche, liebekranke, dir ewig treue Weib? (sie blickt ihn mit nassen Augen an)

Tobias. Christine, bei dieser Thräne, die in deinen schönem Auge zittert, schwöre ich: meinen lezten Athemzug weih' ich dir, du Himmlische! Oefentlich mit Schwert und Lanze, und heimlich mit Gift und Dolch will ich den verfolgen, der sich erfrecht, mir dich zu rauben. An seinen Qualen könnt' ich mich weiden; seinen Geist noch beunruhigen jenseits des Grabes.

Christine. O mein Geliebter, nimm diesen Kuß von meinen glühenden Lippen, für deine Liebe, für deinen Heldenmuth! Ach, mir ahndets, unsre Liebe wird bald deines Schwertes bedürfen!

Tobias. (mit Verwunderung) Unmöglich! Wer sollte diese heilige Flamme stören wollen? (zweifelhaftängstlich) Oder hätte etwa der Herzog selbst Verdacht geschöpft? — das wäre schrecklich!

Christine. (verächtlich) O der! — dafür laß mich sorgen. Aber ....

Tobias. Nun dann — und wer?

Christine. Peter der Däne!

Tobias. Ha! der? von je an meiner Seele im Innersten verhaßt? der stolze, der übermüthige Peter? der Verräther und Mörder meines Wohlthäters, Wladarides? er, der unter der Larve frommer Almosen gegen Kirchen und ihre Pfaffen, seine Schandthaten zu verbergen, und den Himmel selbst zu betrügen wähnt?

Christine. Der! der!

Tobias. Ließ er sich merken gegen dich, daß er unsre Liebe ahnde?

Christine. Durch Worte freilich nie — aber sein Blick, womit er jede unsrer Mienen belauschte, verrieth mir oft nur allzudeutlich seine Gedanken.

Tobias. Also weiter nichts? — Glaubst du denn, Theure, daß er der einzige am Hofe sei, der uns beobachte?

Christine. Dann müßte kein Höfling je selber heimlich geliebt haben; dann müßt' es keiner sehen, mit welcher Zärtlichkeit mein Auge so oft auf dir ruht, und immer, und immer wieder zu dir hinfliegt; dann müßte keine meiner vertrauten Dienerinnen mir es durch Mienen und Worte haben merken lassen, daß sie unser Bündniß errathen; dann müßte ichs nicht sehen, wie sehr jedes weibliche Herz am Hofe mir dich neidet — wenn ich diese Unmöglichkeit als möglich wähnen wollte. Aber was schadet das? Ich bin stolz darauf.

Tobias. Engel von Weibe! — ich, ich bin stolz auf deinen Besitz! ich bin der Ueberglückliche, dem sie das Glück des Himmels beneiden.

Christine. Möchten sie alle glauben, und vermuthen, und wissen, was sie wollten — wenn nur dieser Peter der Däne nicht wäre. Er, und er allein ist mir fürchterlich. Von der Ergebenheit aller übrigen bin ich versichert. Die mehrsten bedürfen meiner — viele stehen in meinem Solde, und alle fürchten mich, weil sie wissen, was ich über meinen Gemahl vermag. Nur jener Uebermüthige wähnt der Herzogin entbehren zu können. Er braucht meines Geldes nicht; meine Güte ver-

 schmäht

schmäht er; meine Macht verachtet er — hörst du's, Ritter? Deine Christine verachtet er!

Tobias. Unverzeihliche Frechheit! Dich betet der nicht an, der es nicht verdient den Staub deiner Fußtritte zu lecken!

Christine. Er ist kühn — er spricht, was er denkt; er ist listig, und (was schlimmer ist als alles) er haßt dich.

Tobias. Er liebt mich, willst du sagen; denn sein Haß gegen mich, wenn ich ihn mit meinem Abscheu gegen ihn vergleiche — ist Liebe.

Christine. Nur allzuviel vermag er noch immer über meinen Gemahl. Oder ist er nicht Schuld, daß dieser noch stets den trägen Frieden einem lorbeerreichen Kriege vorzieht? Würde ich die verhaßten Brüder meines Gemahls noch auf ihren Thronen sich brüsten sehen, wenn ...... doch horch! welch Geräusch! — Pferdehufschlag — (sie geht eilig ans Fenster) der Herzog! der Herzog! — er kömmt — schnell eile in dies Gemach, damit er dir nicht beim Herausgehen begegne. (Tobias eilig ab in ein Seitengemach; Christine schließt hinter ihm zu.)

Fünfte Scene.

Der Herzog. Herzogin Christine.

Christine.

(Eilt ihm mit ofnen Armen entgegen)

Mein Gemahl! mein theurer Gemahl!

Herzog. (umarmt sie) Guten Morgen, liebe gute Christine!

Christine. Ha! nun ist mir wieder wohl! Nun hab' ich dich wieder! Aber welche Angst hast du mir bereitet? Wie war es möglich, daß du so spät an den Busen deines armen Weibes zurückkehren konntest?

Herzog. Verzeihe, meine Gute! ich konnte nicht anders. Warst du sehr bekümmert um mich?

Christine. Davon mag meines Angesichts Blässe, davon mein trübes Auge dir Zeuge seyn! Welch eine Nacht für mich! Welcher Kummer! welche Besorgnisse! welche Ahndungen! Die Mitternacht fand mein Auge noch offen; kein Morgenschlummer hat mich erquickt.

Herzog. Armes Weib! (sie betrachtend) Warlich die Angst hat dich blaß gemacht. (küßt sie) Nun sei ruhig! sei unbesorgt! Wir waren im Nach-

setzen eines Wildes zu weit von unserm Gefolge abgeschweift; wir verfehlten den Weg; die Dunkelheit überfiel uns; Peter rieth, lieber die Nacht im Walde zuzubringen, als sich im Suchen noch größerer Gefahr auszusetzen. Wir thaten dies. Als der Tag anbrach, suchten wir von neuem unsern Weg. Ein Holzfäller, den wir antrafen, zeigte uns ihn. Petern bat ich, unser Gefolge auszukundschaften, welches uns wahrscheinlich mit großer Aengstlichkeit gesucht haben wird. Ich aber flog in deine Arme zurück.

Christine. Guter, lieber Gemahl! wie dauerst du mich!

Herzog. Beklage mich nicht. Nie hab' ich einen glücklichern Abend gehabt, als den gestrigen.

Christine. Wie? mein Herzog konnte ohne seine Christine froh seyn? dachte nicht seines verlaßnen, schmachtenden Weibes?

Herzog. Oft haben wir unsrer Weiber gedacht. Hahaha!

Christine. (empfindlich) Und das sagst du mit Lachen? — Wie soll ich das deuten?

Herzog. (immer noch lachend) Ein Scherz zwischen mir und Petern, der mich noch jetzt lachen macht.

Christine. Also nur im Scherz dachtest du meiner? — Ich darf ihn doch wissen?

Herzog. Du könntest ihn unrecht aufnehmen. Es war ganz etwas unschuldiges — ich versichre.

Christine. Wahrscheinlich ein lustiger Einfall von Petern über mich! (mit verstellter Gleichgültigkeit) O erzähle doch, daß ich mitlachen könne; ich liebe den Scherz.

Herzog. Peter sehnte sich so herzlich nach seiner Marie. Ich sagte ihm (denn ich war in der frohesten Stimmung) sie werde bei dem jungen Augustinerabt weicher schlafen, als wir auf der kalten Erde. „Und eure Christine, erwiederte er, wird in den Armen des wackern Tobias auch sanfter ruhen, als wir auf dem Rasen. Hahaha!

Christine. (etwas bestürzt) In der That — sehr kühn — sehr verwegen! — Dieser Däne ....

Herzog. Sei nicht böse, meine Beste! Es war nichts als Scherz. Wir waren aufgeräumt, vielleicht muthwillig — und so wenig ich, was ich sagte, für wahr hielt, eben so wenig war es ihm Ernst. (bittend) Liebes, gutes Weib!

Christine. (die sich indeß gefaßt hat, lächelnd) Wie bin ich auch! Es konnte ja nichts als Scherz

 seyn;

seyn; (lachend) ich muß nun selbst darüber lachen — (sie umarmt ihn) Mein theurer Gemahl weiß, wie warm, wie zärtlich, wie einzig dies Herz für ihn schlägt!

Herzog. Davon bin ich so fest überzeugt, als du von meiner aufrichtigen Gegenliebe gewiß seyn kannst.

Christine. O mein Herzog! Deine Liebe ist das einzige Glück meines Lebens — sie ist mein Stolz, mein Reichthum, mein Himmel! (sie liebkoset ihn) Und wie sollte ich meinen Gemahl nicht feurig wieder lieben, da er so gütig alle meine Bitten erfüllt, allen meinen Wünschen zuvorkömmt!

Herzog. Ich thue gern alles für dich.

Christine. Auch dann, wenn es Dir einige Aufopferung kostete? würde auch dann mein edler Gemahl meine Bitte erhören? (ihn zärtlich anblickend)

Herzog. Verlange die Hälfte meines Reichs von mir, und es ist dein!

Christine. Großmüthiger Mann! — nein! nein! dann wär' ich nicht werth, das Weib eines so edlen Gatten zu seyn, wenn ich ein solches Opfer verlangen könnte. Das was ich wünsche, ist nicht für mich — ich habe genung, denn ich habe ja dich — dich! (sie küßt ihn)

Her-

Herzog. Trautes Weib!

Christine. Was ich wünsche, ist für dich, für dich allein! Dein Glück und dein Ruhm ist, und wird ewig der heißeste meiner Wünsche, meiner Bestrebungen letztes Ziel seyn.

Herzog. Sollt' ich dich recht verstehen? Du verlangst Krieg gegen meine Brüder von mir.

Christine. Nein, mein Gemahl, ich verlange ihn nicht; aber ich bitte, ich flehe ihn von dir. Bei der Würde deines Namens, bei der Asche des großen Piast, und — was gewiß theurer dir als alles ist — bei dem künftigem Glück deiner Kinder und meiner Kinder, beschwör' ich Dich, gieb endlich meinen dringenden Vorstellungen nach.

Herzog. (verlegen) Laß uns doch jetzt von etwas anderm sprechen.

Christine (immer schmeichelnd) Geliebter Mann, ich lasse nicht ab, bis du mich erhört hast. Bedenke deine Kinder! — oder hast du's vergessen, daß sie die Enkel eines Kaisers sind, daß ihr Oheim auf dem Thron des großen Karls sitzt?

Herzog. Aber es sind meine Brüder, denen ich ihr Erbtheil entreißen soll.

Christine. Ihr Erbtheil, welches ein unbilliger Vater aus übertriebner Zärtlichkeit ihnen gab, da es doch dir allein zukam.

Herzog. Aber sie sind......

Christine. Sind deine Brüder — wahr! — aber hier sind deine Kinder, die dir einst fluchen werden, daß du durch Unthätigkeit ihr Glük zerstörtest, und die dich einst segnen würden, wenn du ihnen ihr Eigenthum wieder erkämpftest. Oder liebst du sie nicht? (mit Thränen in den Augen.) —

Herzog. Gewiß, wie ein Vater nur lieben kann. Aber — (armselig) wenn ich deinen Wunsch auch gewehren wollte — ich kann nicht!

Christine. Du kannst nicht? und doch warst du vor wenigen Tagen schon so geneigt, die Thränen eines treuen Weibes, einer zärtlichen Mutter zu erhören? (sie weint)

Herzog. (mit schwankendem Ton) Ich kann — — ich darf nicht!

Christine. (verwunderungsvoll) Du darfst nicht? der Herzog darf nicht? — O ich weiß, wer diesen Kaltsinn dir einhauchte.

Herzog. Nicht Kaltsinn, Beste! O Gott! — ängstige, quäle mich nicht so.

Chri-

Christine. Peter — Peter der Däne ist es, der mir dein Herz entwandt, meine Hofnungen zertrümmert hat.

Herzog. (armselig) Ach, Christine, ich bitte dich, schone meiner! — Ja — nun ja, es ist wahr — ich versprach ihm gestern, diesem Krieg gänzlich zu entsagen.

Christine. (außer sich) O Gott! Gott! daß ich das erleben muß, daß ein Fremder mehr über dich vermag, als alle Seufzer und Thränen deines Weibes! — Ha! so war es denn Täuschung — nichts als Täuschung, daß ich mich von dir geliebt glaubte? Ein trügerischer Heuchler, der einst seinem Könige Schätze und Leben nahm, gilt mehr bei dir als die zärtliche, allzubesorgte Gattin? (sie schluchzt.)

Herzog. (ängstlich) Um meiner Liebe willen! foltre mich nicht. Wie gern wollt' ich dir nachgeben — aber —

Christine. Unglükliches Weib! unselige Mutter! verstoßne Gattin! — — o blute, blute nur armes Herz! Du wirst bald ausgeblutet haben! — Du wirst nicht geliebt — aber es bleibt dir doch ein Trost: du meintest es redlich! dachtest nicht an eigne Größe; sondern nur an das Glük deines Ge-

mahls und deiner Kinder! Ach, wenn diese glükklich wären — gern, gern wollt' ich wie eine Verbannte aus dem Reiche wandern! Stürb' ich dann auch im Mangel und Elend — stürb' ich im nächtlichem Kerker, so bliebe doch das süße Labsal mir: „dein Gatte, deine Kinder haben ein beßeres Loos!"

Herzog. (zitternd) O Gott! was hab' ich gethan? was hab' ich geschworen?

Christine. (erstaunt) Du schwurst?

Herzog. Ich schwur es Petern — ach, vor dem Angesicht der Erde und des Himmels schwur ich: Friede zu halten mit meinen Brüdern.

Christine. (Nach einigen Augenblikken der Besinnung, mit schneller Umwandlung des Tons) Du schwurst das? — (sanfter) Ja dann — dann hören meine Bitten auf! — (gefaßt scheinend) Nun so sei es! so will ich mich beruhigen — so muß ich diesen Gedanken ganz schwinden lassen. Nie soll je wieder ein Wort davon meinen Lippen entfallen. Nur versichre mich, daß du überzeugt bist, daß ich es redlich mit dir meinte.

Herzog. Innig! innig! — O nun ist mir wieder wohl!

Christine. Aber nun, theurer Gemahl, gehe in dein Zimmer und genieße der Ruhe. Ich hätte

dich

dich nicht so lange in diesen vom Thau durchnäzten Kleidern lassen sollen. (sie umarmen sich; Herzog ab)

Sechste Scene.

Herzogin Christine. Ritter Tobias, den sie wieder aus dem Nebenzimmer herausläßt.

Christine.

Hast du's gehört?

Tobias. Wie bald ist es eingetroffen, was du unsrer Liebe weissagtest!

Christine. Ha! und meine heißesten Wünsche dahin! meine schönsten Aussichten ein Traum! Christine, von Jugendauf an Größe und Erhabenheit gewöhnt, soll als die Gemahlin eines elenden Fürsten von Krakau und Schlesien sterben? die Krone von Pohlen soll nicht auf ihrem Haupte glänzen? — Wehe dir Peter der Däne!

Tobias. Fluch und Verderben über den Bösewicht!

Christine. Was helfen hier Verwünschungen? wenn du ein Mann bist, wenn du mich liebst, so — handle! handle!

Tobias. Was soll ich thun? soll ich ihn zum Zwiekampf fordern? soll mein Schwert sich in sein schwarzes Blut tauchen?

Christine. (nachdenkend) Nein — denn ach! könntest nicht auch du fallen? das blinde Verhängniß würfelt oft dem Bösewicht Sieg zu.

Tobias. Oder soll ich ihn heimlich ermorden.

Christine. Nein, denn schneller Tod wäre für ihn Gewinn. (nachdenkend; endlich schnell) Das Leben sei seine Strafe — aber dies Leben soll ein fortgesezter Tod seyn. Schande sei sein Loos! Hohngelächter der Trost, den seine vertrautesten Freunde ihm geben; Mangel und Dürftigkeit das Erbtheil für seine Kinder; Verwünschungen seine Selbstberuhigung; Verzweiflung seine einzige Aussicht; und eine Gotteslästerung sein leztes Gebet in der Todesstunde!

Tobias. Christine, du bist schreklich.

Christine. Schreklich wie die Löwinn, der man ihre Jungen geraubt hat, mache du mich, Rache! Gekränkter Stolz, gieb du meinen Thaten Kraft! — — Aber was steht ihr so albern da, Herr Ritter? so denkt doch nach! so sinnt doch, und helft mir; Ist denn euer ganzer Wiz versiegt?

Tobias. Ich rathe zur Hinterlist. Ich hätte einen feinen Vorschlag......

Christine. (die bisher nachgesonnen, freudig auffahrend) Jezt — jezt hab' ichs! Der Plan ist gemacht; ha! daß er bald seiner Ausführung entgegenreifte!

Tobias. Theilt mir ihn mit, damit ich ihn helfe vollenden.

Christine. Dazu ists noch nicht Zeit. Erst muß ich den Abt von Zobten sprechen — gelingts mir bei dem, dann sollt ihr alles erfahren. (fürchterlich lachend) Hahaha! so freut euch doch meines Triumphs, Herr Ritter! Süß, süß wird meine Rache seyn! hat mein Gemahl Petern Friede mit seinen Brüdern geschworen, siehe so schwöre auch ich hoch und feierlich: es soll eine Zeit kommen, wo vor Peters Augen, die unsre Liebe belauschten, weder Sonne noch Mond mehr seyn wird! Es soll eine Zeit kommen, wo seine giftige Zunge, die unsre Liebe verrieth, eine Speise der Geier und Hunde seyn wird!

Tobias. Er sterbe! er sterbe!

Christine. Nein, sage ich dir — er soll nicht sterben — er soll leben zu seiner Qual. Blind und stumm soll er als ein Verbannter am

Pilgerstabe sein Brod suchen. Den heiligen Stuhl will ich bewegen, ihm die Kirche und den Himmel zu verschließen; seine Kinder sollen ihn wie die Pest fliehen, und jeder Bube mit Ablaß begnadiget werden, der ihn von der Erde vertilgt. Die späte Nachwelt soll es mit Grausen erzählen hören, wie ein Weib den Mann strafte, der ihres Stolzes und ihrer Liebe spottete!

Siebente Scene.

Peters des Dänen Wohnung.

An demselben Morgen.

Maria. Mathilde, ihre Tochter, funfzehn Jahr alt.

Maria.

Ich wundre mich, daß er noch nicht hier ist. Der Herzog ließ uns doch sagen, daß er bald kommen würde.

Mathilde. Dem Himmel sei Dank, daß dem gutem Vater nur kein Unglük wiederfahren ist. Wenn er doch bald hier wäre. — Liebe Mutter soll ich indeß ein wenig auf der Laute spielen? — so vergehn doch wieder einige Minuten.

Maria.

Maria. Du weißt, wie gern ich das höre.

Mathilde. (nimmt die Laute zur Hand) Was soll ich euch spielen?

Maria. Was dir einfällt — dein Lieblingslied.

Mathilde. (spielt und singt:)

Liebe ist ein Stern mit sanftem Schimmer
Der die Nacht des Lebens mir erhellt.
Leuchtet dieser Leitstern mir nur immer,
O so zag' ich niemals in der Welt!

Fürchte weder Fluthen noch Orkane,
Steure meinem großen Ziele zu;
Denn ich find' in diesem Oceane
Doch zulezt das Eiland — Seelenruh!....
(sie seufzt)

Maria. Du seufzest Mathilde? sehnst dich nach diesem schönen Eiland?

Mathilde. (erröthend) Seufzte ich?

Maria. Gute Tochter, darfst nicht erröthen; darfst nicht seufzen! Auch dir wird der Liebe hohes Glük in den Armen des edlen Fürsten Japa zu Theil werden. An den dachtest du doch wehrend des Gesanges?

Mathilde. (unbefangen) Liebe Mutter, ich denke immer an ihn. —

Maria.

Maria. Und harrest wohl sehnlich des Tages, da er dein werden wird?

Mathilde. Ich unterwerfe mich dem Willen meines Vaters.

Maria. Gutes Mädchen, aus weisen Ursachen schiebt dein Vater diese Vermählung auf. Nichts als deine Jugend hält ihn ab, deine Hand in die Hand des Fürsten zu legen. Ach, mein Kind, der Ehestand ist nicht so leicht als man sich in deinen Jahren vorstellt.

Mathilde. Aber ist es denn so schwer sich einander zu lieben?

Maria. Zu lieben und geliebt zu werden, ist nicht schwer, denn das lehrt Natur uns; aber die Liebe eines Gatten beständig zu erhalten, ist schwerer — und das lehrt uns die Weisheit; aber am schwersten ist es, sie ganz zu verdienen — und das ist der Tugend göttliches Werk. — Zwar dein Fürst ist ein vernünftiger Mann.....

Mathilde. (schnell einfallend) Und so bieder, so edel! — und er liebt mich so sehr!

Maria. Doch auch der beste der Männer hat seine Fehler, hat seine Launen.

Mathilde. Aber bin ich denn fehlerlos?

Maria. Vergiß das nie, mein Kind. Je lebhafter du von deinen eignen Schwächen überzeugt bist, desto leichter wirst du die seinen ertragen. Aber es ist nicht genung, daß du sie trägst. Deine Liebe muß diese kleinen Flecken von seiner Seele hinwegwischen! Das Weib soll den Mann — wie der Mann das Weib veredlen. Nur aus der Zusammenstimmung der Tugenden beider, entstehet lieblicher Einklang. Er lehre dich Ausdaurung, Hochsinn, Thatkraft; von dir lerne er reine Güte und jede sanftere Tugend. Beobachte auch die feinsten Züge, die die Tugend in seine Seele machte, und zeichne sie in dein eignes Herz. Seine Weisheit und deine Liebe werden dir den Pfad des Guten ebnen. Lerne die Saite kennen, die in seinem Innersten am leichtesten erklingt, und am längsten nachhallt; aber berühre sie nie, um ihn zu unwürdigen Gesinnungen zu stimmen, oder zum Sklaven deiner Wünsche zu machen. Sei ein nachgiebiges, sein ein folgsames Weib! doch sei beides mit Liebe und durch Liebe. Dann wird auch dein Mann dich hören, wenn du ihm zu dem räthst, was gut ist und schön. Und hört er dich nicht gleich, gelingt es dir mit seinem Herzen nicht immer, so verliere den Muth nicht. Eine einzige Blume der Tugend, die du auf diesem Boden ziehest und pfle-

geſt und gedeihen ſiehſt, wird dir ein ſüßer Erſatz ſeyn. Du ſelbſt gewinneſt an innerer Größe das meiſte dabei. — Sei eine ſanfte Gattin und Mutter, wie du eine ſanfte Tochter warſt. Sanftheit iſt eine ſchöne Perle in dem Kranz weiblicher Tugenden. Ein ungeſtümes und rohes Weib iſt eine Mißgeburt der Natur, verabſcheuet von jedem Manne von Gefühl. — Sei nie launiſch, mein Kind. Laune iſt ein fruchtbarer Same von Zwietracht ſelbſt in der glücklichſten Ehe. Der Mann hat ſelten Launen, ſo lange er in ſeinem Kreiſe, in ſeinen größeren Geſchäften, lebet und wirkt; aber die kleinen Verdrüßlichkeiten innerhalb des Hauſes erregen ſeine Laune. Beläſtige ihn nie damit; in Deine Sphäre gehören ſie; darum trage ſie allein und bekämpfe ſie mit Gelaſſenheit und Frohſinn. – Du biſt noch jung, meine Tochter, und ſchuldlos – höre die Zauberſtimme der Verführung nicht. Ein untreues Weib trägt ihre eigne Hölle im Herzen. Schmiege du dich mit aller zärtlichen, unauflößtlichen Anhänglichkeit an deinen Gatten — dadurch wirſt du ihn auf immer an dich feſſeln. Er ſei dein Alles. An ſeiner Seite vergiß das Geräuſch lermender Ergötzlichkeiten; an ſeinem Buſen vergiß, daß es außer ihm noch eine Welt giebt. Selbſt wenn du künftig neue Freundſchaften knüpfeſt, halte

das Band lokkerer. Ich selbst verzeihe dir, wenn du künftig minder an mir hängst, als jezt, denn so wills Natur.

Mathilde (sinkt an Mariens Busen) Theure Mutter! —

Maria. Folge meinem Rath, folge meinen Bitten, und du wirst glüklich sein. Der Mann von Gefühl, dem Gott ein solches Weib bescheert, kennt außer ihr hienieden keinen Himmel.

Mathilde. O möchte dies Ziel nicht zu hoch für mich gestekt seyn!

Maria. Kein Ziel ist zu erhaben für edle Seelen. —

Mathilde. Und für die Liebe! — —

Maria. (horchend) Jezt hör' ich kommen — still! (schnell ans Fenster) er ists! er ists!

(Ausdruk der lebhaftesten Freude)

Achte Scene.

Die Vorigen. Peter der Däne.

Peter der Däne.

Guten Morgen, Marie! guten Morgen meine Tochter!

Maria. (an seinem Halse) Theurer, lieber Mann!

Mathilde. (über seine Hand gelehnt) Mein Vater!

Peter der Däne. Bin ich lange ausgeblieben?

Maria.
Mathilde. } (zugleich:) Sehr! sehr lange!

Peter der Däne. Ich wäre schon eine Stunde früher hier, wenn....

Maria. Wir wissen alles. Der Herzog hat es uns sagen lassen.

Mathilde. Ach, Vater, wie haben wir euch beklagt;

Peter der Däne. Und hättet mich beneiden sollen!

Maria. Um deine Gesellschaft? ist dir die so viel werth?

Mathilde. Oder um euer großes Bett im Walde?

Peter der Däne. Um beides —— doch sezt euch, meine Lieben, und hört mir zu. (sie sezzen sich in aufmerksamer Stellung) Was meint ihr, was mir Ersatz für die Trennung von euch hat seyn können?

Maria. Laß mich hoffen, daß es etwas sehr großes, sehr wichtiges seyn müsse.

Peter der Däne. Wenn das Wohl eines ganzen Landes etwas großes, wenn das Leben vieler Tausende etwas wichtiges ist, so hast du Recht.

Maria. Ich bin sehr begierig auf die Erklärung hiervon.

Peter der Däne. Wonach ich schon lange vergeblich gestrebt habe, den Herzog von einem ungerechten Kriege gegen seine Brüder abzubringen — das ist mir gestern gelungen. Die Einsamkeit, die Dämmerung des Waldes, der Zauber schöner Naturgefühle, schlossen mir sein Herz, mehr denn je, auf. Er vergaß der stolzen Eingebungen seiner stolzen Gemahlin, und schwur dem Himmel und mir, seine Brüder in ungestörtem Besiz des Ihrigen zu lassen.

Maria. O gütige Vorsicht!

Mathilde. Nun bleibt ihr bei uns, Vater? O wie freue ich mich (sie hüpft umher) Auch mein Jaxa geht nicht in den Krieg!

Peter der Däne. Wie man sich doch nach einer guten That so leicht, so stark, so groß fühlt! Süß, wie ich diese Nacht auf der harten Erde

 schlief,

schlief, schläft der Bösewicht mit verwundetem Gewissen auf seinem weichen Polster nimmer!

Maria. Daß unser Herzog stets so treue Rathgeber hätte, wie du ihm bist. Wenn er böses thut, so handelt seine Gemahlin durch ihn.

Peter der Däne. Mathilde, wenn du ihr je gleichen, wenn du deinem künftigen Gatten je einen andern Rath geben könntest, als den Vernunft und Gewissen von dir fordern? — Ein Mann, den ein böses Weib lenkt, ist immer eine Last für die Erde; ist er zugleich der Herrscher eines Landes, so wird er ein Fluch für die Welt. — (zu Mathilden) Wie wirst du dich betragen, meine Tochter?

Mathilde. Die Welt wird mich seegnen, indem sie meinen Jaxa seegnet. O daß es bald einträfe!

Peter der Däne. Mathilde, die Zeit des Harrens währt dir wohl sehr lang?

Mathilde. (mit niedergeschlagnen Augen) Mein Vater!

Peter der Däne. Du bist noch so jung —

Mathilde. (naiv) Aber, Vater, meine Liebe ist schon ein Jahr alt.

Pe-

Peter der Däne. Hahaha! welche Ewigkeit! — Nun, Mädchen, sieh' ich bin heute eben in der Stimmung, wo ich gern allen Menschen etwas geben, wo ich alles froh um mich sehen möchte!

Mathilde. Ihr könntet mich sehr froh sehen, lieber Vater! Ich wollte recht hüpfen — o ich wollte......

Peter der Däne. Wenn du deinen Vater ein wenig kosen und bitten könntest, wer weiß, ob er deine Vermählung noch länger aufschöbe?

Mathilde. (liebkosend und im bittenden Ton) Guter Vater!

Peter der Däne. Dein Wunsch sei erfüllt! Deine Vermählung sie ein Denkmal des gestrigen Abends!

Mathilde. (mit den Bewegungen der innigsten Freude) Dank! Dank! mein Vater. — Ah! wenn es mein Fürst erfahren wird, welcher schöne Tag ihm entgegen lächelt!

Peter der Däne. Dein Brauttag soll auch mir ein froher Tag seyn! Ich will mich noch einmal meiner Jünglingsjahre freuen. Acht Tage sollen mit Banketten, Turniren und allen Arten ritterlicher Uebungen verbracht werden. Ich will es durchs ganze Land bekannt machen. Jeder Ritter,

ter, der eine Lanze zu brechen kömmt, soll mir willkommen seyn. Mathilde du theilest den Dank aus.

Neunte Scene.

Herzogliche Burg.

Herzogin Christine. Ein Edelknabe, hernach der Abt von Zobten.

Edelknabe. (im Hereintreten)

Der Abt vom Kloster Zobten. — —

Christine. Wird willkommen seyn. (Edelknabe ab) Stolzer Däne! der soll dir eine Schlange werden, die du in deinem eignen Busen erwärmt hast! — — (der Abt tritt herein.)

Der Abt. Ihr habet befehlen lassen, Durchlauchtigste Frau....

Christine. In der That, Herr Abt, ich sah mich nun genöthigt, euch zu mir bitten zu lassen, wenn ich endlich einmal Gelegenheit haben wollte, euch zur erhaltnen Abtei meinen Glückwunsch abzustatten. Ich thue dies hiermit von ganzem Herzen, und wünsche nicht bloß, sondern hoffe auch, daß ein Bisthum bald nachfolgen werde.

Der

Der Abt. (sehr demüthig) Gnädigste Frau, ihr erdrückt mich mit Güte. Euer edles Herz nimmt an dem Wohl des geringsten eurer Diener Theil.

Christine. (sehr freundlich) O gewiß, mein guter lieber Abt, wenn ihr wüßtet, wie sehr ich euch schäzze, wie sehr ich von euren Verdiensten um die Kirche überzeugt bin, ihr würdet euch weniger wundern, daß ich so aufrichtigen Antheil an eurem Glük nehme.

Der Abt. Mein Gebet für das eurige steigt täglich zum Himmel.

Christine. Das ist mir sehr tröstlich, mein liebster Freund. Ach, glaubt mirs nur, eure Herzogin würde viel, sehr viel für euch thun, wenn ihr nur mehr Zutrauen zu ihr hättet. Und ich dürfte mir auch schmeicheln, etwas für euer Bestes zu vermögen. Der Kaiser, mein Bruder, bietet mir täglich seine Dienste an, und der heilige Stuhl, hoffe ich, ist mir nicht abhold. Aber ihr selbst, theurer Abt, seid Schuld, wenn ich euch nicht so emporheben kann, wie mein Herz es wünschte.

Der Abt. Womit sündigte euer treuer Knecht gegen euch?

Christine. Wie gesagt, es fehlt euch an Zutrauen zu mir. Ihr wendet euch nie an mich mit einer Bitte. Ihr bedürft meiner nicht.

Der Abt. Stets bedarf ich eurer Gnade, und sie wird, so lange ich lebe, mein größter Stolz seyn.

Christine. Eure Handlungen zeugen gegen eure Worte. Ihr hänget so fest (mit Nachdruk) an gewissen Menschen, von denen ich wenigstens überzeugt bin, daß sie's nicht so redlich mit euch meynen, als ich.

Der Abt. (stuzzig) Ich weiß nicht, gnädige Frau, auf wen ihr deutet — (zweifelhaft) Sollte vielleicht Peter der Däne. — —

Christine. Wohl ist es Peter der Däne, an welchen ihr unzertrennbar gefesselt; mit dem ihr inniger wie die Seele mit dem Körper verbunden seid; den ihr wie euren Schuzheiligen verehrt — — und es ist wahr, er bauet Kirchen und Klöster — aber ob er eure Zuneigung mehr verdiene als ich....

Der Abt. O Durchlauchtigste Frau! Ihr tödet mich, wenn ihr an meiner Ergebenheit für euch zweifelt. Prüfet meine Treue, prüfet meine Dienstbeflissenheit, und ihr werdet sie immer, selbst bei den schwersten Proben, bewährt finden.

Christine. Und wie? wenn ich diese Probe bald — wenn ich sie heute noch anstellte?

Der Abt. O würdiget mich, eure Befehle zu hören, gnädigste Fürstin!

Chri=

Christine. (sehr herablassend) Sprecht nicht in diesem Ton, guter Abt. Einem Freunde befiehlt man nicht — man bittet von ihm; (schmeichelhaft) und nicht wahr, ihr erfüllet die Bitte eurer Freundin?

Der Abt. Eure Großmuth macht mich erröthen. Ich brenne vor Verlangen euch meine Ergebenheit zu bezeugen.

Christine. So hört denn. Schon lange, wißt ihr, droht mein Gemahl seinen stolzen Brüdern mit einem Kriege. Ich gestehe es, dieser Krieg ist mein Wunsch. Nicht als ob ich darinnen ein Glük sezte, wenn mein Gemahl die Krone von Pohlen wiedererwürbe *); der Titel einer Königin hat nichts blendendes für mich. —

Der Abt. (heuchlerisch) Es ist alles eitel!

Christine. Aber ich habe Kinder. Ihnen wünschte ich ein größeres Erbtheil zu verschaffen. Das ist Mutterpflicht. (nachdruksvoll) Ueberdies hoffe ich mehr für das Beste der Welt, der Kirche und ihrer Diener thun zu können, wenn mein Gemahl mächtiger ist.

Der

*) Im Jahr 1000 erhielten die Herzoge von Pohlen die Königskrone vom Kaiser Otto III. als er nach Gnesen zum Grabe des heiligen Adelbert wallfahrtete. Sie ging aber bald wieder verloren.

Der Abt. Vortrefliche, fromme Gesinnungen! ihr werdet euch den Ruhm einer Heiligen erwerben. Täglich will ich den Himmel flehen, daß er euren Gemahl mit den Lorbeeren des Sieges kröne.

Christine. Herr Abt ihr könnet mehr thun — ihr könnet meinen Gemahl zu diesem Kriege bereden helfen.

Der Abt. Wenn ich das vermöchte! — Gern will ich ihm alle Gründe dazu vorstellen; aber wird er meinen Rath eher befolgen, als den eurigen?

Christine. Das läßt sich schwerlich hoffen, zumal jezt, da der listige Graf Peter bei der neulichen Jagd einen günstigen Augenblick erhascht, und ihm das Versprechen abgedrungen, jene Eroberung auf immer aufzugeben.

Der Abt. Das ist freilich übel! Ich sehe gar, nicht warum der Graf sich in alles mischt? warum er sich den Vortheil eurer Feinde so angelegen seyn läßt?

Christine. (seufzend) Ach, dieser Mann ist der fressende Geier, der unaufhörlich an dem Glükke meines Herzens nagt, und der mir die Liebe und das Zutrauen selbst meines Gatten zu entwenden sucht. Ich bin verloren, wenn es mir nicht gelingt,

lingt, diesen Heuchler in seiner Blöße den Augen meines Gemahls darzustellen — und dazu bedarf ich eurer Hülfe, mein bester Abt. Ihr müßt Petern (wie ers verdient,) dem Herzog verdächtig machen.

Der Abt. Ihr vergesset, gnädige Frau, daß der Graf mein Freund ist; daß ich ihm Dankbarkeit schuldig bin.

Christine. (ihm scharf in die Augen sehend, mit bedeutsamen Lächeln) Ihm? — Hm! ihm? — oder nicht vielmehr der schönen Marie? — War sie es nicht, die euch aus der Ferne hieher rief; euch zu ihrem Beichtvater nnd (persiflirend) zu ihrem Seelsorger machte, und der ihr auch jezt die Würde eines Abts zu verdanken habt? (leicht hinwerfend) O mein lieber Abt, traut den Augen eines Weibes nicht; sie sehen gewöhnlich schärfer, als die Männer sichs vorstellen. Man weiß es wohl, was ihr dieser Maria alles verdankt — —

Der Abt. (verlegen) Gnädige Frau — zwar — indessen gesetzt, ich wollte Petern verdächtig machen....

Christine. (einfallend) So ist nichts leichter, als das. Ihr seid Mariens Beichtvater, ihr Vertrauter, (schalkhaft) ihr Freund — ihr könntet dem

Her:

Herzog sagen: Marie hab' euch gebeichtet, daß Peter es ins Geheim mit den Brüdern meines Gemahls halte; daß er, durch sie bestochen, ihm vom Krieg abrathe, damit diese ihn selbst unversehens überfallen könnten. Dann wolle Peter sich auf ihre Seite schlagen, und ganz Krakau und Schlesien in ihre Hände spielen.

Der Abt. Unmöglich! — unmöglich! Petern zum Verräther lügen — es würde ihm das Leben kosten.

Christine. Dafür laßt mich sorgen. Bei meiner Ehre versprech' ichs euch, sein Leben soll es nicht kosten. Auf mich und meine Kinder komme sein Blut, wenn er stirbt. Nein, theurer Abt, diese Schuld mag ich nicht auf mich laden.

Der Abt. Mein Gewissen, Frau Herzogin! — mein Gewissen! — unmöglich!

Christine. Seid ihr eben so gewissenhaft gegen den Grafen bei eurer Freundschaft mit Marien? (drohend) Herr Abt! Herr Abt!

Der Abt. Welches Unheils Urheber würde ich seyn!

Christine. Das macht ihr einst als Bischof alles wieder gut. Verlaßt euch auf meine Empfehlung bei dem heiligen Vater in Rom.

Der Abt. O Gott! was soll ich thun? was soll ich sagen?

Christine. (fortfahrend) Und kann dies euer Gewissen beruhigen, so betheure ich euch, daß ich fest entschlossen bin, wenn anders mein Gemahl glüklich ist, Troz Petern, Kirchen und Klöster zu bauen. Wie kann man seinen Reichthum besser anwenden, als wenn man ihn dem Himmel schenkt? Herr Abt euer Gewissen muß es euch sagen, daß ihr schuldig seid, der Kirche Gottes behülflich zu seyn.

Der Abt. Laßt mir wenigstens Bedenkzeit.

Chrstine. Gut. Ich will euch hier allein lassen. Ueberlegt alles wohl! — Noch einmal, verkennet euer eignes Beste nicht! — Ihr möchtet eure Herzogin nicht immer so gelassen finden! (ab)

Zehnte Scene.

Der Abt allein

Teufel von Weibe! auf welche Zinne führst du mich? Du zeigst mir die Reiche der Welt von fern; aber ich traue deinen Versprechungen nicht. Du drohest mir mit Marien? Schlange! wie hast du meine Liebe erlauscht? — Sonderbar genung! noch

hab'

hab' ich es nicht wagen dürfen, Marien frei zu sagen, daß ich sie liebe, und schon rümpft man die Nase, indem man mich ihren Freund nennt, und thut, als ob man mich schon in ihren Armen ertappt hätte. — Frau Herzogin, ich merke wohl, daß ihr auf den Strauch schlagt. Euer Drohen ist nicht so fürchterlich, als mein erster Schrekken mich es glauben ließ. Und wie? Christine, wenn nun ich mit dem Ritter Tobias drohen wollte? — (Pause) Nein! nein! ich folge meinem Gewissen. Ich bin Petern einmal Dank schuldig; er ist mein Wohlthäter — (heftig auffahrend) Wohlthäter? — wars das nicht, was mir Marie an jenem Abend mit so vieler Bitterkeit vorwarf? „Betet für euren Wohlthäter „sagte sie — noch dröhnen mir diese Worte in den Ohren — das Echo davon wird zeitlebens in meinem Gedächtniß wiederhallen. Es ist lästig, unerträglich, sich Wohlthaten vorrükken zu lassen. Und mit welcher Verachtung sie das aussprach — (Pause) Marie! Marie! wenn ich mich izt rächen wollte? Verdient hättest du's wohl — und Peter nicht minder; denn warum hängst du so fest an ihm? gerade an ihm? Bin ich nicht jünger, blühender, liebenswürdiger und doch auch besser, als dieser Räuber? Und mich stößt du von dir? — Wie nun? wenn dein geliebter Peter als

Verräther vor dir erschiene? wenn er mit Schande beladen, mit Haß verfolgt würde? — sage, würdest du ihn dann noch eben so blindlings verehren? würd' es mir vielleicht weniger schwer werden, dann dein Herz zu erobern? Das ist ein Punkt, der Ueberlegung verdient. Ueberdies wär' es denn so unmöglich, daß ich durch Christinens Vorsprache noch ein großer Mann werden könnte? Sie vermag viel — viel; und ihre Drohungen — so ganz gleichgültig dürfen sie mir doch nicht seyn. Flößt sie dem wilden, aufbrausenden Peter nur den mindesten Verdacht gegen mich ein, so ists um meine Ehre, um mein Leben, um mein Alles geschehen. — Christine, du wirst mich wohl nicht umsonst zu deinem Vertrauten gemacht haben. Du versprichst mir ja auch, dich der Kirche anzunehmen. Wird der Himmel mir nicht leichter verzeihen, da hier aus dem Bösen so überwiegendes Gute entspringt? Wo geschieht auch etwas Gutes in der Welt, womit nicht irgend ein Uebel verbunden wäre? — —

Eilfte Scene.

Herzogin Christine, welche wieder zurük- kömmt. Der Abt.

Christine.

Nun, wie stehts um euch, Herr Abt?

Der Abt. Ach, ihr kommt sehr früh zurük. Mein Gewissen ist zu zart. Ich schwanke auf der Spizze von Meereswogen. Ich weiß nicht, wozu ich mich entschließen soll.

Christine. (fest) Bei mir ists in beiden Fällen beschlossen, was ich thun werde.

Der Abt. Zwar wenn ich überlege, daß ihr versprecht euch der heiligen Kirche anzunehmen, durch Almosen und Messen den Zorn des Himmels zu versöhnen......

Christine. Und mir das Wohl der Geistlichen — und besonders der Herren Aebte angelegen seyn zu lassen —

Der Abt. So muß ich fast Ja sagen — ich muß (bedenklich) obgleich sehr, sehr ungern — (im Protektionston) allein was thut man nicht, um einer Christine gefällig zu seyn?

Christine. (ihm die Hand reichend) Eure Hand, mein einziger, lieber, bester Abt!

Der Abt. (noch immer zögernd) Bei allen Heiligen! bloß weil ich euch unendlich verehre; (sich wichtig machend) bloß für das allgemeine Beste und für die Ehre Gottes! (er giebt ihr die Hand.)

Christine. (ihm auf die Schultern klopfend) Dank, Dank euch, bester Freund! Ihr sollt es nie bereuen, der Herzogin einen so großen Dienst erwiesen zu haben. Ich weiß eben so gut zu belohnen wie zu bestrafen. — Ihr wißt, worauf es nun ankömmt. Ich gehe, meinen Gemahl auf euren Besuch vorzubereiten. — Laßt uns keine Zeit verlieren. (für sich) Vorher muß ich meinen Tobias davon unterrichten.

Zwölfte Scene.

Der Herzog. Herzogin Christine. Ritter Tobias. (Der Herzog gehet auf und ab voll innerer Bewegung. Christine sizt nachdenkend auf einem Stuhl; ihr gegenüber steht Tobias. Die beiden leztern sehn sich von Zeit zu Zeit, wenn der Herzog den Rükken wendet, bedeutend und mit schadenfrohem, triumphirendem Lächeln, an.)

Herzog.

O Menschheit! Menschheit! wie bist du gesunken! Welche Ruchlosigkeit hat dich verpestet! Die, wel-

welche die besten scheinen, sind Schurken! die Ehrlichkeit selbst ist zur Verrätherin worden!

Christine. (heuchlerisch) Wer hätte das von einem Peter gedacht.

Herzog. Noch kann ich mich gar nicht erholen von meinem — wie soll ichs nennen? — Schrekken oder Verwunderung? Noch scheint alles mir unglaublich; eines Blendwerks Truggestalt.

Christine. Und ist doch nur alzu gewiß Wirklichkeit!

Herzog. Könnt' es nicht auch Erdichtung seyn? —

Christine. Wollte Gott, es wäre so! Aber...

Herzog. Wie? wenn der Abt ein Verleumder wäre? wenn auch er zu der Otternbrut gehörte?

Christine. Das wäre schändlicher als schändlich — teuflischer als ein Mensch — ich will nicht sagen, ein Priester Gottes zu handeln fähig ist. Bedenke nur selbst, daß Peter seines Anklägers größter Wohlthäter ist; daß er ihn erst vor kurzem zum Abt erhoben: daß hier der Fall undenkbar ist, daß der Abt aus Rache handeln sollte! Oder wißt ihr etwa davon, Herr Ritter, daß er mit Petern Streit gehabt?

Tobias. Bewahre! — das müßte man ja erfahren haben! so was macht Aufsehen.

Christine. Wäre der Abt irgend in einem weltlichem Amt, ein Großer des Reichs, bei dem nur ein Schatten von Eifersucht gegen Petern statt finden könnte — ich wäre die erste, welche behaupten würde: er will seinen Nebenbuhler stürzen. Aber ein Geistlicher. —

Tobias. Und ein Mann, der in dem Ruf einer solchen Frömmigkeit steht....

Christine. Von dem läßt sich gar nicht so etwas vermuthen.

Herzog. Oder wenn des Abts Entzweck gewesen wäre, eine große Belohnung von mir zu erlangen?

Christine. Das wäre freilich noch der einzig mögliche Fall. Erwähnte er vielleicht dessen? bat er sich irgend eine Gnade aus?

Herzog. Nein, nichts.

Christine. Schien er so etwas zu erwarten?

Herzog. Kaum. Er eilte nur, bald wieder fortzukommen — er that so ängstlich, und bat um nichts als um Verschweigung seines Namens.

Christine. Das möchte auch sehr nöthig für ihn seyn. Denn wenn Peter es entdekt, daß

er sein Ankläger war, so ist der gewisseste, martervollste Tod sein Lohn.

Herzog. Er hat freilich etwas kühnes gewagt.

Christine. Einer solchen Gefahr sezt sich wohl keiner aus, den nicht die treueste Ergebenheit gegen seinen Fürsten, den nicht die Liebe fürs Vaterland, selbst Kerker und Tod verachten lehrt.

Herzog. Heiliger Gott! so wär' es denn wirklich wahr?

Christine. Deine eigne Sicherheit — die Sicherheit des ganzen Landes, erfordert es, hier die höchste Wahrscheinlichkeit als Gewißheit anzunehmen. Wer kann in der Welt mißtrauisch genung seyn? und zumal ein Fürst! Oder sind etwa die Beispiele in den Jahrbüchern der Völkerbeherrscher so selten, daß ein listiger Vasall, der durch Reichthum übermüthig worden war, seinen Fürsten verrieth, und seine Macht, sein Schwert gegen ihn selbst richtete?

Herzog. Wahr! wahr! — Dank sei dem Schuzheiligen, der über mein Leben wachte, und uns die Verrätherei noch zur rechten Zeit entdecken ließ. Daß mir aber auch nicht der geringste Verdacht gegen den Böjewicht in den Sinn kam?

Christine. Mir war dieser Däne schon lange zweideutig. Glaube nur, theurer Gemahl, das menschliche Herz bessert sich nicht so leicht. Der Wolf kann nie die Natur des Lammes bekommen, und der Verräther bleibt, was er ist. Giebts keinen Wladarides mehr zu verrathen, so verräth er die Unschuld; giebts keine Schäzze mehr zu rauben, so stiehlt er Kronen. Vielleicht daß er, um es sicherer zu thun, sich in den Mantel der Frömmigkeit hüllt, die Kirchen bereichert, beim Pabst einen Ablaß erkauft, und die Rolle eines Heiligen spielt.

Herzog. (zu Tobias) Was sagt ihr dazu, Ritter? was hattet ihr bisher für eine Meinung von Peter dem Dänen.

Tobias. Er war nicht nur mir, sondern dem ganzem Hofe schon lange sehr verdächtig. Allein es wagte keiner, sich etwas merken zu lassen, weil er euer ganzes Vertrauen besaß, Durchlauchtigster Gebieter!

Herzog. Ha! schändlich! schändlich! wie Fürsten betrogen werden!

Christine. Und gerade die besten und gnädigsten am meisten.

Herzog Aber das sollst du mir nicht umsonst gethan haben, Peter! Ich bin gütig, nachsichtig, wo ich nur kann — aber meine Güte so zu mißbrauchen, das verdient Strafe, empfindliche Strafe.

Christine. Wärs auch nur andern zum abschrekkenden Beispiel.

Herzog. Den Tod hat der Verräther verdient, und der soll seiner Frevelthat Lohn seyn!

Christine. (mit verstelltern Mitleiden) Mein Gemahl, darf deine Christine eine Bitte wagen?

Herzog. Nun?

Christine. Zwar zehnfachen Tod hat der Verräther verdient, denn er ist ja Dein – Dein Verräther, theurer, geliebter Gemahl! Aber er hat eine Gattin, hat eine Tochter — für diese laß mich flehen. Schenke ihm ein Leben, das sich selbst an seinem Besizzer rächen wird.

Herzog. Gute, mitleidsvolle Seele! Deine Bitte sei erhört! Indeß ungestraft kann solch ein Hochverrath nicht bleiben.

Christine. Muß sogar hart, muß empfindlich geahndet werden; das fordert deine Würde, das fordert die Gerechtigkeit, und die Sicherheit jedes Einzelnen. Dürfte ich einen Rath geben?

Herzog. Du hast sein Leben erbeten — in deine Hände geb' ich es. Es ist dein Geschenk — ziehe du des Grafen Loos.

Christine (den Ritter mit Frohlokken anblikkend) So müsse er, der im Finstern sein Bubenstük ausführen wollte, der Augen beraubt werden, damit er in steter Finsterniß tappe! so müsse er die giftvolle Zunge verlieren, damit er sie nie zu einer neuen Verrätherei brauchen könne. Seine Güter, durch Räuberei und Ungerechtigkeit erbeutet, müssen deinem Schazze heimfallen, und er selbst, als ein Verbanneter auf ewig dein Reich meiden.

Herzog. Schreklich! aber verdient!

Tobias. Schreklich! aber immer ein sehr gnädiges, mildes Urtheil!

Herzog. Noch ist jedoch eine große Schwierigkeit vorhanden. Wie bemächtigen wir uns des Grafen? Er hat Freunde; das Volk liebt ihn; ich fürchte Aufruhr, wenn man sich seiner mit Gewalt bemächtigen wollte. Er selbst ist tapfer — wenn er seinem Schicksal entflöhe?

Christine. Noch weiß keiner etwas von der Entdeckung dieser Verrätherei, als (auf Tobias zeigend) der redliche Mann hier. Würdiget ihn, der Vollstrecker der Strafe zu seyn.

Tobias. Befehlt eurem eifrigen Diener, Durchlauchtigster Herr — und er geht in des Todes Rachen.

Christine. In kurzem feiert Peter die Vermählung seiner Tochter mit dem Fürsten von Serbien. Wir alle sind dazu geladen, und viele von Tobias Vertrauten. Dieser Tag der Freude werde dem Verräther ein Tag des Schreckens!

Herzog. Seid ihr zu diesem Fest geladen, Tobias?

Tobias. Nein; doch ist es jedem Ritter erlaubt, dorthin zu kommen, um eine Lanze zu brechen.

Christine. Wohlan, Herr Ritter! ziehet gen Breßlau in einer unbekannten Rüstung, begleitet von einigen eurer Leute, von deren Ergebenheit ihr versichert seyn könnt. Zeigt euch vor den Schranken des Turnierplatzes und versucht euren Arm und eure Lanze. Man wird euch ehrenvoll aufnehmen als Ritter und als Liebling des Herzogs.

Tobias. (sich tief beugend) Unverdiente Gnade!

Christine. Wenn nun am Abend alles von Fröhlichkeit taumelt, wenn nun aller Nerven vom Wein erschlaft sind, und in der tiefen Nacht ein jeglicher seinen Rausch verdunstet — dann dringt

ihr mit euren Gehülfen in Peters Zimmer; bemächtiget euch seiner; führt den verabredeten Streich aus; bringt ihn, wie sehr er sich auch streube, in einen verschloßnen Wagen, und führt ihn in aller Stille aus Breßlau gegen die Grenze zu. Je schleuniger und geräuschloser ihr es vollendet, desto besser!

Herzog. Das ist sehr gut ausgesonnen. Ich verlasse mich auf euren Muth und auf eure Klugheit, Tobias. Euer Herzog, der Euch zur Geißel der Bosheit macht, weiß auch treue Dienste zu belohnen.

Tobias. Den letzten Athemzug meines Lebens will ich zu eurem Dienste aushauchen!

Christine. Aber, mein theurer Gemahl, du hast wenig gewonnen, wenn dann auch Peter der Verräther, von Hof und Land entfernt ist. Schon rüstet dein Bruder in Massowien sich ins Geheim zum Kriege gegen uns. Vielleicht zieht er schon auf unsre Gränzen zu, die er durch Peters Hülfe, unbewacht glaubt. Wehe dann deinem Reich und deinem Leben!

Herzog. Schreklicher Schwur, den ich that! traurige Fesseln, die mich binden!

Christine. Und wer verleitete dich schändlicherweise zu diesem Schwur? War nicht er es, der trügerische Verräther? Bindet uns ein Schwur der uns durch List entlockt ward? — Doch ich mag dich zu nichts überreden. Thue selbst, was deine Weisheit und Sicherheit heischen. — O traurige, traurige Zeiten! bange Zukunft! schrekliches Ungewitter, welches schon über unserm Haupte schwebt!

Herzog. (ängstlich) Meinst du? — mir ist selbst bange.

Christine. Ich weiß nicht, ists Täuschung oder sinds Ahndungen, die mich so beunruhigen; mich, die sonst nicht leicht zittert, gerade diesmal so verzagt machen? (Geheimnißvoll) Und dann der böse Traum, der mich in der letzten Nacht....

Herzog. (bestürzt) Ein Traum? — ich fürchte die Träume sehr! — Erzähle ihn mir doch. — Wenn doch lieber keine Träume in der Welt wären!

Christine (nicht mit der Sprache herauswollend) Laß nur! laß! Es könnte dich noch mehr beunruhigen. — (seufzend) Ach, meine armen, unglüklichen Kinder!

Herzog (verzagt) Du ängstigest mich, Christine! (zu Tobias) Was meint ihr, Ritter? Rathet mir. Besorgt ihr auch Gefahr?

Tobias (sehr bedenklich die Achseln zuckend) Leider! sehr, sehr! Doch durch Muth und Klugheit besiegt man jede Gefahr.

Herzog. Nun so muß es denn seyn! Der Himmel wird mich nicht als einen Meineidigen bestrafen, denn ich ward ja getäuscht. Mein Entschluß ist gefaßt. Er heißt — Krieg! — Zwar ungern — ungern — das weiß Gott! Aber es muß seyn.

Christine. (triumphirend) O einziger, großer Fürst! wie erhebst du dich über dein eignes Schiksal! Wie muthvoll bist du, wo andre zagend verzweifeln würden! Nun kann ich wieder ruhig schlafen, denn du wachst für mich, wachst für deiner Unterthanen Wohlfahrt. Stürmische Tage stehen dir bevor — aber ein heiterer Abend wird den Ungewittern folgen. Zu etwas Großem hat dich der Himmel erkieset. Groß war dein Vater; seine Schläfe mit Lorbeern umkränzt. Der Sohn wird größer noch seyn! Bis in die entferntesten Weltgegenden wird sein Ruhm erschalten, und die Nachwelt wird seinen Namen mit Ehrfurcht nennen.

Herzog. Das Gemählde, welches du mir da aufrollest, ist schön! — aber was Peter mir

an jenem Abend im Walde (ach, wie war ich da so selig!) zeigte, war anders — war minder erhaben, aber desto sanfter, hinreißender — — (bleibt ein Weilchen in stillem Nachdenken verloren) Doch ich will des Buben nicht mehr denken! Voll süßen Gifts war seine Zunge; er prieß, was er selbst nicht glaubte.

Christine. Um einen Thron wollt' er dich schwatzen.

Herzog. Wohlan denn! Krieg bleibt meine Loosung. Ich eile, um ins Geheim alle vorläufigen Anstalten dazu zu treffen. Den Tag nach Peters Gefangennehmung ziehen wir aus mit Heereskraft. (zu Tobias) Ritter haltet euch brav, und ihr werdet nicht der Anführer letzter seyn.

Dreizehnte Scene.

Breßlau.

Tag vor Mathildens Vermählung.

Ein großer Turnierplatz. Der Herzog und die Herzogin sitzen auf einem erhabnen Platz; in ihrer Mitte Mathilde; neben ihnen Peter der Däne und Maria. Viele Große des Reichs. Höflinge und Hofdamen. Geistliche, unter welchen auch der Abt vom Kloster Zobten. Marschälle. Ein Herold. Eine große Menge Volks als Zuschauer. Innerhalb der Schranken Fürst Jaxa von Serbien auf einem Kampfroß, im Begrif mit einem Ritter die Lanze zu brechen. Acht überwundne Ritter stehen beschämt an den Seiten.

Herzog.

Heil dem tapfern Jaxa! schon acht edle Ritter hob er aus dem Sattel.

Das Volk. Heil dem Tapfern! Heil dem Tapfern!

Peter d. Däne. Ha! des schönen Anblicks! Mein Blut wallet in jedem Pulse vor Freude. O ihr Träume meiner Jugend! süße Zeiten der Vergangenheit!

Herzog. Nun wohlauf, ihr Kämpfer! beginnet eures Armes Kraft zu prüfen.

Mathilde. Ist dies der letzte Ritter?

Einige. Ja, der letzte.

(Der Kampf beginnt. Beide rennen mit ihren Lanzen gegen einander. Jaxa hebt den Ritter aus dem Sattel)

Peter d. Däne. Er fällt! er fällt!

Das Volk. Triumph! Triumph!

Herzog. Man trage den Ueberwundnen hinweg. Fräulein Mathilde, theilet den Preiß aus. Umwindet Euren Verlobten mit der Feldbinde, die eure schönen Finger gestickt haben, und umgürtet ihn mit dem schönen Schwert, dessen er so würdig ist.

Mathilde. Hoch lebe Jaxa, mein Geliebter!

Christine (für sich) Himmel, warum zögert er so lange? (laut) Also ist kein Ritter mehr, der den Kampf versuche?

Fürst Jaxa. Herold! thue dein Amt!

Herold (mit lauter Stimme) Stille! Stille! Stille! — Ihr mannbaren Ritter und Edle, ich frage euch, obs einem von euch noch lüstet, eine Lanze zu brechen mit dem tapfern Jaxa, Fürsten

von

von Serbien, oder gegen ihn zu kämpfen mit Schild und Schwert? der werfe den eisernen Handschuh in die Mitte! (tiefe Stille) Ich frage noch einmal — und nun zum leztenmal. (fortdauernde Stille) Fürst Jaxa von Serbien ist Sieger.

Das Volk. Heil dem Sieger!

Peter d. Däne. Nähert euch mein Sohn, und empfahet den Preiß aus den Händen eurer Verlobten.

(Der Fürst geht zu Mathilden, die sich anschickt ihm eine gestickte Feldbinde umzuhängen, und ein schönes Schwert zu überreichen)

Christine. (zum Herzog sacht) Warum doch Tobias nicht kömmt? — hilf doch, daß es sich noch verzögre.

Herzog. Schönes Fräulein, laßt doch die Inschrift sehen, die ihr auf diese Feldbinde gestikt: (liest) „der Minne und Tapferkeit!„ Ei wohl! wohl!

Christine. (für sich) Noch nicht? das ist zum Todtärgern! (laut zu Mathilden) Das scheint ein recht artiges Schwert zu seyn! .....

(Es entsteht ein großer Tumult unter dem Volk.)

Mathilde. Was ist das?

Das Volk. Ho! ho! ho! haltet ein!

Christine (mit verstelltem Schrecken) Gott! was giebts?

(Alles voll Erwartung. Tobias, zu Pferde, in voller Rüstung, mit niedergeschlagenem Visir, drängt sich durch die Mitte. Ihm folgt ein Zug von Dienern und Knappen, alle in neuem und prachtvollem Aufzug.)

Christine. (sich fremd stellend) Ha! welch ein Zug? — Wer ist der Ritter?

Peter d. Däne. Ich kenne diese silberne Rüstung mit rother Feldbinde, und diesen Schild nicht.

Mathilde. (für sich) Der verwünschte Fremde!

Das Volk. Platz! macht Platz! —

(Der Zug steht vor den Schranken still.)

Herzog. Wer seid ihr, Ritter und Mannen?

(Tobias neigt sich tief vor dem Herzog und der Herzogin, dann vor den Uebrigen; behält das Visir niedergelassen und schweigt. Verwunderung aller Zuschauer und Geslister.)

Peter d. Däne. Sie schweigen? Herold, verrichte dein Amt!

Herold (mit lauter Stimme) Stille! Stille! Stille! (alles Volk schweigt) Ich frage euch, Ritter, im Namen dieser Versammlung: von wannen ihr kommt und wer ihr seid?

(Allgemeine Stille und Erwartung. Tobias schweigt.)

Her-

Herzog. Es ist nicht nöthig den Namen zu wissen; falls er nur ein turnierfähiger Ritter ist.

Herold. So frage ich euch vor dem Angesichte des Himmels und dieser erlauchten Versammlung: Seid ihr ein ehrenvester Ritter, und fähig zu turniren nach väterlicher Weise? Ist dem also, so schlaget dreimal auf euren Schild.

(Tobias schlägt mit der Lanze dreimal auf seinen Schild)

Herold. Seid ihr denn kommen eine Lanze zu brechen mit dem tapfern Jaxa, Fürsten von Serbien, so nahet euch ihm und werfet aus den eisernen Fehdehandschuh.

(Tobias nähert sich dem Fürsten und wirft seinen Handschuh in die Mitte.)

Herzog. Auf, Jaxa! noch habt ihrs nicht vollendet!

Fürst Jaxa. (wirft seinen Handschuh entgegen) Je später der Lohn, desto süßer!

Herold. Man öfne die Schranken! man stoß' in die Trommeten!

(Der Kampf beginnt. Beide rennen mit den Lanzen gegen einander.)

Peter d. Däne. Das war ein Stoß! — aber noch sitzen beide.

Christine. Wohlauf! fremder Ritter, wagt es noch einmal!

Mathilde. Jaxa! — der Tapferkeit und — der Liebe!

(Die Beiden rennen noch einmal gegen einander.)

Christine. Seht! noch ist keiner aus dem Sattel gehoben. Der silberne Ritter scheint fester zu sitzen, denn die Vorigen.

Maria. Mir ist bange für den Ruhm des Siegers!

Peter d. Däne. Jaxa! Mathilde theilet den Preiß aus.

(sie stoßen noch einmal auf einander.)

Herzog. Ha! das krachte!

Maria. Gott!

Peter d. Däne. Beider Lanzen zerbrochen! Fürst, wollet ihr die Ehre des Sieges theilen?

Mathilde. Jaxa! ich habe nur für einen den Preiß!

Fürst Jaxa. Und der Eine bin ich! (er springt vom Pferde und zieht das Schwert. Auch Tobias steigt ab und zieht. Der Zwiekampf beginnt.)

Maria (ängstlich) Was soll das werden?

Mathilde. Jaxa! die Liebe dein Schild!

Christine. Des silbernen Ritters Schild ist hart!

Her-

Herzog. Und eisern sein Arm!

(Fürst Jara weicht einige Schritte zurück.)

Mathilde. Ich zittre!

Christine. (die ihre Freude kaum verbergen kann) Herr Fürst! wo bleibt euer Kranz?

(Gemurmel des Volks. Jara dringt wüthend auf Tobias ein und haut mit dem Schwert zwischen die obern Gelenke der Rüstung)

Alle. Blut! wir sehen Blut!

Mathilde. Triumph! er siegt!

Christine. Silberner Ritter ermannt euch!

Herzog. Sie enden noch nicht.

Mehrere. Ein heißer Kampf!

Mathilde. (für sich) O Gott! was ich leide! (zu dem Fürsten) Jara! der Kuß der Liebe harret dein.

(Hitziges Gefecht von beiden Seiten. Fürst Jara schleudert endlich dem Tobias das Schwert aus der Hand.)

Das Volk. Sieg! Sieg! Heil dem Fürsten!

Mathilde. Sieg dem Vielgeliebten!

Christine (für sich) Der Sieg soll dir blutige Thränen kosten.

(Nachdem der Kampf geendet, nähert sich Fürst Jara Mathilden. Sie küßt ihn und hängt ihm die Feldbinde um.)

Einige. Ein schöner Preiß! — von ihr selbst ist diese Binde gestickt.

Andere. Und dies kostbare Schwert — seht nur, jetzt empfängt es der Glückliche!

Ein andrer. Mathildens Kuß wäre mir doch das Liebste.

Ein Höfling. Bei Gott! ein schönes Fräulein!

Eine Hofdame (höhnisch) Sie hat viel Glück in der Welt.

Eine andre. Und wers Glück hat, hat auch die Ehre!

Peter d. Däne. (sich an den Fürsten Jaxa wendend) Dank euch, mein Sohn! ihr verdienet meine Tochter! (zu Tobias) und auch euch, Fremdling, meinen Dank! ihr kämpftet, wie keiner vor euch. Ihr dürft nun frohen Muths das Visir aufschlagen.

Christine. Bei Gott! ihr habt gefochten, wie Männer fechten — laßt euer Antlitz sehen.

Maria. Seid uns willkommen, tapfrer Fremdling! Aber verbergt euch nicht länger.

Tobias. Es sei! (Er schlägt das Visir zurück.) (Kleine Stille. Verschiedner Ausdruck in den Gesichtern.)

Peter d. Däne. (der kaum seinen Aerger verbergen kann) Ei — seid ihrs? Ihr habt euch heute selbst übertroffen. (sich fassend) Nun, seid uns willkommen!

Mathilde. (für sich) Ach der? (zu Marien) das fürchtete ich lange.

Peter d. Däne (zu Tobias) Eure Wunde ist doch nicht tief?

Tobias. Nur ein wenig geritzt.

Christine. Hier mein Tuch! bindets drum!

Peter d. Däne. Nun kommt, meine Freunde, zum friedlichen Mahl. Wir wollen unter Becher und Paukenklang den Abend begrüßen.

(Großes Getümmel und Gedränge. Die Menge verliert sich nach und nach.)

Vierzehnte Scene.

An demselben Abend.

Große Tafel in Peters des Dänen Wohnung. Fürst Jaxa und Mathilde sitzen oben an. Neben ihnen, auf der einen Seite der Herzog, auf der andern die Herzogin Christine. Neben dieser Ritter Tobias. Gegen über Peter der Däne und Maria. In einiger Entfernung der Abt von Zobten. Viele Geistliche, Ritter und Edle. Höflinge und Hofdamen, worunter auch Fräulein Gertrud.

Peter d. Däne.

Aber, Ihr edlen Herrn und Frauen, eure Pokale bleiben stets gefüllt und der Mundschenk kann seines Amts nicht warten. (Er nimmt seinen Becher und hebt ihn in die Höhe:) Man stoß' in die Trommeten! Hoch lebe der Herzog!

Alle. Hoch lebe der Herzog!

Peter d. Däne. Hoch lebe die Herzogin!

Alle. Sie lebe! (die Unterhaltung stockt)

Christine. (zu Peter dem Dänen) Herr Graf, möchtet ihr wohl den Hochzeittag eurer Tochter

mit dem vertauschen, da ihr selbst Bräutigam waret?

Peter d. Däne. Nimmermehr, gnädige Herzogin. Welcher Vater empfindet nicht bei dem Glück seiner Kinder mehr, als bei seinem eignen? Mathilde war bisher meine einzige Freude; aber zehnfach werther wird sie mir heut, da ich durch sie einen Sohn erhalte.

Einige Ritter. (stoßen die Becher an) Bald komme der Enkel!

Peter d. Däne. Danke! danke! Es ist immer eine schöne Aussicht, wenn man auf die hinausblickt, die ohne uns ihr Daseyn nicht haben könnten!

(Christine und Tobias flüstern heimlich; Mathilde sitzt mit niedergeschlagnen Augen da.)

Fräulein Gertrud. (zu ihrem Nachbar, die Nase rümpfend) Eine sehr langweilige Unterhaltung!

Christine. (zu Jaxa) Fürst, ihr müßt Euch sehr glücklich fühlen, in dem Besitz eines so edlen Fräuleins!

Tobias. Und eines so schönen!

Christine. (blickt ihn zornig an; mit gezwungnem Ton) Auch!

Fürst Jaxa. Ich fühle ganz den Werth meines Glücks. (küßt Mathilden)

Fräulein Gertrud (zu einer andern ältlichen Hofdame) Wenn die Schönheit ihn glücklich machen soll, so wird er eben nicht zu beneiden seyn.

Ein Höfling. (der es gehört hat, persiflirend) Es ist gut für Mathilden, daß sie nicht an unserm Hof bleibt; da würde sie zu sehr durch andrer Jugend und Schönheit verdunkelt werden.

Die ältliche Dame (es auf sich deutend) Bitte! bitte!

Fräulein Gertrud (die Nase rümpfend, zu ihrem andern Nachbar) Das Kompliment galt wohl eigentlich nur uns Mädchen! (Allgemeine Stille)

Peter d. Däne. Herr Herzog, ihr seid so still! ihr scheint nicht vergnügt zu seyn?

Herzog. Ich dachte über das Glück nach, welches der gute Fürst Jaxa an der Hand seiner Mathilde finden wird.

Marie. Ich kann ihr wenigstens das Lob geben, daß sie eine gute Tochter war; und die gute Tochter wird eine bessere Gattin und Mutter noch.

Tobias (zu Mathilden, scherzend) Ei, schönes Fräulein, warum werdet ihr so roth bei diesem Wort?

Chri=

Christine. (sieht ihn zornig nach der Seite an; ironisch) Die liebe Unschuld!

Maria. (fortfahrend) Wenn das gute Mädchen ein schlechtes Weib wird, so ists des Gatten eigne Schuld. Wir Weiber sind von Natur so lenksam.

Herzog. Ja, ja! das ist wahr! (für sich) doch mit Ausnahme.

Peter der Däne. Diese Lenksamkeit ist freilich auch oft die Klippe eurer Unschuld) (zum Fürsten Jara) doch meine Mathilde wird euch ein treues Weib seyn, mein Sohn.

Mathilde. (den Fürsten zärtlich anblikkend) Ewig! ewig!

Peter der Däne. (Christinen ansehend) Und ein treues Weib ist ein schönes Geschenk des Himmels, das er nur seinen Schooßkindern giebt. (zu Tobias, bedeutsam) Herr Ritter, euer Glas! Hoch lebe jedes treue Weib, von der Fürstin bis zur Hirtin der Heerde!

Tobias (etwas verlegen) Hoch! (heimlich zu Christinen) Teufel! Teufel!

Peter d. Däne. (zu den übrigen Herren) Nun, ihr Herren! ihr trinkt doch alle die Gesundheit mit? (scherzend) Ihr auch Herr Abt?

Christine. (persiflirend) Ihr müßt auch mit trinken, Herr Abt, wenn ihr gleich über alle irdische Liebe erhaben seid.

Der Abt. (verbeugt sich tief und murmelt etwas unverständliches.)

Peter d. Däne. (zu einigen Rittern, die sich etwas ins Ohr flistern) Nun, ihr Ritter, was giebts da heimliches? ihr stimmt mir doch bei, daß ein gutes Weib mehr werth sei, als alle Schäzze der Erde.

Christine. (boshaft) Herr Graf, seit wann habt ihr eine so geringfügige Meinung von den Schäzzen der Erde? doch erst seit eurer lezten Reise nach Dänemark?

Peter d. Däne. (sie wohl verstehend) Ganz richtig, gnädige Frau! Denn damals wars ja wohl, als ihr mir einen so guten Unterricht über Weiberwerth und Weibertreue ertheiltet. Seitdem hab' ich weibliche Tugend über alles verehren gelernt.

Christine. (heimlich zu Tobias) Ich vergehe vor Aerger.

Tobias. (der den Sinn von Peters Worten nicht verstanden) Das zielte gewiß wieder auf uns.

Christine. Natürlich! natürlich! — Nun, er solls büßen!

(Das Gespräch stokt wieder)

Peter d. Däne. (zum Herzog, der ganz in Gedanken sizt) Ihr seid so zerstreut, mein Herzog — so still. Ihr scheint einen Kummer zu haben. Ihr auch Tobias! ihr seid gar nicht wie sonst. So trinkt doch, damit ihr euch erheitert! thut ihr doch, wie ein züchtiges Mädchen! ich werds euch vergelten bei eurer Hochzeit! Nennt wenigstens die Königin eures Herzens, daß wir ihr zu Ehren die Becher anstoßen!

Tobias. (verlegen) Ich wüste nicht — ich —

Peter d. Däne. Ein so junger, rüstiger Ritter und keine Herzenskönigin? Ei! ei! das mag euch ein andrer glauben! (zu Christinen) Was meint ihr, Frau Herzogin?

Christine. (gezwungen lächelnd) Ich glaube selbst, daß ihr Recht habt, Herr Graf. (heimlich zu Tobias:) Das ist unerträglich! der weiß zu ängstigen!

Peter d. Däne. Nun, ihr Herrn, noch einmal die Gesundheit unsers vortreflichen Herzogs?

Alle. Seegen über den Herzog!

Tobias. (auf seine Gefährten blikkend) Und Verderben über seine Feinde!

So zechte man im fröhlichen Getümmel, unter Becher- und Paukenklang, bis um Mitternacht. Peter der Däne, von hoher Freude belebt, überließ sich ganz den Gefühlen der Zufriedenheit und Selbstgenügsamkeit, welche ein zärtlicher Vater in dem Glük einer geliebten Tochter, und in der Aussicht auf eine ferne Nachkommenschaft findet. Aber — o Menschenglük! dein Name ist Unbestand! — Der Bedaurenswürdige, der sich so sicher wähnte im ungetrübten Genuß seiner Seligkeit — ach, er wuste nicht, was ihm in dieser Nacht noch bevorstand!

Alles war bereits im tiefsten Schlaf versenkt, und im ganzen Schloß wars still und öde wie im Grabe. Auch Peter ruhete sanft; die schönen Traumbilder einer frohen Zukunft umgaukelten seine Schläfe. Nur auf Tobias Augenlieder sank kein Schlaf hernieder. Er, und seine Gefährten wachten im Hinterhalt dem Bubenstük entgegen, zu dessen Ausführung sie hieher gekommen waren. Tief in der Nacht, schlichen sie, wie Engel des Todes, an Peters Zimmer, wo er allein lag;

drangen plözlich hinein, und stürzten wüthend auf ihn zu. Ehe er sich besinnen konnte, hatte Tobias ihm schon mit spitzem Dolch eines Auges beraubt; aber als er nun den gefährlichen Streich auf das andre richtete, so riß Peter seine Rechte, welche Tobias Gehülfen fest hielten, mit der Wuth eines Verzweifelten los, und schlug mit geballter Faust so kräftig auf den Ritter Tobias ein, daß dieser halb sinnlos rükwärts zu Boden sank. Keiner seiner schwarzen Gefährten wagte es, die unselige Verstümmelung zu vollenden; aber ihrer Menge gelang es freilich, den wehrlosen, von Schmerz und Bestürzung betäubten Grafen zn binden, halbbekleidet und geknebelt hinweg zu schleppen, und in einem verschloßnen Wagen zu entführen. Tobias raffte sich zwar nach und nach auf; aber er vermochte nicht, den Zug zu begleiten. Er schlich auf sein Zimmer zurük, wie ein Nachtgespenst, wenn der Hahn krähet. Keiner im Schloß und in ganz Breßlau (so geschwind und verborgen ging alles!) war etwas von dieser Entführung gewahr geworden — und alle die es nothwendig hätten gewahren müßen, waren schon vorher durch Geld gewonnen.

Aber wer beschreibt das Erstaunen, welches am Morgen alle ergriff, die nicht Theil hatten an

dem geheimen Anschlag der Finsterniß! — Man traute seinen eignen Augen nicht — man fragte wechselsweise einander, obs möglich sei? ob vielleicht all das eines Morgentraums Blendwerk wäre? — Die Schritte aller durchkreuzten sich wie ihre Fragen; und als es nun immer gewisser und gewisser ward, was anfänglich ein jeder zu ahnden, ich geschweige für wahrscheinlich zu halten, sich scheuete — wer schildert den Jammer und das Wehklagen der unglükseligen, betäubten, trostlosen Gattin und Tochter? wer den, im Innern wühlenden Zorn des edlen Fürsten Jaxa? wer die Verwünschungen und die Wuth in die Peters ächte Freunde ausbrachen; wer die Thränen all, die ihm floßen? wer das Geheul und die Seufzer, wovon das ganze Schloß wiederhallte? wer die Bestürzung aller Einwohner der Stadt? wer endlich die hämische Schadenfreude und das verstellte Mitleid einer Christine und eines Tobias, die denn auch bald am Morgen, samt dem innerlich geängsteten Herzog, gen Krakau zurükzogen. Der Abt, der sich so etwas gar nicht versehen hatte, zog sich schnell, als wenn Furien ihn peitschten, in sein Kloster und unter die Flügel des heiligen Augustins, zurük.

Funfzehnte Scene.

Dikker Wald.

Peter der Däne, mit verbundnem Auge, kaum bekleidet. Um ihn her vier vermummte Reuter, die ihn zu einem Baum hinschleppen.

1. Reuter.

Nun können wir ihm den Knebel ablössen; hier kann sein Geschrei uns nicht schaden. (man entknebelt ihn)

2. Reuter. Hier an diese Eiche wollen wir ihn binden.

3. Reuter. Da mag er warten bis sein Schuzheiliger ihn erlößt.

1. Reuter. Hahaha! der heilige Augustin, dem er ein so schönes Kloster gebaut, zerreißt diese Strikke wie Zwirnsfäden. (sie binden ihn an)

4. Reuter. Aber warum ist er denn so stumm. (zu Peter dem Dänen) So sprich doch! danke Gott, daß du noch mit heiler Zunge davon gekommen bist.

2. Reuter. Ob wir sie ihm jezt noch abschneiden?

1. Reuter. Nein, wir lassen sie ihm, damit er hier mit den Bäumen sprechen kann.

Peter d. Däne. (von innerm Schmerz zerrissen) O Wladarides! Wladarides!

3. Reuter. Alle Wetter! wer ist das? der heilige Wladarides, den kennen wir nicht.

1. Reuter. Hier, diesen Knoten zieht fester an. Sein Wladarides soll ein Stükchen Arbeit haben, eh' er den auflößt. (brutales Gelächter)

Peter d. Däne. Gerecht ist Gott!

2. Reuter. Macht fort, eh' jemand kömmt.

(Sie schwingen sich auf ihre Pferde)

1. Reuter. Halt! wir haben noch kein Trinkgeld von dem Herrn bekommen. Der reiche Mann wird doch Geld in den Taschen haben. (steigt wieder ab) Laßt doch sehen! (er greift ihm in die Tasche)

Peter d. Däne. O Erich! Erich!

3. Reuter. Pots Velten! der hat ja eine ganze Legion Heilige, die er anruft. Aus dieser Tasche hat der heilige Erich das Geld herausbuxirt.

4. Reuter. Pfui! Kerle, schämt euch und werdet keine Straßenräuber! Laßt dem armen Schelm die Paar Pfennige, die ihm von seinen Tausenden noch übrig sind.

Peter der Däne. Hier in meiner linken Tasche werdet ihr finden.

4. Reu-

4. Reuter. (greift hinein) Ha! schöne Goldstükke! Großen Dank! Die wollen wir heute auf dein Wohl vertrinken!

3. Reuter. Der heilige Erich wird dirs ersezzen.

4. Reuter. Nun ists Zeit. (schwingt sich auf sein Roß; sie fliegen davon.)

Sechszehnte Scene.

Peter der Däne allein.

Gott! Gott! — gerecht bist du! — O Erich Emund! ist dein Schatten versöhnt? — o Wladavides, wie wird mir mit dem Maße gemessen, womit ich dir maaß! — Allbarmherziger! ich habe sie verdient, diese Züchtigung! deine Hand ruhet schwer, schwer auf mir! — Ach, mein Auge schmerzt mich nicht! meine blutenden, gefesselten Hände schmerzen mich nicht! — aber tief, tief im Innern blutet die Wunde, die keine Zeit heilen kann. Nur der Tod.... Tod? ha! kann der Tod die Stimme des Gewissens verstummen machen? Ja, wenns dann in der Seele auch so still würde, wie in diesem öden Walde — wenns nicht wahr

wäre, was unsre Priester sagen, daß es ein Jenseits giebt, wo all die Wunden wieder aufreißen und zehnfach bluten —— Aber tief in meiner Brust rufts, und durch jede Nerve bebt es wieder! Es giebt ein Jenseits! — und bald, bald wird meine Seele dort seyn! — Gott! und keine Hülfe? kein menschlicher Trost für mich? verlassen — allein — alles öde und stumm um mich her! Mein Weib! meine Kinder! — o wehe wehe mir!

(Eine weiße, verschleierte Gestalt drängt sich durch das Dikkicht.)

Ha! welche Erscheinung? Gott, du hast mich nicht verstoßen? ists deiner Engel einer, den du sendest?

Siebenzehnte Scene.

Bertha, als Nonne, mit herabhängendem Schleier, bleibt etwas entfernt schrekkenvoll stehen. Peter der Däne.

Bertha.

Was seh' ich? — Jesus Maria!

Peter d. Däne. Himmlischer Bote, oder wer du auch bist, Erbarmung!

Bertha. Mann des Unglüks! wer seid ihr?

Pe=

Peter d. Däne. Ein Verworfner von Gott.

Bertha. Nein, ihr seid nicht verworfen — ich will euch Hülfe schaffen, — man soll eure Fesseln lösen. (sie will fort)

Peter der Däne. Ich flehe euch bleibt hier! gießt Trost in meine Seele, und laßt den unglüklichen Peter hier sterben.

Bertha (erschrokken) Wer? — Jesus Maria — diese Stimme! — Peter der Däne — ists möglich?

Peter d. Däne. Peter der reiche, der mächtige, der stolze Däne ists, der es jezt nicht vermag, bittend seine Hände zu euch auszustrekken.

Bertha. (Ausruf des Entsezzens) Heiliger Gott! — (schlägt ihren Schleier zurük) Kennet ihr mich nicht?

Peter d. Däne. Allgütiger! zu viel! zu viel! — das hab' ich nicht verdient!

Bertha. Ich vergehe vor Freude und Schmerz!

Peter d. Däne. O Bertha, in welchem Zustand findet ihr mich?

Bertha. Sagt mir nur, ob ich wache?

Peter d. Däne. Seht da, menschliche Größe! — (Pause) Aber wo bin ich? sagt.

Bertha. Nahe bei unserm Kloster. Ich ging einsam in dem Garten spazieren, der an diesen Busch stößt — ich hörte laute Stimmen von weitem — ich folgte Eurem Geächze — Mitleid trieb mich hieher. Wenn mich jemand hier trift, muß ich büßen. Doch bald send' ich euch Hülfe. (eilends durch das Gebüsch ab.)

Achtzehnte Scene.

Breßlau.

Maria. Mathilde. Hernach ein Diener und Bote.

Mathilde.

(hereintretend, mit niedergeschlagnen Augen)

Beste Mutter!

Maria. Nenne mich lieber unglükseelige Mutter; es liegt etwas trostvolles darinn, sich aus einem liebevollem Munde unglüklich nennen zu hören.

Mathilde. Ja wohl unglükliche Mutter! denn ich bringe euch keinen Trost mit.

Ma-

Maria. Ist einer unserer ausgeschikten Kundschafter wieder da?

Mathilde. (seufzend) Ja! und ....

Maria. Ich weiß alles — er hat nichts, nichts erforschen können — auch die geringste Spur nicht entdekt. Ists nicht so?

Mathilde. (zukt mit den Achseln) Leider! — Beruhigt euch, liebe Mutter! Die übrigen Ausgesandten werden uns beßre Nachrichten bringen, und wenn keiner — wenigstens mein Jara.

Maria. Nein, nein! für mich giebts keinen Trost mehr. Für mich sind alle Hofnungen verloren. Peter ist todt. Man will es uns verheelen.

Mathilde. Gute Mutter, denkt nur das nicht. Mein Vater todt? (sie weint ins Schnupftuch) Es ist nicht möglich! Den Schmerz überlebte ich nicht.

Maria. Ich Unglüklichste! ich zittre vor jeder kommenden Minute, und doch dauern mir Augenblicke so lang. — Wenn ich nur wenigstens gewiß sein Schicksal wüste! wenn nur erst der tödtliche Schlag auf mich herabgefallen wäre! — Ach, kann ein Weib unglüklicher seyn als ich bin?

Wenn ich an die Jahre der Vergangenheit zurükdenke, welche traurige Erinnerungen! welche Bilder der Wehmuth! Thränen, Kummer und Unterdrükkung waren von der ersten Stunde meines Daseyns an, mein Loos! Wenn der Schuzengel meines Lebens, als ich geboren ward, all den Jammer vorausgesehen hat, der mir bevorstehen würde — o so hat er gewiß mitleidsvolle Thränen geweint, als er mein erstes Wimmern hörte.....

(Ein Diener tritt ein.)

Diener. Gnädige Frau es ist ein Bote da, der euch zu sprechen verlangt.

Maria. Ein Bote? woher? Ach, welches neue Schrecken erwartet mich?

Diener. Er hat es mir nicht berichtet, woher er komme. Er will es euch selbst sagen. Er bringt Briefe.

Maria. Briefe? — Laß ihn zu mir. (Diener ab) Ach Mathilde! stärke mich, daß ich nicht erliege.

Mathilde. Wir hören gewiß fröhliche Nachrichten. Mir ahndets.

Maria. Mir ahndet Elend.

(Der Bote kömmt)

Bote. Gott zum Gruß! Seid ihr Marie, Peters des Dänen Gemahlin?

Maria. Ja, des Unglüklichen Gemahlin! — o Gott, was werd' ich hören?

Bote. Euer Gemahl lebt, und ....

Maria } (zugleich) lebt? lebt? — O All-
Mathilde } gütiger! Dank dir! — und wo? wo? — geschwind!

Bote. Dieser Brief wird euch alles sagen (giebt Marien den Brief.)

Maria. (reißt ihn auf und liest ihn mit Mathilden zugleich. Wehrend dem Lesen:) von Bertha — bei ihr im Kloster — ists möglich? — o gütige Vorsicht! — es wird besser mit ihm — (zu dem Boten) Ists auch wahr? lebt er? ists besser mit ihm? habt ihr ihn selbst gesehen?

Bote. Ja, ich habe ihn mit meinen Augen gesehen. Frau Bertha gab mir in seiner Gegenwart den Brief.

Maria. Bote des Trostes! Dank euch! Ihr gießt Balsam in mein Herz! (giebt ihm Geld) Hier, nehmt das!

Bote. (wills nicht nehmen) Das ist zu viel, gnädige Frau; eine ganze Hand voll — so viel

hab' ich in meinem Leben nicht beisammen gehabt.

Mathilde. Nehmts nur, guter, lieber Mann! Ihr müßt euch heute einen frohen Tag machen.

Bote. Tausend Gottesseegen, gnädige Frau! — wie wird sich mein Weib und meine Kinder freuen, wenn sie so einen großen Haufen Geld sehen werden.

Maria. Habt Ihr also Weib und Kinder, die sich auf euer Wiedersehen freuen? (giebt ihm mehr Geld) o geschwind, da habt ihr noch was! Nun werdet ihr mir aber auch gewiß sagen, obs wahr ist, daß Peter lebt — daß er sich bessert? Ihr täuscht uns nicht?

Bote. Du lieber Gott; hab' ich doch mein Tage nicht gelogen, und sollte so eine gnädige, schmukke Frau hintergehen?

Mathilde. Mutter, ich eile, um nun meinem Jara Eilboten nachzusenden, die ihn zurükbringen — und dann hin zu dem besten der Väter! (sie hüpft zur Thüre hinaus.)

Maria. (ruft ihr nach) So schleunig als möglich! (zu dem Boten) bleibt ihr noch hier, guter Mann.

Ihr müßt mir alles ausführlich erzählen. Sezt euch hieher zu mir.

Bote. Ach, du lieber Gott! was ihr eine leutseelige Frau seid!

Neunzehnte Scene.

Ein Nonnenkloster.

Einige Zwischenzeit.

Peter d. Däne im Zimmer der Pilgrimme, mit verbundnem Auge, auf einem Ruhesessel.
Bertha.

Bertha. Wie ist euch jezt?

Peter d. Däne. Matt! matt!

Bertha. Es wird besser werden.

Peter d. Däne. (aufs Herz zeigend) Hier nimmer!

Bertha. Die Ruhe wird in euer Herz wiederkehren!

Peter d. Däne. Vielleicht im Grabe.

Bertha. Euer gegenwärtiges Elend wirft einen zu starken Schatten auf eure ehmaligen Handlungen.

Peter d. Däne. Ich wähnte, das Andenken daran wäre in meiner Seele erstorben — aber die Bilder der Vergangenheit sind plötzlich aus ihren bemoosten Gräbern aufgestanden, und verfolgen mich wie Gespenster in der Mitternachtstunde.

Bertha. Und euch, einen Mann, einen Helden wollte vor Gespenstern grauen? Tretet ihnen nur näher, und prüft mit kalter Vernunft diese Schrekgestalten, — und sie werden aufhören euch furchtbar zu seyn. Wie? habt ihr nicht damals nach Ueberzeugung und Gewissen gehandelt? . . .

Peter d. Däne. Aber Leidenschaft blendete mein Gewissen. Ich würde jezt anders handeln.

Bertha. Eben darüber solltet ihr euch freuen, daß ihr jezt anders handeln würdet. Denn ihr könnt daraus den sichern Schluß machen, daß ihr seit jener Zeit besser und weiser müsset geworden seyn. — Und dann, theurer Graf, alles genau erwogen — was thatet ihr Unrechts, als ihr den meineidigen, tyrannischen Wladarides straftet, um eure schuldlose Maria zu retten?

Peter d. Däne. Aber Erich? —

Bertha. Ihr seid nicht Schuld an seinem Tode; und für seine Schäzze — büßt ihr ja jezt mit bittrer Armuth, mit tausend Schmerzen.

Peter d. Däne. Ich will gern, gern büssen und geduldig! Es gehe mir, wie der Allgütige will! — Ach, Bertha, ganz kann der Himmel mich nicht verstoßen haben, sonst hätt' er mich euch nicht wiederfinden lassen. Gott lohne euch die Ruhe, die ihr in meine Seele geflößt habt! Gott lohne es der guten Aebtissin eures Klosters, daß sie mich menschenfreundlich in diesen Mauern aufnahm; daß sie den Hülflosen nicht verschmachten ließ; daß sie euch erlaubte, mir meine bängsten Stunden erträglich zu machen. O wenn nun mein Weib, meine Kinder erst kommen werden, wie werd' ich diese Freude überleben?

Bertha. Ich erwarte sie noch heute. Schlummert indessen jezt ein wenig, und sammlet Kräfte zu einem froheren Wiedererwachen.

Zwan:

Zwanzigste Scene.

Einige Stunden nachher.

Peter d. Däne, schlummert. Bertha begleitet von Marien, Mathilden und dem Fürsten Jaxa. Maria weint ins Schnupftuch. Der Fürst hält Mathilden an der Hand.

Mathilde. (mit einer Thräne im Auge) Der edle, edle Vater! — Schlummre sanft, frommer Mann!

Bertha. Ein Engel Gottes fächle ihm süße Ruhe zu.

Peter d. Däne. (im Schlaf sprechend) Gott wird helfen! Maria — Mathilde, hab' ich euch nicht? (er schlägt die Augen auf.)

Maria. }
Mathilde. } (zugleich:) Ja, ja, ihr habt uns!

Peter d. Däne. O mein Weib! meine Tochter! mein Sohn! — (küßt sie alle) Dank dir Gott! nun hab' ich alle meine Lieben wieder!

Maria. O unglüklicher Mann! (sie weint heftig.)

Ma-

Mathilde. Guter, guter Vater!

Bertha. (sich die Augen troknend) Dieser Anblik!

Maria. Ich vergehe vor Jammer!

Peter d. Däne. Dieser Kampf der Wonne und des Schmerzes in meiner Brust! wo nehm' ich Stärke her ihn zu ertragen?

Fürst Jaxa. Faßt euch, meine Lieben! Laßt uns Muth schöpfen! Wir sind ja wieder beisammen.

Bertha. Wer mir das gesagt hätte, daß ich euch alle noch einmal hienieden sehen würde! —

Maria. Ach Bertha, und so verlassen, verstoßen, verachtet —! O Peter, du weißt nicht alles!

Peter d. Däne. Ich bin gefaßt auf jeden Schlag, der noch kommen kann. Sagt mir nur alles, damit ich wenigstens mein ganzes Elend kenne.

Fürst Jaxa. Laßt das, mein Vater. Wenn ihr wieder hergestellt seid, werdet ihr alles erfahren.

Peter d. Däne. Wenn ihr mich liebt, so redet. Verbergt mir auch das Kleinste nicht. Es

kann

kann doch nichts so schreklich seyn, als das, was ich schon im Stillen gelitten habe. Vor allem berichtet mir, warum ich dies Schicksal erfuhr, welches ihr beweinet?

Fürst Jaxa. Weil schwarze Bosheit euch verleumdete bei dem schwachen Herzog.

Peter d. Däne. Also der Herzog ließ mich verstümmeln, und Tobias war nur sein Henker?

Mathilde. Und gewiß auch euer Verleumder.

Peter d. Däne. Mein Verleumder? (ungeduldig) O so erzählt mir doch deutlich. Ihr stellt mich vor ein Gemählde, wo ich nur einige Züge durch den Schleier erblikke, den ihr darüber hängt. Ihr quält mich mehr, als ihr mich schont.

Fürst Jaxa. Mein Vater, ich will reden; doch hört mich als Mann und als Weiser. Man hat den Herzog überredet, ihr stehet mit seinem Bruder, dem Herzog Boleslaus von Massowien, in einer geheimen Verbindung, und wolltet sein Land an ihn verrathen. Darum wäret ihr stets so sehr gegen einen Krieg mit ihm gewesen.

Peter d. Däne. Schreklich! schreklich!

Maria. Alle deine Besitzungen sind dir genommen. Wir sind verbannt aus diesem Lande.

Dürf-

Dürftig und verlassen werden wir umherirren! (lautweinend.)

Bertha. Guter Gott! ists möglich, daß du deine Menschen so viel leiden lässest?

Peter d. Däne. Wehe! wehe! (mit der Hand seine Stirn haltend.)

Mathilde. Schmerzt euer Auge sehr, lieber Vater?

Peter d. Däne. (bitter) Mein Auge sagst du? wie kann mich das schmerzen, was ich nicht mehr habe? Aber hier (aufs Herz deutend) hier schmerzts!

Mathilde. Armer Vater!

Fürst Jaxa. Daß doch ich diese Schmerzen an eurer statt leiden dürfte.

Peter d. Däne. Trift mein Schicksal euch nicht ohnehin schon mit? Ach, Kinder, eure Leiden fangen früh an. Ihr habt eine schrekliche Brautnacht gefeiert.

Mathilde. Mutter ihr sagtets wohl, daß der Weg der Liebe nicht immer mit Rosen bestreut sei. Ach, die Dornen kommen früh — ihre Stacheln sind spiz — spiz! . . .

Peter d. Däne. Sie haben mir ins Auge gerizt!

Maria. O Gott! Gott!

Bertha. Ich bitte euch, meine Lieben, laßt nun den armen Kranken allein. Solche Auftritte sind zu erschütternd für ihn. Er bedarf wieder der Einsamkeit, um sich zu erholen.

Ein und zwanzigste Scene.

Den Tag darauf.

Peter d. Däne. Maria. Mathilde. Fürst Jaxa.

Peter d. Däne.

O Christine! ich erkenne dich! — du, du bist meines Unglüks Stifterin! du allein!

Maria. Wehe denen, die sich zu ihrem Werkzeuge brauchen ließen!

Fürst Jaxa. Und dazu, denke ich, gehört auch der Abt von Zobten.

Maria. Der Abt? — da sei Gott vor! das ist unmöglich! Woher kommt ihr auf diesen sonderbaren Gedanken?

Fürst Jaxa. Ich habe ihn nie so ängstlich, so schüchtern und verlegen gesehen, als den Tag vor jener schreklichen Nacht. Warum entfernte er sich sogleich von Breßlau, ohne uns wiederzusehen? warum hat er euch (zu Maria) seine Wohlthäterin, sein Beichtkind, gerade da verlassen, wo ihr seines Zuspruchs am meisten bedurftet.

Peter d. Däne. Hm! verdächtig scheint das freilich.

Fürst Jaxa. Und was meinen Argwohn am meisten bestätiget, ist die Nachricht, die ich habe, daß er in der lezten Zeit verschiednemal bei der Herzogin allein gewesen, welches sonst nie geschehen ist.

Maria. Wir wollen uns nicht durch Argwohn an Unschuldige versündigen. Gewiß, wenn der Abt wüßte, wo wir wären, was wir litten, er käme, um uns sein Mitleiden zu bezeugen.

Peter d. Däne. Was Mitleiden? Sie sind alle Verräther des Verräthers Peter des Dänen. Warum hätte Christine sonst so viele Gehülfen gefunden, die ihre schwarze That zur Ausführung brachten? Hab' ich einen bleidigt? schmeichelten sie mir nicht alle sonst, und drängten sich nach meiner Freundschaft? Ich war ehrlich genung ihnen zu

trauen — das ist mein ganzes Verbrechen. O traue nur den Hofleuten! So lange du dem Thron des Fürsten nahe stehst, umschmeicheln sie dich — aber runzelt er die Stirn gegen dich, so zukken sie schon ihren Dolch, der dir Verderben drohet. Sieh mit deinen Augen, was jedes ofne Auge sehen muß — und sie stechen dir sie aus. Sage mit deiner Zunge die Wahrheit — und sie rauben sie dir. Das wollte man auch mir! das wollte man!

Maria. O wehe! wehe! mir schwindelt!

Fürst Jaxa. (zu Peter) Ihr seid heftig, theurer Vater! — Sehet hier euren Sohn — er öfnet seine Arme gegen euch; in ihnen werdet ihr Ruhe finden.

Peter d. Däne. (reicht ihm die Hand und küßt ihn) Ja, mein theurer Fürst, Ihr seid der lezte Stab nun, an dem ich mich fest halten darf.

Maria. Ach, wenn wir euch nicht hätten, so wäre diese Welt für uns eine menschenleere Wüste, wo man vergeblich nach Hülfe ruft. Alle, alle haben uns verlassen.

Peter der Däne. (bitter und heftig) Müßen sie das nicht? bin ich nicht ein Verräther? gebrandtmarkt zum Feinde des Landes? zum Räuber der Krone?

Fürst Jaxa. Beruhiget euch, guter Mann. Nur im ersten Augenblick glaubten das vielleicht einige von euch; jezt gewiß keiner mehr.

Peter der Däne. Man glaubt das Böse leicht von andern, wozu man sich selbst für fähig, wenn gleich nicht hält, doch ahndet.

Fürst Jaxa. Es wird alles gut werden mit euch. Der Herzog Uladislaus liebt mich — kennt mich. Er hat kein böses Herz; er ist nur hintergangen worden. Er wird sich durch mich von eurer Unschuld überzeugen lassen, wird seinen Irrthum bereuen.

Maria. O rettet, rettet uns, Sohn!

Peter d. Däne. Bei meinem Schwert! so nicht. Ihr sollt keine Gnade für mich betteln.

Fürst Jaxa. Nicht um Gnade, nur um Gerechtigkeit will ich flehen. Es werden sich mehrere mit meiner Stimme vereinigen, deren Zunge anfänglich von Schrekken gelähmt war.

Peter d. Däne. Nein! — nein! ich mag nichts erbetteltes, nichts erschlichnes! Ich bedarf

 kei-

keiner Freunde, — das Bewustseyn redlich gehandelt zu haben, ist mir Freundes genung. Noch ist mein Arm nicht erstorben, und mein Schwert nicht verrostet. Ich bedarf keines Fürsten. Mögen sie meine Güter nehmen, und verprassen — es war ein Besitz, der mir Kummers genung gemacht hat, und ich freue mich, daß ich seiner los bin.

Maria. Gerechter Gott! langsam aber gewiß kömmt deine Strafe.

Peter d. Däne. Es ist wahr, ich beraubte den Dänischen Schaz; aber was ich erbeutete, war mein Eigenthum, welches ein ungerechter König mir entwandt hatte. Mir raubt man jezt meine Ehre, und die ist mir mehr werth, als alle Güter der Erde. Aber ich will sie retten. Jeden Biedermann will ich auffordern zur Bestrafung meiner Verleumder. Der Himmel selbst, wenn er gerecht ist, wird meine Unschuld an den Tag bringen. *)

Fürst

*) Lieber Leser suche in diesem ganzen Räsonnement Peters des Dänen keine musterhafte moralische Denkungsart. Peter denkt und handelt, wie Menschen gewöhnlich zu denken und zu handeln pflegen, und nach den sonderbaren Begriffen von Ehre, die sie gemeinhin haben, nothwendig denken müssen. Daß er jezt über sei-

Fürst Jaxa. Ihr wollet also, wenn ich euch recht verstehe, nicht mehr in Uladislaus Landen bleiben?

Peter d. Däne. Ob ich will, fragt ihr? und wißt doch, daß ich nicht darf. Hat Uladislaus mich nicht selbst verbannt? Reißt er mir nicht selbst das Schwert aus der Scheide?

Fürst Jaxa. Nun dann, theurer Vater, so rathe ich euch, daß ihr euch an Boleslaus von Massowien wendet. Ich will euch voraneilen; will ihm euer Unglük erzählen. Er wird euch mit Freuden aufnehmen; er wird eure Ehre retten, eure Unschuld rächen.

Peter der Däne. (nach einigem Nachdenken.) So sei es! zum Verräther haben sie mich gelogen — zum Feind haben sie mich wirklich gemacht. Fort mit uns aus diesem Lande des Unglüks!

Maria. Mein Schicksal!

Peter d. Däne. Weib klage nicht, und vertraue auf den Lenker aller unsrer Schicksale. —

seine ehemaligen eignen Handlungen so ungleich gelinder als in den vorhergehenden Scenen urtheilt, ist natürlich, weil die größeren Ungerechtigkeiten, die wir selbst von anderen erfahren, unsre eignen in ein sehr schwaches Licht stellen. Was weiß das Menschenherz nicht alles zu seiner Entschuldigung zu benutzen A. d. V.

Mathilde, was weinst du? daß dein Jaxa dich verläßt? Liegt das Brautbett dir mehr am Herzen, als deines Vaters Rettung?

Mathilde. (gefaßt) Vater, das verdiene ich nicht. Es war nur eine Thräne zum Abschied — und nun keine mehr! Mit heiterm Blik will ich meinem theuren Fürsten nachsehen; und (indem sie mit der einen Hand ihren Vater, mit der andern den Fürsten anfaßt, und des leztern Hand emporhält) hier, mein Geliebter! bei dem gekränkten Namen eines theuren Vaters — bei diesem verblindeten Auge — und bei unserer Liebe, die mir über alles heilig ist, gelobe ich, dich nicht eher als Gemahl an meinen Busen zu drükken, bis du dieses Mannes Unschuld gerettet hast; bis er wieder ganz glüklich ist!

Peter d. Däne. Meine Tochter, ich erkenne dich!

Fürst Jaxa. Und wehe mir, wenn je der Wunsch in meiner Brust sich regt, dich mein Weib zu nennen, ehe dies vollbracht ist. Ich eile noch in dieser Stunde von hinnen; unsre Zeit ist kostbar. — Und nun den lezten Kuß dir, Mathilde! (er küßt sie glühend) Lebt wohl, Vater! — Mutter, lebt wohl!

Peter d. Däne. Edler, edler Mann!

Ma=

Maria. Gott geleite Euch!

Peter d. Däne. Mein Sohn, bald folgen wir euch zu bessern Menschen — oder ich gehe euch allen voran in ein besseres Land! (gen Himmel zeigend. Der Fürst ab.)

Zwei und zwanzigste Scene.

Krakau.

Herzogin Christine. Ritter Tobias.

Tobias.

O Christine, wirst du mir nie verzeihen? lässest du mich zürnend fortziehen?

Christine. Verzeihen zwar will ich dir; aber nie — nie werd' ichs vergessen, daß du die Rache nur halb vollendetest. Das bleibt ein ewiger Schandflek in der Geschichte deiner Thaten. Ha! dies mein Auge wollt' ich mir ohne Besinnen nehmen lassen, wenn ich dadurch Petern das eine, welches ihm noch übrig ist, rauben könnte. Hättest du wenigstens ihm die verruchte Zunge entrissen, deren Spott — o schändlich! schändlich! — noch jenen lezten Abend mir Hohn sprach.

Tobias. Eher hätte ich einen Löwen seiner Zunge berauben können, als ihn.

Christine. (verächtlich) Geht, feiger Mensch, geht!

Tobias. Christine, vergissest du, daß die Scheidestunde schlägt? daß Trommetenklang mich zum Schlachtgetümmel ruft? O Geliebte, wenn dein Tobias sänke unter dem Schwert der Feinde, würd' es dich nicht ewig reuen, daß du mich so ohne Trost, ohne die Gewißheit deiner Liebe hättest sterben lassen?

Christine. Nur der unerschrokne Held sucht und findet den Tod (erniedrigend) Der Ritter Tobias wird wohlbehalten aus der Schlacht wiederkehren.

Tobias. Christine, wer hätte hier Ursach zu zürnen?

Christine. Doch du nicht? — oder wenn du das glaubst, so zeige mir, daß ich Unrecht habe, dich einen Zärtling, einen Feigen zu schelten! Zeige, daß du ein Held bist — durch Thaten. Dann, dann wird die Herzogin Christine, sonst nur gewohnt zu gebieten, demüthig bei dir um Vergebung bitten; wird dich um Liebe anflehen, als um ihr höchstes Gut.

Tobias. Nein, das wird sie nie nöthig haben — nur Liebe geben; nur ihrem treuen Tobias wieder freundlich lächeln; nur an ihrem Busen ihn von des Krieges Mühseligkeiten ausruhen lassen.... (er will sich an ihren Busen lehnen; sie stößt ihn sanft weg)

Christine. Nur der Held, dessen Stirn Lorbeeren umschatten, darf an diesem Busen ruhen.

Tobias. Nun so verstoß' mich denn — aber ich will dir beweisen, daß ich deinen Zorn nicht verdiene. Mein Schwert soll ein blutiges Zeugniß ablegen. (bittend) Aber dann? —

Christine. Nein, Tobias! auch dann nicht! Ich verlange mehr von dir. Du mußt dein angefangenes Werk vollenden. Peter der Däne muß ganz so wie ers verdient, gestraft werden.

Tobias. Aber wo ihn finden?

Christine. Suche ihn, und wenn er in der Hölle wäre, du mußt ihn finden; und wenn er sich jenseits der Schöpfung verstekt hätte — meine Rache soll ihn treffen.

Tobias. Wo meint ihr aber, daß er sei?

Christine. Ein Gerücht sagt, daß er sich in einem Kloster nahe an der Gränze aufhalte. Er

hat

hat bei den Altären Schuz gesucht. Desto besser! Vielleicht hat von dortaus sein scheidender Geist einen Schritt näher in den Himmel! — Ich habe schon geheime Kundschafter ausgesandt, die seinen Aufenthalt genau ausmitteln sollen. Aber ich fürchte, sie werden ihn dort nicht mehr finden. Er ist vielleicht schon geheilt, und wirft sich dann gewiß in des Herzogs von Massowien Arme. Es ist ausgemacht, daß dieser ihn freudig empfangen, daß er ihn bei seinem Heere anstellen, daß Peter dasselbe mit doppeltem Muth beseelen und — du kennst seine Tapferkeit — unser furchtbarster Feind seyn wird.

Tobias. Sehr wahr! doch rathe, was ich thun soll.

Christine. Verfolgen mußt du ihn, wo er auch immer seyn mag. Sieh! ich schwöre dir hoch und feierlich, ehe sollst du nicht wieder deinen Arm um meinen Nakken schlingen; ehe nicht wieder an meinem Busen, wo du so oft Wonne und Seligkeit fandest, ruhen; eher soll dein Mund diese Lippen, die dich sonst mit dem Glutkuß heißer Wollust küßten, nicht berühren — ehe du mir nicht dein Schwert, von Peters des Dänen Blut geröthet, zeigst, und mir sein Auge und seine Zunge

bringst,

bringst, daß ich sie den Hunden und Geiern zur Speise gebe.

Tobias. So schwurst du einst auch — und bei Gott! Dein Gelübde soll erfüllt werden durch mich — durch mich!

Christine. Ich schwur es; und halte ich den Schwur nicht, so beuge sich mein Nakken unter dem Joch meiner Feinde; so brenne das Feuer der Hölle in meinem Herzen und auf meinen Lippen; so müßen meine Kinder mir fluchen, daß ich sie einst an diesen Busen drükte!....

Tobias. Höre auf! höre auf! — mein Gehirn brennt! — Gewalt oder List ist meine Loosung. Ich fliege auf den Flügeln der Rache. Lebe wohl! lebe wohl! (stürzt hinaus)

Drei und zwanzigste Scene.

Das Nonnenkloster.

Peter der Däne, ziemlich hergestellt. Maria schweigend und in sich gekehrt. Mathilde.

Peter d. Däne.

Da sizzest du nun wieder, Maria, und hast den Kopf auf die Hand gelehnt, und sinnst — und sinnst,

und stöhnest. Sieh doch mich an! Bin ich nicht wieder hergestellt, und voll Muth und neuer Kraft, wie ein Jüngling? — Mein Auge schmerzt nicht mehr — (scherzend) oder ist dir der einäugige Mann nicht schön genung? trauerst du darüber?

Maria. Theurer Gemahl, doch nur Scherz? — Würde ich trauern, wenn ich minder dich liebte?

Peter der Däne. Klage nicht um mein Auge. Mit dem einem werd' ich noch Böses genung in der Welt sehen können; und des Guten, dünkt mich, geschieht so wenig, daß man eines Auges gar wohl entbehren kann. — Man sagt die Kraft des andern verstärke sich, bei dem Verlust des einen. Desto leichter werd' ich meine Feinde im Felde erspähen.

Mathilde. Und eure Tochter könnt ihr auch noch zärtlich anblikken — nicht wahr, lieber Vater?

Peter d. Däne. Mädchen.... denn das bist du noch izt; erst der gerettete Peter wird dich Weib nennen —

Mathilde. Nennt mich eure Tochter; das klingt mir am süßesten. Aber was wolltet ihr sagen?

Peter der Däne. Es ist dir wohl lieb, wie ich merke, daß ich nur ein Auge habe; meinst,

ich

ich werde es minder gewahren, wenn das Töchter-chen lose ist.

Mathilde. O der gütige Vater drückte ja so stets ein Auge zu, wenn das Töchterchen lose war.

Peter d. Däne. Komm' her, Mathilde, laß dich küssen! bist mein Trost im Kummer; bleibst, wenn dirs auch übel bei mir geht, doch stets die frohe, zufriedne Tochter.

Maria. Wohl euch beiden, daß die Natur euch diese unschäzbare Freundin, diese immer heitre Laune, als Lebensgefährtin schenkte.

Peter der Däne. Sei du auch getrosten Muths, liebe Maria. Mathilde, wir müssen deine Mutter aufmuntern. Ich glaube, sie fürchtet, daß ich verlernt haben möchte, das Schwert zu hand-haben, und den Waffenrok zu tragen. Hilf mir meine Rüstung anziehen; darinnen gefall' ich ihr doch am besten; auch muß ich versuchen, ob der Helm das verbundne Auge bedekt.

(Mathilde hilft ihrem Vater den Harnisch anziehen.)

Mathilde. So — so! Ei wie ich euch schön gepuzt habe! — Erlaubt! hier der Helmbusch fällt noch nicht recht. (verbessert es) Nun! — Ha! wenn mein Jaxa euch in diesem Schmuk erblikken sollte....

Vier und Zwanzigste Scene.

Die Vorigen. Bertha stürzt athemlos herein.

Bertha.

Ach!

Maria. Himmel, ihr erschrekt mich! warum....

Peter der Däne. Was ist? was fehlt euch, Bertha?

Bertha. Reuter — mehr denn funfzig Reuter....

Maria. Heilige Jungfrau!

Peter der Däne. Freunde oder Feinde? (zu Mathilden) Mathilde, hilf mir mein Schwert umgürten (sie thut es)

Bertha. Ach ich fürchte, es sind Uladislaus Leute — sollen euch gefangen nehmen.

Maria. O fliehe, fliehe, theurer Gemahl —

Bertha. Noch ist vielleicht Rettung möglich.

(Buntes Gewirre. Man hört Trompeten schmettern und Pferdehufschlag.)

Maria. Gott erbarme sich! —

Peter der Däne. Hat keine Noth! (alle stürzen ans Fenster) das sind keine Feinde.

Ma=

Mathilde. Ich glaube Jaxa ist es. — Seht wie! der Anführer uns von Ferne entgegen winkt — Gewiß — er ists — (hüpft freudig umher)

Maria. Wie ich erschrokken bin! — aber ist ers auch gewiß?

Mathilde. (wieder am Fenster) Ich erkenne seines Helmbusches Wehen. — Aber warum schlägt er doch das Visir nicht auf? — warum reitet er nicht schneller? — liebt er mich nicht mehr?

Peter der Däne. Jezt steigt er ab. —

Mathilde. (betrübt) Ach, so steigt mein Jaxa nicht vom Pferde, so langsam nicht — Das ist nicht sein Gang — wenn ers nicht wäre?

Maria. (ängstlich) Gott, er ists nicht?

Peter d. Däne. Ruhig, Kinder, ruhig.

Fünf und zwanzigste Scene.

Die Vorigen. Ritter Wolf von Wolfsberg tritt mit niedergeschlagnem Visir herein. Peter der Däne geht ihm mit ofnem Helm entgegen, so daß sein verbundnes Auge sichtbar ist. Alle voller Erwartung und Furcht.

Wolf von Wolfsb.

(als er Petern erblikt, bleibt er, von Schmerz und Freude gefesselt, stehen)

Das Peter der Däne? —

Mathilde. (für sich) Ach, das ist nicht seine Stimme!

Peter d. Däne. (auf sein Auge zeigend) Les't hier die Antwort! — Kommt ihr als Freund oder Feind?

Wolf von Wolfsb. (schlägt sein Visir zurük) Les't hier die Antwort!

Peter d. Däne.
Maria. } (zugleich:) Ach, Wolf!
Bertha. Wolf! —

(Gegenseitige Umarmungen. Froher Tumult)

Bertha. Mein Freund!

Maria. Mein Retter!

Peter d. Däne. Mein Bruder!

Wolf

Wolf von Wolfsb. Selige Stunde des Wiedersehens!

Maria. Bote des Friedens, bringt ihr gute Nachricht?

Mathilde. Wo ist Jaxa?

Bertha. Und was sollen diese Reisige, die mit euch sind?

Wolf v. Wolfsb. Ihr sollt alles erfahren. Nur daß ich mich ein wenig fasse! (Wiederholte Umarmungen)

Mathilde. Aber warum kommt denn er nicht?

Wolf von Wolfsb. Mich sendet Boleslaus von Massowien. Der entbietet dir, Peter dem Dänen, seinen Gruß, und läßet dir sagen: er habe von deinem Sohn, dem Fürsten Jaxa, vernommen, welche heillose Unthat sein Bruder an dir begangen. Gerührt durch dein schmähliches Schicksal (dies waren seine Worte) überzeugt von deiner Frömmigkeit und deinem Biedersinn, bekannt mit den großen Thaten und den ritterlichen Abentheuern, die du vom Knabenalter an, bestanden — mache er sichs zur Pflicht, dich in seinen Schuz zu nehmen.

Maria. Dank dir, allwaltende Vorsicht!

Mathilde. (vor sich) Wenn er diese Nachricht brächte!

Wolf v. Wolfsb. Mit ofnen Armen wird Boleslaus dir entgegen kommen. Schlesien hat dich, wie einen verachteten Sohn ausgestoßen und enterbt — aber Massowien wird dich in seinen Schooß aufnehmen; es wird deine neue Mutter seyn, und, wie Lebensmilch, wirst du Ruhe, Ueberfluß und Glükseligkeit, aus ihren Brüsten saugen. Ich bin dir vorangegangen; ich habe dich deiner neuen Pflegerin zum Voraus empfohlen, und dies dein Auge giebt dir einen gewissen Freibrief auf ihr Mitleid und auf ihre Hochachtung. So komm' denn, Freund meiner Seele! komm' hinüber in unsre Fluren.

Peter d. Däne. (umarmt Wolfen) Ich komme! ich komme!

Wolf von Wolfsb. Nun dann, so empfange auch gleich einen Auftrag von meinem Herzog!....

Peter der Däne. (einfallend) Nun auch mein Herzog.

Wolf von Wolfsb. Er bittet dich, daß du, sobald deine Gesundheit es zulässet, zu seinem

Herre tretest. Schon hat sein schwachsinniger Bruder, oder vielmehr deine und meine Verderberin, Christine, ihm den Krieg angekündiget; schon haben Uladislaus Truppen einen Einfall in Massowien gewagt, und es ist also nöthig, daß du dich je eher je lieber von hier entfernest. Ich führe dir hier funfzig Reisige, allzumal tapfre und erfahrne Krieger, zu, daß sie dich....

Peter der Däne. Geschwind! was? — heute noch!

Wolf von Wolfsb. Daß sie dich nach Posen * begleiten.. Denn mit Heeresmacht zieht Uladislaus gen Posen, um es zu belagern. Diese Stadt erwartet dich bereits, und freuet sich deiner, wie ihres Schuzgottes!

Peter d. Däne. Ha! nun fange ich wieder an zu athmen! nun rollet das Blut wieder, wie vormals, in meinen Adern! ich fühl mich so stark nach dieser Botschaft, als ob du mir Lebenssaft in jeden Nerven gegossen hättest. Dank dir, vortreflicher Freund, für deinen Antrag! und daß gerade du (umarmt Wolfen zärtlich) mir ihn machen mußt! —

 Wolf

*) Posen und Gnesen nebst Kalisch gehörten einem Bruder des Herzogs von Massowien, der mit ihm verbunden war.

Wolf v. Wolfsb. Der Herzog wählte mich, weil er wuste, daß wir alte Freunde sind ....

Peter d. Däne. Und von nun an auch wiederum Waffenbrüder!

Bertha. Wie sonderbar laufen die Irrwege unsres Lebens oft aus einander, um, ehe wirs vermuthen, wieder zusammen zu treffen. (zu Wolf) Lieber, alter Freund, auch wir hätten uns wohl nicht auf diesem Planeten wiedergesehen, ohne dieses Mannes (auf Petern zeigend) trauriges Verhängniß.

Mathilde. (drängt sich an Wolfen; naiv:) Aber, lieber Ritter, warum seid ihr denn nicht Jaxa? und wo ist denn er? O sagt doch, ich bitte euch.

Wolf v. Wolfsb. Er ist mit einem Theil des Heers schon gegen die Gränzen gerükt, um Uladislaus die Spitze zu bieten. Seiner Weisheit und seinem Muth glaubte unser Herzog ein so schweres Geschäft anvertrauen zu können.

Mathilde. Spracht ihr ihn vorher? und läßt er mir denn nichts — gar nichts durch euch sagen?

Wolf v. Wolfsb. Er läßt euch sagen ....

Mathilde. (schnell) Daß er mich liebe — nicht wahr? nicht wahr?

Wolf v. Wolfsb. Treu und unwandelbar; daß sein Herz sich nach euch sehne, wie je ein liebendes Herz sich gesehnt habe ....

Mathilde. O ich Glükliche!

Wolf v. Wolfsb. (fortfahrend) Aber er habe nicht vergessen eures und seines Gelübdes, und ihr würdet ihn nicht eher wiedersehen, als bis es erfüllt sei. Dies waren seine Worte, mir selber freilich ein Räthsel!

Peter d. Däne. }
Maria. } (zugleich:) Wir verstehen!

O der edle Fürst!

Wolf v. Wolfsb. Ihr, theures Fräulein, und eure Mutter (läßt Fürst Jaxa euch sagen) müßtet nothwendig mit uns gen Posen gehen, weil ihr dort allein vor allen feindlichen Verfolgungen sicher seyn würdet.

Maria. Ach, Bertha! so muß ich euch schon wieder verlassen? Mit Thränen scheide ich von euch! — O der Trennungen hienieden all! —

Mathilde. Vater, komm' ich nun meinem Jaxa ein wenig näher? Laßt mich ja nicht in diesem einsamen Kloster!

Sechs und zwanzigste Scene.

Geraume Zeit hernach.

Posen, belagert.

Maria. Mathilde. Hernach eine Zofe.

Maria.

Mir ist doch sehr bange um Petern.

Mathilde. Ihr seid zu besorglich, beste Mutter. Uladislaus belagert nun schon so lange vergeblich diese Veste; er sieht, daß er hier vielleicht ein Jahr lang ohne Nutzen vor den Thoren liegen könnte; er macht also den letzten Versuch: er fordert meinen Vater vor die Thore, zum Zweikampf mit einem der tapfersten Ritter seines belagernden Heeres. So gewinnt er auf alle Fälle. Ueberwindet mein Vater, so hebt Uladislaus die Belagerung auf, und das hätte er ohnehin thun müssen....

Maria. Aber, o Gott! wenn nun Peter .... mir schauderts durch alle Nerven, eh' ich den Gedanken noch ausdenke.

Mathilde. Und ihr müßt ihn auch nicht ausdenken. Auch die leiseste Furcht schon würde ein Mordstahl in meiner Seele seyn. Nein, nein! mein

mein Vater kann nicht besiegt werden, denn seine Sache ist gerecht.

Maria. Gerechter Himmel, schütze ihn!

Mathilde. Ach, wer sagt mir, mit welchen Gefahren des Todes jetzt vielleicht mein Jaxa kämpft! (sie seufzt.)

(Eine Zofe tritt herein; sehr geschäftig)

Zofe. O kommt doch schnell — schnell!

Maria. Wohin denn? sage doch!

Zofe. Auf des Hauses Zinne; dort könnet ihr beide Heere sehen — sie stehen wie Mauern von Stahl gegen einander über — das schimmert! das blikt! — Schon rüstet unser edle Herr sich zum Zwiekampf.

Maria. Schreklicher Augenblik! Man zieht das furchtbare Loos. Wessen Name wird drauf mit blutigen Zügen geschrieben stehen?

(Sie steigen auf die Zinne des Hauses)

Mathilde. Seht ihr ihn, Mutter? wie sein Zelter bäumt? — wie seines Helmes Federn, ein Spiel der Winde, wehn?

Maria. Aber wer ist sein Gegner?

Mathilde. Die lange Gestalt dort? — vielleicht Tobias. Seht! jetzt winkte der Herold —

(Pause) Nun beginnt das große Schauspiel — jetzt rennen sie mit den Lanzen gegen einander. O des neidischen Staubes! Man sieht sie kaum mehr — aber jetzt — seht ihr sie? noch sitzen sie beide.

Maria. Mathilde, tröste mich! halte mich empor! ich unterliege der Angst.

Mathilde. Es wird alles gut gehen, liebe Mutter. Ach! jetzt ziehen sie die Schwerter — wie's funkelt im Sonnenschein! (Pause)

Maria. Hu! der Strahl fiel auf Peters Haupt — nun wird er sinken — mich dünkt, er schwankt schon — ich bebe.

Mathilde. Nein. Blikt nur hin, wie mein Vater wüthend auf ihn einhaut — wie die Rosse den Boden durchwühlen! wie das dampft! — wie das stäubt! — man sieht nur noch das Flimmern der Schwerter, wie zuckende Blitze in dunkler Nacht.

Maria (wendet das Gesicht weg) Ich mag, ich kann es nicht mehr sehen. (Pause) Wirds nicht bald enden? Jede Minute wird mir zur Ewigkeit.

Mathilde. Er sinkt! er sinkt!

Maria. Erbarmung! — Peter — wehe!

Mathilde. Nicht er; der andre Ritter — seht, wie dort mein Vater aus dem Staubwirbel her-

hervortritt, wie Orion aus nächtlichem Gewölk — Triumph! Triumph! Sein Gegner welzt sich im Sande — das wilde Roß, seines Reuters quitt, treibt neue Staubwolken in die Luft — — Mein Vater steigt vom Pferde — seht! er beugt sich über den Gefallnen — er scheint mit ihm zu sprechen — mich dünkt er reicht ihm die Hand —

Maria (wieder auf die Scene hinaussehend) Sonderbar! sonderbar! (Pause) Jetzt tragen sie den Ueberwundnen fort — Peter wird kommen — ich seh' ihn aufsteigen — o ihr Winde, leiht ihm eure Fittige!

Mathilde. Da fliegt er den Thoren zu — die Trompeten schmettern; die beiden Heere scheiden.

Maria. Hinab von dieser Zinne! — wie meine Kniee noch beben!

(Sie steigen eilends in den untern Theil des Hauses)

Sieben und zwanzigste Scene.

Die Vorigen. Peter der Däne mit Staub und Schweiß bedekt. Maria und Mathilde stürzen ihm mit ofnen Armen entgegen.

Peter d. Däne.

Todt — er ist todt!

Maria. }
Mathilde. } (zugleich) Wer? wer?

Peter d. Däne. Tobias. — Gott hat ihn gerichtet!

Maria. O heiliges Dunkel der Vorsicht!

Peter d. Däne. Ein plötzlicher Lichtstrahl hat mir das Dunkel auf Augenblicke erleuchtet.

Maria. Wenn ich mich nur erst fassen könnte in mein Glük! Also hab ich dich wirklich noch? (küßt ihn mit inniger Zärtlichkeit.)

Peter d. Däne. Es hat mich genung gekostet, um mich selbst dir wiederzubringen. Es war eine heiße Stunde!

Mathilde (ihm den Staub und Schweiß abwischen) Ich will euch die Schläfe kühlen.

Peter d. Däne (mit dem vollen Ausdruck der Zärtlichkeit) Gute Tochter! — —

Maria (nachdenkend) Also auch der ist gewesen! Armer Tobias — wehe, wo der Himmel sich dein nicht erbarmt!

Peter d. Däne. Nimmer hätt' ich geglaubt, daß Tobias so tapfer wäre. Er focht wie ein angeschoßner Eber, der nur noch ein halbes Leben zu verlieren hat. Doch er erlag — und furchtbar war sein Ende. Nie sah ich den Tod in einer grausenvollern Gestalt! nie war mir sein langsam daherschreitender Gang so entsetzlich! Tobias war mein Todfeind, aber (lacht nicht über mich, Kinder!) ich hätte weinen mögen, als ich ihn so liegen, und sich röchelnd im Staube welzen sah. Sein ganzes Ich schien sich gegen den Gedanken zu empören: „du mußt fort von hier!„ Jede Muskel kämpfte mit übermenschlicher Anstrengung gegen den Tod an, um ihn mit Gewalt abzuwehren. Er strekte seine erstarrenden Hände noch einmal mit Mühe gegen mich aus; die krampfhaft zusammengezognen Finger schienen mir winken und sein verzerrter Mund noch etwas sagen zu wollen. Mein Herz war in diesem Augenblik versöhnt; jeder Funke von Haß war auf immer erloschen. Ich stieg vom Pferde. Ich reichte ihm die Hand. „Vergebt mir, Graf, (stammelte er in abgebrochnen Worten) o vergebt mir! — — Sterben ist

schreklich! — — O Christine! — Christine! — (sein Auge funkelte — er ballte die Faust — in seiner Brust arbeitete es heftiger) Verführerin! — — flieht vor der Schlange — sie ist euer Unglük — sie — und der Abt! — o wehe! wehe!„ Hier brüllte er laut auf, und „Erbarmnng! Gott!„ — er starb.

Maria. Schreklich! schreklich!

Mathilde (wischt sich eine Thräne ab.)

Peter d. Däne. Aber was meint ihr, Kinder, was er sagen wollte? Er nannte Christinen und den Abt —

Maria. Ich staune. Fast ists unmöglich, daß er unsern Abt von Zobten, sollte gemeint haben.

Peter d. Däne. Und wen könnte er sonst verstanden haben, als ihn. Unser damaliger Argwohn war wohl keine bloße Vermuthung. Tobias Tod hat Christinen und dem Abt eine schrekliche Fakkel vorgehalten, deren Schein sie aus ihren Schlupfwinkeln hervorlocken, und ihr Angesicht mit Leichenblässe überdecken wird.

Maria. So verrucht kann dieser Mann nicht gehandelt haben! so undankbar nicht!

Peter d. Däne. Und gleichwohl, welche noch teuflischere Verruchtheit wärs von Tobias, selbst

selbst noch im Tode einen Unschuldigen zu verleumden.

Maria. Wahr ist es freilich, daß der Abt, obwohl du sein Wohlthäter warst, dir nicht ganz ergeben zu seyn schien.

Peter d. Däne. Du weißt das? er sagte es dir?

Maria. Er ließ einst darüber einige Worte fallen, die mir auffielen, mich schon damals stuzzen machten. Es war (ich entsinne mich noch genau) an demselben Abend, da du mit Uladislaus dich auf der Jagd verirrt hattest. Du erinnerst dich ....

Peter d. Däne (einfallend) Stille! stille! was mahnst du mich an diesen Abend, wo ich mich so glüklich wähnte? wo ich den Traum einer so schönen Zukunft träumte? — — Doch wir können ja jezt auch froh seyn! warum wollen wir immer wieder hinter einen Vorhang blicken, der nun einmal herabgefallen ist. Laß uns den Abt vergessen; wir werden ihn wahrscheinlich nie wieder sehen. Ueberlaß' ihn seinem Gewissen. Ach, das Gewissen ist ein schreklicher und naher Feind — nahe, wenn man ihn am entferntesten wähnt! — Jezt laß uns heiter seyn, und uns unsres Sieges freuen. Posen ist gerettet ....

Ma-

Maria. Durch dich allein gerettet, theurer Gemahl!

Peter d. Däne. Und bald, hoffe ich, wird Boleslaus ganzes Reich seine Rettung feiern. Sobald der Feind die Belagerung aufgehoben hat, (welches nach unsrer Uebereinkunft morgen geschehen muß) so stoße auch ich zum Heer.

Mathilde. Lieber Vater, wir gehen doch mit euch? (freudig) Dann seh' ich meinen Jaxa wieder!

Peter d. Däne. (zu Marien und Mathilden) Meine Lieben, ihr müßt vor der Hand noch in Posen bleiben. Hier seid ihr am sichersten. Die Stadt bleibt von Mannschaft besetzt, und ihr genießt einer ungestörten Ruhe mitten im Kriegsgetümmel.

Acht und zwanzigste Scene.

Krakau.

Herzogin Christine allein, mit einem wilden, furchtbarem Ansehen, und aufgelösten Haaren.

Todt? — — todt? — mein Geliebter todt? — noch faß' ich keinen Buchstaben des furchtbaren Wortes; und mein Nachsinnen darüber wird mich

selbst

selbst noch tödten. — Er, der blühende Mann, der hier an diesem Busen lag; der diese Lippen tausendmal küßte; der so oft dies Kniee liebeflehend umfaßte, — todt? seine Wange blaß? — sein Auge geschlossen, ach! um sich nie wieder zu öfnen, nie mir Liebe und Sehnsucht zuzulächeln, nie der Wollust heißes Schmachten mir zuzuwinken, nie die Glut geheimer Wünsche in den meinen zu erspähn? Seine Lippen, sonst so feurig, und sein Mund, der mich mit dem Athem süßer Liebe anhauchte — nun starr und kalt! — und kalt! — hu! ich schaudre! — — Seine Hände gefaltet — auf ewig gefaltet, als ob er bete! Betest du itzt Tobias? — Christine, wirst du auch wieder beten, wenn du im Sarge liegen wirst, so lang ausgestrekt — so lang — so starr — auf harten Brettern — hu! ich schaudre! — — man dekt den Sarg zu, deinen Sarg! — fest, fest schraubt man den Dekkel — da ist keine Erlösung! Die Gruft ist verschlossen — dumpf und kühl ist die Gruft — dämmrig und öde! Da schallt kein Schall! da tritt kein Tritt! da haucht kein Hauch — Leichenduft weht über die Särge hin — abgeschieden und einsam alles umher! Kein Mükchen summt! keine Fliege schwirrt! kein lebendiges Wesen, das sich regt! wie still — wie still! ... doch

 horch

Horch! hörtest du's dort rauschen? dort in jenem Sarge pikts und prikkelts — in jenem von Marmor mit goldner Inschrift! Ist das nicht des großen Piast Sarg? Was bewegst du dich, großer Piast? will deine Wohnung dir zu klein werden? — Horch! itzt stürzte sein Gebein zusammen! — Hu! wenn Christine so zusammstürzt! ich schaudre! (wild um sich schauend) Ich bin so allein hier! — mir ist bange! Wenn itzt Tobias Geist — — (es klopft an der Thür) Jesus Maria! Geh', Geist, geh'! (es klopft wieder) Wehe, er ists! (sie springt wie rasend auf und drängt sich in einen Winkel der Wand)

Neun und zwanzigste Scene.

Der Abt von Zobten. Herzogin Christine mit dem Gesicht gegen die Wand gekehrt, und mit den Händen sich fest an dieselbe anklammernd.

Der Abt.

(öfnet halb die Thür und blikt umher)

Ich muß doch sehen, ob .... (sie gewahr werdend) Gott!

Christine. Mutter Gottes! hilf mir!

Der

Der Abt. Welch ein Anblik! (bleibt vor Schrecken erstarrt an der Thüre stehen)

Christine. Hinweg geliebter, schreklicher Geist! — willst du mich quälen?

Der Abt. Bei allen Heiligen, sie rast!

Christine. Ich gehe nicht mit in deine Gruft! bleibe du allein dort! Oed' ist deine Gruft! Todtenduft weht da! — (der Abt nähert sich; sie hörts) Hu! laß mich! laß mich!

Der Abt. Gnädige Frau, ich bins ja! der Abt von Zobten....

Christine (noch immer das Gesicht gegen die Wand gekehrt) Abt? bist auch todt? — hebe dich weg, verdammter Geist!

Der Abt (tritt nahe zu ihr) Ich bin kein Geist, theure Herzogin! seht mich nur an.

Christine (sich schüchtern umsehend) Ach! — (sie sinkt schwach und noch zitternd auf einen Stuhl.)

Der Abt. Ach, Herzogin, was ist aus euch geworden?

Christine. Mich friert! — Warum ihr mich auch so erschrekt!

Der Abt. Ihr seid fürchterlich! — Euer Haar sträubt sich; euer Auge starrt. Ihr seid außer euch! — besinnt euch!

Christine. (schwach) Laßt mich! (Kleine Pause)

Der Abt. Ach, unglükliche Frau, ermannet euch! ihr dürft hier nicht unthätig ruhen. Uns drohen schrekliche Scenen!

Christine. Geht, sag' ich euch; ich will nichts wissen!

Der Abt. Man sagt für gewiß ....

Christine. Ich mag aber nichts hören, abscheulicher Pfaffe! warum foltert ihr mich?

Der Abt. Es ist zu eurer eignen Sicherheit durchaus nothwendig, daß ihr es wißt. Ich habe die gewisse Nachricht, daß sich euer Gemahl zu einer Schlacht an den Ufern der Warta rüstet. Peter der Däne steht ihm mit dem Kern des feindlichen Heeres schon ganz nahe. Peter ....

Christine (reißt sich wüthend auf) Verfluchter Name! der mir wie Donnerschlag in den Ohren dröhnt. — Peter — Peter der Däne lebt, und Tobias todt?

Der Abt. Freilich schlimm für euch, (für sich) für mich aber doch ein kleiner Trost!

Christine. Tobias, der schöne Ritter, der edle Held, mein Freund — todt? und Peter lebt noch? — und ich lebe noch? — und denke noch? —

und

und weiß noch, daß ich denke? und mein Gehirn ist noch nicht versengt von der Flamme des Zorns und der Rache? —

Der Abt. Ach, Herzogin, wenn euer Gemahl geschlagen würde — was sollte dann aus uns werden?

Christine. Wie ihr nun da steht, Herr Abt! und den Kopf hängt und zittert! Könnt' mich nicht einmal trösten! (höhnlächelnd) Ein Abt — und weiß keinen Trost zuzusprechen!

Der Abt. Ich bedarf selbst des Trostes! Mir ist sehr bange um euch (seufzt) und um mich!

Christine. Ha! was Trost! Ich bedarf dessen nicht. (vor die Stirn zeigend) Hier ist mein Trost!

Der Abt. Euer Kopf, Frau Herzogin, hat mich an Abgründe geführt, wo der meinige schwindelt.

Christine. Und habt doch selbst des Hirns so wenig, daß ihr tausendmal schlimmer dran wärt, wenn ihr eurem eignen Kopf folgen wolltet.

Der Abt. Ist das der Lohn für meine treuen Dienste?

Christine. Ein halber Dienst ist keiner.

Der Abt. Kann ich dafür, daß der Erfolg

so gewesen ist? That ich nicht alles, wie ihrs mir hießet?

Christine. Und doch nuzt euer Dienst mir nichts, nichts — gar nichts, wenn ihr ihm nicht durch einen neuen das Siegel der Vollendung aufdrükt. (mit milderem, bittendem Ton.) Nicht wahr, guter Abt, das thut ihr?

Der Abt. Meine Gutmüthigkeit möchte mir am Ende den Hals kosten!

Christine. Diesmal gewiß nicht. Hört mich nur erst. Wir sind verloren, ihr und ich und das ganze Reich, wenn Peter der Däne bei dem Heere unsrer Feinde bleibt.

Der Abt. Das ists eben, was ich besorge.

Christine. Petern von dort entfernen, heißt siegen.

Der Abt. Ach, ich merke, wo ihr hinaus wollt. Nein, Frau Herzogin, da wird nichts draus. Ich lege meine Hand nicht an ihn. Sein blindes Auge kostet mich der schlaflosen Nächte so genung!

Christine. Hört mich erst aus, lieber Abt, wie ichs meine. Ihr geht ins feindliche Lager — in eurer Mönchskleidung wird kein Mensch euch ein Leid zufügen. Ihr geht zu Petern ....

Der Abt. Bei allen Heiligen! ich? wenn er mein Verbrechen gegen ihn wüste?

Christine. Er weiß nichts!

Der Abt. Muthmaßte?

Christine. Das kann er nicht.

Der Abt. Ahndete?

Christine. Paÿ! wie ihr albern sprecht! Kein Mensch hat es (das dankt mir!) von meinem Gemahl erfahren, wer Petern der Verrätherei beschuldiget habe. Tobias war der einzige Sterbliche, der es wuste, und die Todten sind keine Schwäzzer.

Der Abt. Nun weiter.

Christine. Ihr sagt dem Grafen: „ich sende euch — ich, die itzt von seiner Unschuld und Biederkeit, fest wie von meinem eignen Daseyn, überzeugt sei, ich lasse ihn bitten — auf den Knieen lasse die Herzogin Christine ihn flehen, meinem Gemahl zu verzeihen. Auch diesen, sprecht, ihr, habe ich von seiner Unschuld überzeugt. Und — so lasse ich ihn wieder auf den Knieen bitten — er solle mich nicht ganz und gar verderben, solle unsrer aller sich erbarmen, solle unsre ewge Dankbarkeit nicht von sich weisen und — zu unsrem Heere wieder übertreten.„

Der Abt. Und dann wollt ihr ihn ermorden.

Christine. (für sich) Verdammter Schlaukopf! (laut) O nein! nein! Den Sieg soll er uns erfechten helfen.

Der Abt. Da kennt ihr Petern nicht! Der kömmt euch nimmermehr! Das Netz ist nicht fein genung gesponnen.

Christine. Ich sag' euch aber, es liegt keine Hinterlist zum Grunde — es ist alles reine Wahrheit.

Der Abt. Er thut es nicht.

Christine. (deutlicher hervor tretend) Nun dann, und wenn er nicht will, wenn er gegen alle Betheurungen ungläubig, gegen alles Bitten taub, gegen alle Versprechungen gleichgültig bleibt — dann — (sie öfnet ein Kästchen und langt ein kleines Fläschchen hervor) dann geb' ich euch hier ein Geschenk für euren Peter mit ....

Der Abt (zurückschaudernd) Da sei Gott vor! (die Hände hintern Rücken haltend) Ich rührs nicht an!

Christine. (bitter) Ist nichts schlimmes! Man mischt es in den Wein — giebt einen süßen, lieblichen Geschmack ....

Der Abt. Greßlich!

Christine. Es ist von seltnem Werth, ich versichre! Ich erhielts aus Welschland, aus der

Residenz des heiligen Vaters. (bitter) Man sagt, daß es fromme Priester dort bereiten.

Der Abt. Pfui! pfui! — mich schaudert!

Christine. Nun, was da? (mit schneidender Sanftheit) Ich betheure euch, es giebt einen herrlichen Labetrunk, daß man nie einen bessern mehr wünscht — es macht aller Sorgen, alles Kummers vergessen — man schläft so sanft danach ....

Der Abt. Ihr seid schreklich sanft!

Christine. Sanft? (mit Wuth auffahrend) Ha! ich mag, ich will nicht sanft seyn! (sie schlägt sich an die Stirn) Seht! so, so wüthet ein Weib, wenn man sie reizt. (gebietend) Nehmt das Fläschchen!

Der Abt. Unmöglich! — Schont meiner!

Christine. Abt — ich will sanft seyn gegen euch — seht, bin ich nicht wie ein Lamm? — — nehmt das Fläschchen, daß aus dem Lamm nicht ein Tieger werde!

Der Abt. Ach, ich bin schon in des Tiegers Klauen!

Christine. Nehmt das Fläschchen! Es hängt ein ganzes Bisthum daran; ihr müßt noch ein großer Mann werden.

Der Abt. Damit körntet ihr mich einst!

Christine. Nehmt das Fläschchen (drohend) oder .... (da sich der Abt noch immer sträubt) oder — — ich, ich selbst lasse Petern sagen, daß ihr es waret, der ihn verleumdete; wehe euch dann! sein Arm erreicht euch gewiß, und möchte schwer auf euch fallen!

Der Abt. O Qualen der Hölle, die ich hier dulde!

Christine. Oder noch besser, ich gehe jetzt — jetzt gleich zu meinem Gemahl; entdeck' ihm, daß die ganze Geschichte von Peters Hochverrath ein Mährchen, ein luftiges Hirngespinnst, von eurem Kopf ausgebrütet, eine niederträchtige Verleumdung von euch sei, Herr Abt; daß .... o ich vermag viel über den Herzog! Er wird euch nicht hören! Ihr mögts dann den unterirrdischen Grüften klagen, daß ihr Christinens Bitten von euch stießet.

Der Abt. O Gott! wohin kann ein einziger Schritt uns bringen! Nähere dich dem Strudel des Lasters nur einen Fingerbreit, und er reißt dich wider Willen fort, und dreht dich so lange im Kreise, bis du im Abgrund der Fluthen begraben bist.

Chri-

Christine. Hier ist nicht Zeit zu philosophiren. Handelt! entschließt euch! So — oder so? — Nun, wirds? Noch steht das Zünglein der Wage in der Mitte. In dieser Schaale euer Leben — in jener Peters. Welche soll sinken?

Der Abt. (verzweiflungsvoll) So legt nur euren Höllentrank in meine Schaale, damit die seine emporschnelle! (er nimmt das Fläschchen, und stekt es zu sich)

Dreißigste Scene.

Posen.

Einige Zeit nachher.

Maria. Mathilde. Ein großer Hause von Armen.

Maria.

Ihr habt wohl viel ausgestanden, ihr armen Leute, wehrend der langen Belagerung?

Die Armen. Viel! viel!

Maria. Die Theurung, die schon zu herrschen anfing, wird euch wohl sehr gedrükt haben?

Einige. Gott sei's geklagt, was wir gelitten!

Ande-

Andere. Ihr habt uns so oft erquikt, sonst wären wir wohl verschmachtet.

Andere. Gott sei Dank, daß die Belagerung vorüber ist!

Maria. Ja wohl! wohl!

Einige. Segen über den großen Peter, unsern Retter!

Andere. Glük und Sieg begleite seine Waffen.

Maria. Ich danke euch, guten Leute! Euer Wunsch ist, nach allen Nachrichten, die ich aus dem Lager habe, erfüllt. Massowiens Krieger dringen immer weiter vor; mein Gemahl ist allenthalben Sieger, und bald möchte es am Ufer der Warta zu einer entscheidenden Schlacht kommen.

Die Armen. Gott wird uns nicht verlassen. Peter der Däne ist ein gar zu braver Herr — ist unsres Landes sichre Brustwehr.

(Mathilde ist indeß beschäftiget den Armen Brod, Kleider und Geld auszutheilen.)

Die Armen. Dank! Dank! — und Gottes besten Segen!

(Sie gehen dankend ab)

Mathilde (ihnen nachsehend) Die armen Leute! — O es ist doch süß, sehr süß, zu geben!

Maria. Wohl ist es! — O meine Tochter, möchtest du dir einst als Fürstin diese Wonne oft gewähren!

Mathilde. Kehrt mein Jaxa glüklich aus diesem Kriege heim, und mit ihm für mich alle Seligkeiten der Liebe, — wehe mir, wenn ich dann nicht, des Dankes voll, anderer Elend erleichtre!

Maria. Denke stets so, mein Kind, aber nicht nur wenn es dir wohl geht, sondern auch zu der Zeit, wo du selbst von Harm niedergedrükt, seufzest. Wohlthätigkeit lindert unsre Leiden; zieht das Gemüth ab vom gefährlichen Hinbrüten über den eignen Kummer; erhebt uns unwillkührlich zum Aufschauen auf den großen Geber dort oben, und stärkt die Seele zum ruhigern Hinblik auf neue Widerwärtigkeiten. Fühltest du das in dieser Stunde?

Mathilde. Ich dachte mit süßrer Wehmuth an Vater und Geliebten in jenen Augenblicken.

Maria. Darum, meine Tochter, gieb immer, gieb bald und gern! — bald und gern — sonst ist Wohlthat keine Wohlthat.

Mathilde. Das lehrt mich euer Beispiel besser noch als eure Worte. Sind wir jetzt nicht

selbst

selbst arm und verlassen? und doch gebt ihr so gern und ohne Bedenken.

Maria. Arm wären wir? Nein, wir sind reich, wenn du uns mit jenen Dürftigen vergleichst, die eben von uns giengen. Und was ists auch für Tugend, zu geben, wenn uns der Ueberfluß gleichsam durch seine Fülle erdrükt? Für den Fruchtbaum selbst, dessen Zweige unter dem Ueberschwang des Obstes seufzen, ist es Wohlthat, wenn er von seiner Last, die ihn zu sehr erdwärts zieht, ein wenig erleichtert wird. Ich könnte dir über die schöne Tugend, von der wir sprechen, ein Geschichtchen erzählen —— doch du möchtest dich itzt der Mährchen schämen! bist nicht mehr die kleine Mathilde, die auf dem Schoos ihrer Mutter, kleinen Erzählungen so gern horchte.

Mathilde. Gute Mutter, in gewissen Dingen werd' ich wohl immer ein Kind bleiben. Ich bin schon ganz Ohr.

Maria. Es war einmal ein König (erzählte mir einst meine Bertha) — seinen Namen hab' ich vergessen, aber die Großen seines Reichs nannten ihn den Reichen und die Armen ihren Vater. Daß er gern und mit Weisheit gab, war Tugend; daß er oft und viel geben konnte, Zufall. Denn er hatte einst von einer Elfenköniginn (ich weiß

weiß nicht wie?) ein allerliebstes Kästchen zum Geschenk erhalten, welches die wunderbare Eigenschaft besaß, daß gerade immer so viel drinnen war, als man eben wünschte. Und hätte man eine Million begehrt, so durfte man nur getrost herausnehmen und zählen, und es ward nicht eher leer, bis die Million herausgezählt war.

Mathilde. Mutter, dies Kästchen mir! — und Armuth sollte bald ein ausgestorbnes Wort seyn.

Maria. Liebe Tochter, Reichthum und ein gutes Herz sind zum Wohlthun nicht genung; die Kunst zu geben läßt sich nur durch Weisheit üben. So dachte auch mein König. Er ward nun alt, und glaubte, daß es Zeit sei zu bestimmen, wer nach seinem Tode das wunderbare Kästchen erben sollte. Er hatte der Söhne drei, alle von guter Art, und von ihrem Vater gleich zärtlich geliebt. Er beschloß daher, jedem von ihnen das unvergleichliche Kleinod auf einen Monath anzuvertrauen, und wer sich dessen am besten und weisesten bedienen würde, der solle davon nach seinem Tode Besitzer seyn.

Mathilde. Ich bin neugierig, auf welche Art sie diese unerschöpfliche Quelle werden benutzt haben.

Maria.

Maria. Der älteste erhielt das Kästchen, wie billig, zuerst; und als der Monath verfloßen war, bekam es der zweite, der es nach vier Wochen dem Jüngsten übergab. Ein jeder hatte nun die Kraft desselben versucht. Jezt verlangte der Vater, daß sie ihm die Geschichte ihrer Freigebigkeit erzählen sollten. Der Aelteste sprach: „Wohlthätiger als ich war keiner meiner Brüder. Ich wartete nicht, bis man zu mir kam, und mich bat. Ich ritt oft durch die Straßen, und warf das Geld aus meinem immer vollen Kästchen unters Volk. Keiner, der mich um eine Gabe ansprach, ist je unerhört von mir zurükgegangen.„ — Der Vater schwieg, und winkte dem zweiten, zu erzählen. „Ich sah, versezte dieser, das Unheil, welches mein Bruder durch Verschwendung stiftete. Das Volk ward üppig; der Dürftige, jezt zum reichen Mann geworden, trozzig, und Müßiggang war ein allgemeines Laster. Ich beschloß daher, keinem umsonst auch nur einen Pfennig zu geben; aber wer für mich arbeiten wollte, den belohnte ich zehnfach. Kommt, Vater, selbst in meine Zimmer! der Glanz derselben wird euch blenden. Meine Tafel war von Gästen nie leer; ich kleidete mich prächtig; ich bauete Schlößer und legte Gärten an; kurz, ich sezte

sezte wieder alle Hände in Thätigkeit, und genoß selbst, indem ich andern Genuß verschafte.„

Mathilde. Sollte der der Erbe geworden seyn?

Maria. Der Vater schwieg und winkte dem dritten Sohn. „Ich, fing der an, bemerkte gar bald, daß mein Bruder hierdurch selbst zu Ueppigkeit und träger Wollust gewöhnt wurde, und daß zugleich der Arme, der unfähig war zu arbeiten, verschmachtete. Darum ahmte ich ihm nicht nach; doch warf ich auch nicht, wie mein ältester Bruder, das Geld verschwenderisch von mir. Ich gab nicht jedem Armen, der mich bat. Ich untersuchte jedesmal, ob ers verdiene. Den Müßiggänger, den Verschwender und jeden Lasterhaften wieß ich mit den härtesten Vorwürfen ab; und nur der Gute, ders bedurfte, erhielt von mir.„ So sprach er — und was meinst du, Mathilde, wer das Zauberkästchen erhielt?

Mathilde. Vielleicht der dritte?

Maria. Fehlgerathen! — Höre, was der Vater sagte: „Noch, sprach er, meine Söhne, habt ihr nicht gelernt zu geben; und keiner von euch kann das goldne Kästchen erben. Ich gehe und suche mir in meinem ganzen Reiche den Mann,

(und wärs der ärmste Bettler) der all das Gute, was ein jeder einzelne von euch hat, in sich vereinigt. Von dir, mein Aeltester! muß er gelernt haben, auch dann geben, wenn er nicht gebeten wird, denn wer noch so viel Ehrgefühl besizt, daß er sich schämt zu betteln, ist kein arger Mensch. Von dir, (er wandte sich zum zweiten) muß er Behutsamkeit bei seinen Wohlthaten entlehnen. Er sporne den Dürftigen zur Arbeit an; doch ohne selbst zum Wollüstling zu werden. Zugleich muß er nach deinem Muster (er zeigte auf den Jüngsten) des Kranken Pfleger, des verlaßnen Greises Helfer, der Waisen Vater seyn. Seine Freigebigkeit zeichne immerhin den Bessergesinnten aus, denn dies ist man der Tugend schuldig. Doch darf er nie den Lasterhaften, der ihn fleht, mit Ungestüm von sich stoßen, und allzu pünktlich das Verdienst abwägen; denn wer vermag das? Wer reichlich hat, gebe selbst, wenn er den Bittenden nicht kennet, etwas!„— Hier entließ der bekümmerte Vater die beschämten Söhne.

Mathilde. Und fand er den Mann, den er suchte?

Maria. Er suchte lange vergeblich. Doch fand er endlich von Ohngefehr (wie das so oft im Weltlauf ist!) wonach er umsonst mit Mühe gespäht hatte. Unser König hatte nämlich eine sonderbare Art erfunden, seinen Geburtstag zu begehen. Es war an diesem Tage jedem seiner Unter-

thä-

thanen erlaubt, sich eine Gnade bei ihm zu erbitten, die, wenn man nicht ganz unbescheiden war, allemal gewährt wurde. An einem solchem Tage war es, wo ein Mann, ganz wohl gekleidet und mit einer biedern Miene, vor seinem Thron erschien. „Herr König, hub er an, gebt ihr mir euer Ehrenwort zum Pfande der Verschwiegenheit?„ Er gab es.“ Ihr habt, fuhr jener fort, vor kurzem euren Großwessier entsezt....„ — Wie ers verdient! — „Und alle seine Güter sind dem Staat anheim gefallen“ — Weil sie durch Ungerechtigkeit dem Staat entrissen waren. — „Mich jammert dieser Mann, der, von seiner Höhe herabgestürzt, jezt im tiefsten Elend schmachtet. Hier habt ihr einen Ring, Herr König! Ich erbte ihn von meinem Vater, — Geld besizze ich nicht mehr — laßt d e n ihm zukommen, doch auf eine Art, daß er glauben muß, er komme von euch.“ — Der König stuzte. Wie nennt ihr euch, vortreflicher Mann?„ — Ich bat euch, Herr König, dem Großwessier meinen Namen zu verschweigen.“ — Aber mich, mich laßt wieder einen edlen Mann mehr kennen lernen! — Er weigerte sich hartnäkkig, und erst auf den ausdrüklichen Befehl des Königs, nannte er sich. — Wie? rief der König voll Erstaunen aus; der reiche Kaufmann seid ihr, von dem ich so viel hörte, und den mein Großwessier um alle seine Schäzze brachte? er, euer Todfeind? — „Aber, erwiederte der Kaufmann,

 daß

daß er mein Feind ist, eben das bewog mich, euch zum geheimen Unterhändler meiner kleinen Wohlthat zu machen. Von euch, dem einzigen, den er gewohnt ist über sich und zugleich reicher als sich selbst, zu sehen, wirds ihm leicht seyn, etwas anzunehmen; von mir, den er ins Unglück stürzte, zu empfangen, würd' ihn nicht beglükken, sondern quälen.„ — Ihr seid mein Mann! rief der Monarch voll Entzükken aus, indem er ihn umarmte. Ich will euch würdig lohnen! — „Ich danke, gütiger König — ich habe genung, denn ich bin zufrieden. Entreißt mir meine kleine Freude nicht!“ — Ein Kaufmann — und ihr habt genung? — o so nehmt wenigstens dies Kästchen, als ein kleines Andenken von mir hin! — Er weigerte sich lange, doch nahm ers endlich; aber mit einer Thräne im Auge:„ ist doch wohl, sagte er, Belohnung meiner Pflicht! Ich bringe euch ein großes Opfer!“

Mathilde. O herrlich! herrlich!

Maria. Ich sage nichts von dem Erstaunen, von dem Entzükken, welches dieser Mann empfand, als er einst von Ohngefehr, da er eben, wegen eignen Mangels, einen Hülfsbedürftigen von sich weisen mußte, die geheime Kraft des in demselben Augenblik vollgefüllten Kästchens gewahr wurde.

Mathilde. O wie vielen Seegen wird er gestiftet haben! Doch sagt, was ward aus dem Großwessier?

Maria. Der König gab ihm den Ring des Kaufmanns, der von beträchtlichem Werth war. Er hielt sein Versprechen, und stellte sich, als ob das Geschenk von ihm selbst wäre, doch mit dem Zusaz, daß er dies allein, ganz allein der Vorbitte eines unglüklichen Mannes zu verdanken hätte, den er unglüklich gemacht hätte.

Mathilde. Und rührte das den Großwessier? besserte er sich?

(Ein Diener tritt herein)

Diener. Ein Pilger, der zum Grabe des heiligen Adelbert nach Gnesen wallfahrtet.....

Maria. (giebt dem Diener Geld) Da! gieb ihm das!

Diener. Er bittet um die Erlaubniß, euch selbst zu sprechen. Er sagt, er kenne euch.

Maria. Kennst du ihn?

Diener. In der kurzen Zeit, daß ich bei euch bin, gnädige Frau, hab ich ihn nicht gesehen. Mich dünkt, er sagte, daß er vom Berge Zobten käme.

Maria. }
Mathilde. } (sich einander voll Erstaunen ansehend) Der Abt? — wie? — der?

(Kleine Pause)

Mathilde. Wenns wahr wäre, daß er unsres Unglüks Schöpfer ist!

Maria. Mathilde, ich habe deine Frage noch nicht beantwortet: (bedeutsam) Der Großwessier besserte sich! (zum Diener) Hier, gieb ihm

ihm diese Rolle! (der Diener ab; zu Mathilden) Woll= ten wir den Kaufmann bloß bewundert haben?

Mathilde. Nein, o nein! wir wollen ihn nachahmen. — Ists dahin mit dem Abt ge= kommen, daß er um ein Almosen....

(Diener kömmt wieder mit dem Gelde)

Maria. O edler Kaufmann, ich habe den Flug deiner schönen Seele noch nicht gelernt!

Diener. Der Pilger wünscht das Geld aus euren eigenen Händen zu empfangen.

Maria. Wie ich ihm auch so erniedrigend begegnen konnte! (zum Diener) Laß ihn herein. (Die= ner ab)

Ein und Dreißigste Scene.

Maria. Mathilde. Der Abt von Zobten.

Der Abt. (etwas schüchtern)

Gottes Seegen über euch!

Maria. Um Gotteswillen, Abt! wo kommt ihr her, in dieser Kleidung?

Der Abt. Ich wählte dieses Kleid, um un= angefochten zu euch hindurch zu dringen.

Maria. Und welches Unglük treibt euch hie= her? — ihr scheint kummervoll — verlassen —

Der Abt. An Kummer fehlt mirs freilich nicht, seit ihr weg seid. (seufzt) Doch ist es ein an= drer Kummer, als ihr zu glauben scheint. Meine Bitte um ein Almosen war bloß Vorwand, um

gewiß

gewiß vor euch gelassen zu werden. Denn ich habe euch wichtige Dinge zu sagen!

Maria. (kälter) Also euch hat kein Unglück betroffen, welches euch zu mir führt?

Der Abt. Ich komme bloß aus Liebe für euch, um euch Trost und Hülfe zu bringen.

Maria. Dann kommt ihr ein wenig spät.

Der Abt. (kriechend und forschend) Ach, vortrefliche, edle Frau! Ihr scheint so kalt — seid ihr nicht mehr meine Gönnerin? habt mich vielleicht vergessen seit jenem unglükseligen Tage?

Maria. (Etwas verlegen) Nein — gewiß nicht vergessen — wir haben eurer oft erwähnt — — aber, ihr habt mir wichtige Dinge zu sagen —

Der Abt. Ach, gnädige Frau, wüßtet ihr, was ich um euch gelitten — was mein Herz.... (er hält inne)

Maria. (für sich) Entweder Heuchelei oder Reue. (laut, mit mehrerer Theilnahme) Lieber Abt, es scheint euch schwer zu werden, mir zu entdekken, was euch drükt.

Der Abt. Weil ich besorgt bin, ob ihrs so aufnehmen werdet, wie..... (hält wieder zweifelhaft inne)

Maria. (für sich) Ganz gewiß, ein reuevolles Geständniß! (laut) Faßt euch, guter Abt! (zu Mathilden seitwärts) Wie dank' ich dir, daß du mich gerade heut mein Mährchen erzählen ließest. (zum Abt) Es giebt oft Dinge, liebster Freund, die

euch, halb gesagt, verstanden werden, (mit Wärme) und gerade dann am ersten von Herz zu Herzen dringen!

Der Abt. (welcher hierdurch Muth geschöpft hat) So hört mich denn, theure Frau. Mich sendet Christine....

Maria. } (zugleich, Verwunderungsvoll) Christine? — Hm!
Mathilde. }

Der Abt. Um für sie und ihren Gemahl Vergebung von euch zu erflehen. Beide sind überzeugt von eures Gemahls flekkenreiner Unschuld.....

Maria. (ziemlich kalt) Eine Ueberzeugung, die jezt für uns allen Werth verloren hat.

Der Abt. Doch wohl nicht ganz! Denn wenn ihr Christinens Bitte, mit der mein dringend Flehen sich vereinigt, hören....

Maria. (aufmerksam) Nun?

Der Abt. Und euren Gemahl überreden wolltet, zurükzukehren nach Schlesiens blühenden, durch ihn blühenden Gefilden, zu eurem eignen Heerd, in alle eure vormaligen Besizzungen....

Maria. Nur weiter!

Der Abt. Ueberzutreten zu Uladislaus Heer...

Maria. Ach! wills da hinaus? (für sich) Wohl gar eine neue Verrätherei!)

Der Abt. Den Triumph....

Maria. (einfallend) Herr Abt, bemüht euch

nicht

nicht weiter mit eurem Auftrag. Mein Gemahl ist im Lager, wie ihr wißt. Geht dorthin, wenn ihr mit ihm zu unterhandeln habt. Es ist nie mein Geschäft gewesen, meinen Gemahl zu irgend etwas in der Welt zu überreden.

Der Abt. Aber durch einen Vertrauten könntet ihr ihn doch bitten, beschwören lassen, meinen Antrag anzunehmen.

Maria. Peter der Däne ist ein Mann, und läßt sich durch ein Weib nicht lenken. Erforscht selbst seine Gesinnungen.

Der Abt. Wird er mich aber gern aufnehmen? — könnt ihr mir dafür bürgen?

Maria. Ich hoffe es, und wenn ihr wirklich der redliche Mann seid, für den wir euch von je an gehalten, so könnt ihr ja ungescheuet ihm euren Antrag vorlegen. Er behält immer die Freiheit zu wählen.

Der Abt. Was würdet ihr in seiner Stelle thun, edle Frau?

Maria. (kalt) Das kann euch sehr gleichgültig seyn.

Der Abt. Ach beste, gütigste Maria! Ich ertrage, nein! ich ertrage diese eure Kälte nicht! Haßt mich lieber mit dem bittersten Haß, als daß ihr mich mit dieser tödtenden Gleichgültigkeit von euch stoßet. Bringt mich nicht zur Verzweiflung! — O wenn ihr wüßtet..... (hält plözlich inne; wie-

der gefaßt) Gebt mindestens einige Hofnung meinem geängsteten Herzen.

Maria. (gerührt) Ich verstehe euch nicht! — Welche Hofnung, welchen Trost könnt ihr bedürfen — von mir verlangen?

Der Abt. (wirft sich zu ihren Füßen, und umfaßt halb außer sich ihre Kniee) O Maria! ich flehe euch um eurer selbst willen, um meines ganzen Lebens Ruhe und Zufriedenheit — um meiner ewigen Seeligkeit willen, flehe ich euch; erhört mich, und beweget euren Gemahl zu diesem Schritt! —

Maria. (erschrokken) Um Gotteswillen — Abt — steht auf — ihr seid mir räthselhaft! — Aber es ist mir unmöglich meinem Gemahl (ihr kennt ihn ja selbst!) einen Entschluß in die Seele zu schieben.

Der Abt. Auch kein Vorwort bei ihm? — Nichts — gar nichts wollet ihr für mich thun?

Maria. Ich will euch einige Knappen zur Bedekkung mitgeben, und durch sie meinen Gemahl bitten lassen, euch wenigstens zu hören.

Zwei und dreißigste Scene.

Lager an der Warta.

Den Tag darauf. Abend vor der Schlacht.

Peter der Däne. Mehrere Anführer des Heers, unter denen sich auch Fürst Jaxa und Wolf von Wolfsberg befinden. Die Scene ist in Peters des Dänen Zelt. Zulezt Wache und Knappen.

Peter d. Däne.

Wohlan denn, meine tapfern Mitstreiter! dies sind die Befehle, die ich euch als Feldherr zur morgenden Schlacht habe geben wollen. Jezt laßt mich als Freund — laßt als euren Vater mich sprechen! — Wir gehen einem blutigen Tage entgegen. Es ist der Tag der Entscheidung! — Ich weiß, ihr liebt mich, und ihr wißt, daß ich euch liebe, denn ihr seid tapfre, seid edle Männer. Euer Herz ist mir Bürge dafür, daß ihr mich rächen werdet — und ihr rächet die Unschuld, indem ihr mich rächet. Aus dem Schooß des Ueberflusses und der Zufriedenheit hat man mich gerissen; aus der Stille einer häuslichen Ruhe und Glükseligkeit hat man mich aufgeschrekt; aus den Armen einer zärtlichen Gattin und Tochter hat man mich geraubt; gebunden hat man mich Wehrlosen fortgeschleppt, wie man einen Löwen im Käfig entführt; — diese Zunge, mit der ich euch jezt zur Rache auffordre; die sonst nur für

Ula-

Uladislans Seegen vom Himmel erflehete; die stets für das Wohl seines Reichs sprach, aber auch kühn und laut die Wahrheit predigte, wenn andre ihm schmeichelten — die wollte man mir (es ist schreklich!) entreissen, damit ich auf ewig verstummen möchte.

Alle. Abscheulich! abscheulich!

Peter d. Däne. Dies Auge, das euch izt ihr Edlen! mit Freundschaft und Liebe anlächelt; das nur beschäftiget war, das Wohl von Tausenden, die mir anvertrauet waren, auszuspähen; das mit geübtem Blik die Reihen der Krieger musterte, und ihre Kräfte maaß — das wollte man mir ausstechen, damit ich auf ewig verblinden möchte!

Alle. Entsäzlich! entsäzlich!

Peter d. Däne. O blikt hinein, meine Freunde, ob ihr vielleicht einen Zug von Falschheit, von Verrätherei, von Unredlichkeit darinnen gewahr werdet? — Tretet näher, damit euch nichts entgehe! starret unverwandt hinein — und wenn ihr die kleinste Spur davon bemerkt, oder auch nur zu bemerken, zu ahnden glaubt, so durchbort es! Befreit mich davon! ich will dann gern und ohne Murren, blind meinem Grabe entgegen tappen.

Alle schweigen. Nirgends die geringste Bewegung.

Peter der Däne. Ihr gewahret also nichts? — nichts? — ha! und doch hat man mir mein Auge durchbort! mit spizzem Stahl es meuchel-

chelmörderisch durchstochen! — O hättet ihrs sehen sollen, wie man mich mißhandelte — euer Herz hätte geblutet, und euer Haar hätte sich vor Entsezzen emporgesträubt! Hättet ihrs sehen sollen, wie entstellt, wie.... Doch wozu der Worte? — (reißt sich die Binde vom andern Auge) seht es selbst! — hier! — hier! dies Auge haben sie mir durchbort! — Was sagt ihr nun?

Alle. (voll Abscheu) Tod und Verderben über die Verworfnen!

Peter d. Däne. Sehet da eure Feinde! — Kennt ihr sie nun?

(Eine Wache tritt herein.)

Wache. Edler Graf, es ist ein Pilger angekommen nebst zween Knappen, welche vorgeben, daß sie von eurer Gemahlin kämen. Der Pilger sagt, er habe ein Anliegen von Wichtigkeit.

Peter d. Däne. Laß die Knappen herein; der Pilger mag warten bis morgen. (Wache ab) Ein Pilger? was will der bei mir? Ist wohl gar ein Kundschafter? dann soll er das Ziel seiner Wallfahrt bald erreicht haben.

(Die Knappen treten ein)

Peter d. Däne. (als er sie erblikt) Also doch wahr, daß sie von Marien kommen! (zu den Knappen) Was bringt ihr, Bursche? Meine Gemahlin und Tochter sind doch gesund!

1. Knappe. Vollkommen. Sie lassen euch ihren

ihren Gruß entbieten, und wünschen von euch, bester Herr, die erfreulichsten Nachrichten zu hören.

Peter d. Däne. Sonst noch etwas? Meine Zeit ist kostbar.

2. Knappe. Zugleich läßt eure Gemahlin euch bitten, daß ihr den Pilger, den wir begleitet haben, hören möchtet.

Peter d. Däne. Hm! sonderbar! wer ist es denn? .... (er ruft:) Wache. (Wache kömmt) Laß den Pilger zu mir? (Wache ab)

Drei und dreißigste Scene.

Die Vorigen. Der Abt von Zobten. Die beiden Knappen bleiben.

Der Abt.

Der Herr sei mit euch, edle Ritter!

Peter der Däne. (mit Verwunderung) Ha! seid doch ihrs Herr Abt! Haben uns lange nicht gesehen! ihr kommt mir recht erwünscht. Ich habe schon längst großes Verlangen getragen, euch zu sprechen.

Der Abt. (kriechend und Gutes ahndend) Mein edler, gütigster Wohlthäter! die Dankbarkeit....

Peter d. Däne. (kalt) Schon gut! schon gut! Sagt mir lieber euer Anliegen.

Der Abt. Ach, wie freue ich mich, daß meine Augen euch noch einmal sehen!

Pe-

Peter d. Däne. Und doch wärs vielleicht beßer, sie hätten mich nie gesehen! — Aber euer Begehren?

Der Abt. (etwas erschrokken; die andern verlegen ansehend) So viele hier — — ich möchte euch gern allein sprechen.

Peter d. Däne. Jezt geht das nicht wohl an. Ihr könnt mirs hernach sagen. Es wird wohl so eilig nicht seyn!

Der Abt. Leidet nicht viel Aufschub.

Peter d. Däne. Vorher will ich nur eine einzige Frage an euch thun. Es ist kein Geheimniß. Die Herren (auf die andern zeigend) können alle eure Antwort hören. (er fährt urplözlich auf den Abt zu und faßt ihn gewaltig bei der Brust; mit starker Stimme:) Abt! wer verleumdete mich bei Uladislaus?

Der Abt. (leichenblaß, ganz bestürzt) Theurer Graf! — wie! — es wäre. —

Peter d. Däne. (heftig, ihm starr ins Auge sehend) Wer? wer? —

Der Abt. Bei allen Heiligen! — wenn ich — zwar....

Peter d. Däne. (laut und heftig) Du warst es, Bube!

Der Abt. (zitternd und bebend, mit gebrochnen Worten:) Gott — erbarme sich! — ich?....

Peter d. Däne. (mit rollenden Augen) Verruchter Bösewicht! dein Leichengesicht, deine bebenden Kniee, dein kalter Todesschweiß verrathen dich!

Der Abt. Wie könnt ihr — diesen Gedanken.....

Peter der Däne. Schändlicher! leugne nicht! du bist entdekt!

Der Abt. Heilige Mutter Gottes!

Peter d. Däne. (zu den versammleten Rittern) Ihr Herren, haltet ihr den Sünder hier für unschuldig?

Einige. Wie er schwankt! wie er zagt!

Andre. Er kann nichts hervorbringen; die Worte ersterben ihm auf den blauen Lippen.

Andre. Es kömmt ihm zu unerwartet, im Angesicht so vieler ertappt zu werden.

Peter d. Däne. Rede, Bube!

Der Abt. Beim heiligen Augustin! ich that nichts! — ich bin nicht Schuld! — Erbarmt euch!

Peter d. Däne. (wüthend) Bekenne! oder ich erwürge dich auf der Stelle.

Der Abt. Wehe! — wehe!

Peter d. Däne. (ruft) Heda! Wachen! (Wachen treten eilig ein) Herbei! pakt den hier! Fesselt ihm Hände und Füße, und werft ihn in ein Gefängniß, wo weder Sonne noch Mond scheint.

Der Abt. Jesus Maria! — Erbarmung!

Einige Ritter. Graf, sollte er vielleicht unschuldig seyn? Könnte vielleicht der unvermuthete Schrekken ihm das Ansehen geben...

Peter d. Däne. Nein! nein! er ist schuldig! Tobias nannte mir sterbend seinen Namen.

Der Abt. (wie vom Bliz getroffen) Gott! Gott! — es ist aus mit mir!

Wache. (die ihm die Hände binden will) Her mit deiner heiligen Faust, Pfaffe!

Der Abt. (zur Wache) Nur einen Augenblik laß mir noch diese Hand. (er greift geschwind in die Tasche, holt das Fläschchen hervor, und trinkts schnell aus.) Hier binde! (reicht die Hand zum Binden dar)

Alle. (sich erstaunt ansehend) Was war das?

Der Abt. (mit der Stimme eines Verzweifelten) Gift wars! Gift! — Christinens Gift, das ich euch geben sollte! Graf!

Alle. Gift von Christinen? der Herzogin?

Der Abt. (mit brüllender Stimme) Ja! ja! Peter, ich war euer Verräther! euer schändlicher Verräther! Ich stand im Begrif jetzt euer Mörder zu werden! — O wehe! wehe über mir! — meines Wohlthäters Mörder! — Ewiges Wehe über mir und Christinen!

Peter d. Däne. (zu den Wachen) Führt ihn hinweg! aus meinen Augen! Ich mag so einen Tod nicht noch einmal sehen.

Der Abt. Wenns möglich ist, Graf, so vergebe mir eure große Seele!

Peter d. Däne. Vergeb' euch Gott, wie ich euch vergebe!

Der Abt. (mit krampfhaften Verzuckungen) Oh! oh! —

Peter d. Däne. (wendet sich seitwärts) Hinweg, hinweg mit ihm! (die Wachen schleppen ihn fort.

 Alle.

Alle. Hu! ein gräßlicher Anblick!

Peter d. Däne. (gerührt) O Vorsehung! o Verhängniß!

Einige. Welch ein fürchterliches Ungewitter hat eurem Haupte gedrohet, großer Feldherr!

Andre. Es wäre um uns alle geschehen gewesen.

Peter d. Däne. (die Augen gen Himmel) O Himmel! bist du nun versöhnt? (Pause)

Einige. Also Christine hatte ihn gesandt?

Peter d. Däne. Habt ihrs nun selbst gehört? Kennet ihr nun die Natter, die mir dies Auge ausstach?

Einer. Das ist der Weiber Art! Mit Schirling töden sie, wenn ihre Zunge des Giftes nicht genung hat.

Mehrere. Schande über ihre schwarze Seele!

Andre. Und Schande über den Mann, der einem solchen Weibe sein Ohr leiht.

Andre. Pfui über unsre Feinde! wir suchen sie im Felde, und sie morden uns meuchlings in unsern Zelten.

Peter d. Däne. O wohl mir! Aufgedeckt, wie vor der Mittagssonne, liegt meine Unschuld vor euch. Der Himmel selbst hat den Vorhang zerrissen, hinter dem meine Widersacher ihre verruchte Thaten ausübten. Ihr seid des alle Zeugen!

Alle. Und wir alle sind deine Rächer!

Peter d. Däne. So laßt uns denn scheiden! Sehet dort schon die Sonne hinabsinken.

Sie

Sie hat sich in Purpur gekleidet. Sie ahndet, was kommen wird. Der morgende Mittag wird schwül seyn, aber heiter und kühl der Abend! Lebet wohl auf Wiedersehen! --

Mehrere. Hier, falls wir siegen — oder dort!

Peter d. Däne. (zu den beiden Knappen) Bursche, ihr könnt nun wieder zu meiner Gemahlin und Tochter zurükkehren, und ihnen erzählen, was ihr gesehen und gehört habt. Gehabt euch wohl!

Vier und dreißigste Scene.

Breßlau.

Den Abend darauf.

Herzogin Christine. Fräulein Gertrud. Ein Eilbote, mit Staub und Schweiß bedeckt, tritt mit ängstlicher Miene schnell ein. Hernach mehrere Eilboten und Zofen.

Christine.

(dem Eilboten entgegen stürzend)

Ihr bringt doch Sieg? — Geschwind! geschwind!

Eilbote. (zuckt die Achseln.)

Christine. (ungeduldig) Um Gotteswillen! Ihr kommt vom Schlachtfelde? so redet doch! so sagt doch! Ich vergehe vor Ungeduld.

Eilbote. Schon als der Tag grauete, begann die Schlacht. Die Wuth der Fechtenden war fürchterlich auf beiden Seiten. Blutig war das Gemetzel als die Sonne aufging. So dauerte es noch über zween Stunden mit gleichem Glücke fort. Da fingen die Unsrigen an zu weichen. Die Unordnung war immer allgemeiner im Heer — ganze Schaaren flohen schon, als ich fortjagte, um euch die Nachricht zu bringen.

Christine. (zornig ihn anfahrend) Eine Lügennachricht bringst du mir! Du weißt nichts! Du bist ein Schwärmer! ein Träumer! (sie treibt ihn wüthend zur Thüre hinaus)

Gertrud. Ach! (macht eine bedenkliche Miene)

Christine. Gott im Himmel, was ist das? — Gertrud, du scheinst mir so bedenklich, so zaghaft — o beruhige mich doch.

Gertrud. Man muß das Beste hoffen.

Christine. Du meinst doch auch, daß dieser Bursche da ein Narr war, eine feigherzige Memme, dem der Anblick des Bluts eine Ohnmacht würde zugezogen haben.

Gertrud. Das Glück in der Schlacht wendet sich oft sehr schnell, und man kann nicht eher sagen, wer gesiegt hat, bis das Schlachtfeld wieder leer ist.

Christine. Mir ist noch gar nicht bange! — Wenn wir nur erst wieder Nachricht bekämen! Ich habe befohlen, daß man uns Boten auf Boten

ten schicken soll. Wenn es daher übel gienge, so wäre schon längst wieder ein Eilbote da.

Gertrud. (unruhig auf und abgehend) Ich weiß nicht, was ich vor Unruhe machen soll. Wenn wir wenigstens bald aus der Ungewißheit gerissen würden.

(Ein zweiter Eilbote tritt eilends herein)

Christine. Ha! sieh! da ist einer —

Gertrud. Dessen Gesicht nicht viel gutes verspricht.

Zweiter Eilbote. Wir sind geschlagen!

Christine. Du auch so ein Lügengeist? — Wer ist geschlagen? wer? Die Feinde? nicht so?

Zweiter Eilbote. Nein, wir! wir!

Christine. Bösewicht! die Feinde, sag' ich dir, sind geschlagen. Ich weiß das besser! sie sinds! — sie sollens seyn!

Zweiter Eilbote. Das überredet einen andern! Ich sah ja die Unsrigen fliehen — mit meinen Augen hab' ich sie fliehen gesehn. Euer Gemahl konnte sich kaum retten; man drängte ihn schrecklich auf der Flucht. Es ist alles verloren.

Christine. (hält sich die Ohren zu) Schweig! schweig! unseliger Schwätzer! — Himmel und Hölle! — Es ist nicht möglich! Alles Lügen! teuflische Lügen! — Rede!

Zweiter Eilbote. Leider ists nur allzu gewiß, was ich sage. Peter der Däne verfolgt unser Heer, wie der Waidmann das fliehende Wild.

Christine. Wer? (fürchterlich auffahrend) Ha: haha! Peter der Däne? Da sieht mans, daß du ein verdammter Schurke bist! Peter ist ja todt!

Zweiter Eilbote. Todt? Hm! wollte Gott er wärs!

Christine. Schon vor der Schlacht gestorben — das weiß ich.

Zweiter Eilbote. Nun dann hat sein Geist in der Schlacht gefochten. Drum sank auch alles, wie bezaubert vor ihm zu Boden. Er focht mit übermenschlichen Kräften!

Christine. Er lebt? er lebt? (wüthend) O du schändlicher Abt!

Zweiter Eilbote. Meint ihr den Abt vom Kloster Zobten? den hat man in Fesseln aus Peters Zelt schleppen sehen, und er ist bald darauf an Gift gestorben.

Christine. (schlägt dem Eilboten eine Ohrfeige) Da! Bube! für deine Nachricht! —

(Dritter Eilbote kömmt außer sich hereingestürzt.)

Zweiter Eilbote. (der ihm im Herausgehen begegnet) Hier wirst du willkommen seyn! Freue dich aufs Botenlohn.

Christine. (zum dritten Eilboten) Die Schlacht wieder gewonnen?

Dritter Eilbote. Alles — alles — alles verloren! Macht euch flugs auf; Herzogin! eilt! eilt!

eilt! — rettet euch! — Die Feinde nehmen den Weg nach Breßlau.

Christine. (sich die Haare ausraufend, mit allen Zeichen der Verzweiflung) Wehe! wehe!

Gertrud. (außer sich) Hülfe! Hülfe!

(Einige Zofen treten ein)

1. Zofe. Himmel! was giebts? —

2. Zofe. Welcher Schrecken! welche Angst! — Gnädigste Frau! ....

Christine. (außer Fassung) Hülfe! schnell! — wir müssen fliehen! — Ich Unglükselige! — Wo sind meine Kinder? Holt sie! — (eine Zofe ab.)

Gertrud. Pakt eilig zusammen — ein Waagen — schnell! schnell!

(Allgemeine Verwirrung, Schrecken und Angstgeschrei)

Christine. (sich an Gertrud anlehnend) Schrecklich, Gertrud, schrecklich!

Gertrud. O Gottt! wer das geahndet hätte!

Christine. (wieder auffahrend) Aber wo bleiben meine Kinder? — kommen sie denn nicht? — sind auch sie schon ermordet?

Gertrud. Sie sind ja bei uns im Schloß. Beruhiget euch, theure Herzogin! (zu einer Zofe) Geh' und sieh' ob sie bald kommen werden.

Fünf und dreißigste Scene.

Die Vorigen. Eine Zofe bringt Christinens drei Söhne: Boleslaus, Mizislaus und Konrad *) Zugleich ein vierter Eilbote.

Christine.
(auf ihre Kinder zugehend)
Ach, meine Kinder! — (da sie den Boten sieht) Ich mag nichts wissen! durchaus nichts! Fort mit dir!

Vierter Eilbote. Ich muß reden; um eurer Sicherheit willen!

Christine. Schweig! — Ich weiß alles!

Vierter Eilbote. Ihr seid verloren, wenn ichs euch verheele.

Christine. Daß dir die Zunge erstarren möchte!

Vierter Eilbote. Wißt: man hat Boleslaus von Massowien, eures Gemahls Bruder, zum Herzog von Kleinpohlen und Schlesien ausgerufen!

Chri-

*) Diese drei junge Prinzen wurden in der Folge die ersten drei besonderen Herzoge des von Pohlen abgesonderten Schlesiens. Boleslaus mit dem Zunamen der Lange bekam das mittlere Schlesien; Konrad erhielt Glogau, und Mizislaus Oberschlesien. Da Konrad ohne Erben starb, so fiel sein Erbtheil an Boleslaus den Langen, der also Herzog von ganz Niederschlesien wurde.

Christine. (sinkt in einen Stuhl) Zu viel! zu viel! — Ich ertrag' es nicht!

Vierter Eilbote. Und der Bischof von Posen, sobald ihm unsre Niederlage zu Ohren gekommen, hat euch und euren Gemahl .... ach, es ist traurig!

Christine. Immer weiter! erzähle nur!

Vierter Eilbote. Hat euch und euren Gemahl in den Kirchenbann gethan!

Christine. Weiter! weiter!

Vierter Eilbote. Alles ist im Aufruhr gegen euch! Die Feinde nähern sich wie auf Fittigen des Sturmwindes gegen Breßlau!

Christine. (mit dumpfer Gefühllosigkeit) Immer mehr! — Erzähle doch fort! — Ists denn schon all?

Gertrud. Gott im Himmel!

Christine. (schlägt die Hände über den Kopf zusammen) O ich unglückseligste der Weiber! — Zu hart, zu hart ist meine Strafe!

Der kleine Konrad. Aber was fehlt dir denn, Mutter?

Mizislaus. Du bist wohl betrübt, arme Mutter!

Boleslaus. Sei doch vergnügt — sieh, ich bin auch heute recht artig gewesen.

Konrad. Nicht wahr, bist nicht böse auf mich? liebe Mutter?

Christine. Müssen denn alle Gefühle der Menschheit auf mich einstürmen?

Boleslaus. Darfst dich nicht fürchten, Mutter. Ich will mir meinen kleinen Harnisch anziehen, den Degen umgürten, und in den Krieg ziehen — weit weg, wo der Vater ist — ich will ihm helfen. Ha! da will ich fechten! (er macht eine fechtende Bewegung mit der Hand) Das soll gehen!

Christine (in dumpfen Schmerz) Ihr Unglücklichen! — Ach hab' ich denn keine, keine Thräne, die ich über euch weinen könnte? keine blutige Thräne? Mein Auge ist wie ein versiegter Brunnen in der Sonnengluth.

Konrad. Liebe Mutter, uns fehlt ja aber nichts. Ich bin den ganzen Tag herumgehüpft! — Nun machst du mich traurig — ich werde bald weinen müssen.

Christine. (umarmt alle drei Kinder) O meine Söhne! meine verlaßnen Kinder! — Ich bedauernswürdige Mutter! — wir sind verloren, alle! Ihr seid verwaiset! seid Bettler!

Mizislaus. Bettler? wir?

Boleslaus. Unser Vater ist ja Herzog, Mutter —

Konrad. Und lebt noch, wird noch lange leben!

Christine. Lebt — wird leben, um — zu betteln. Und eure Mutter — verbannt — verfolgt

folgt — gebrandmarkt! (die Hände ringend) O daß ich erst todt wäre!

Die Kinder (zugleich) Nein! nein! — sollst nicht sterben, Mutter! (sie fangen an zu weinen.)

Christine. Ein Dolch wäre mir Wohlthat! — aber ihr, ihr würdet mir den Tod verbittern. Ach! ach! ach! —

Gertrud. Frau Herzogin unsre Rettung hängt an Minuten. — Ermannet euch! Der Wagen ist da.

Christine. Nun so lebe denn wohl, schönes Schloß! du Aufenthalt meiner glücklichen Tage! Ich sehe dich nicht wieder! Eine Strohhütte wird hinführo mein Obdach seyn! Lebet wohl ihr seidnen Polster meiner Ruhe! — auf der harten Erde werd' ich mein Lager finden — oder unter derselben! (schwankt in thränenlosem Schmerz und Bewußtlosigkeit hinaus; mit ihr Gertrud nebst den drei Kindern, Zofen und Diener.)

Letzte Scene.

Einige Wochen nachher.

Lustschloß Peters des Dänen.

Peter der Däne. Fürst Jaxa. Ritter Wolf von Wolfsberg. Viele Große des Reichs, Ritter und Edle. Hernach Maria und Mathilde. Die Scene ist ein großer Speisesaal.

Peter d. Däne.

Theuren Ritter und Freunde, ich habe euch hieher geladen, um meiner heutigen Wonne Zeuge zu seyn. Ich erwarte in jedem Augenblick die Ankunft meines Weibes und meiner Tochter. Sie kommen von Posen, und ich habe bereits Nachricht, daß sie nicht mehr fern von hier sind. Hoch schlägt mein Herz vor Ungeduld und Entzücken! Ach! was ist doch alle Trennung, was sind alle Schmerzen der Zärtlichkeit gegen den einen, süßen Augenblick der Wiedervereinigung!

Ein Diener (schnell herein) Sie kommen! sie kommen!

Fürst Jaxa. O mein Herz! — sie! sie!

(Frohes Getümmel. Die Thürflügel öfnen sich. Maria und Mathilde treten herein. Peter und Jaxa stürzen in ihre Umarmung. Freudenthränen. Stummes Entzücken.)

Pe-

Peter d. Däne. Theure, theure Maria! — nun wieder mein!

Maria. Auf ewig Dein! —

Fürst Jaxa. O glücklicher Tag!

Mathilde. O langersehnte Stunde! — Trauter! Du hast mich nicht vergessen?

Fürst Jaxa. Du liebst mich noch?

Mathilde. Heiß und zärtlich!

Fürst Jaxa. Ich Glücklicher!

Mathilde. Engel müssen mich beneiden!

(Neue gegenseitige Umarmungen)

Peter d. Däne. (zu Mathilden) Laß dich an mein Herz drücken, geliebte Tochter!

Mathilde. Mein Vater! (mit Zärtlichkeit an ihm hangend)

Peter d. Däne. (zu Maria und Mathilden, auf die Fremden zeigend) Hier, meine Lieben, das sind meine Genossen im Streit! alle, meine wakkern Freunde!

Alle. Heil euch, heil euch edle Frau des edelsten Mannes!

Maria. (zu den Rittern) Empfanget meinen Dank, meinen heißen Dank für eure Tapferkeit und Liebe!

Einige. Wir sind Ritter — Ritter verlassen sich nie.

Wolf von Wolfsb. (drängt sich zu Marien) Kennt ihr den alten Wolf noch? Den Tag hatte mir mein Schicksal noch aufbewahrt!

Ma=

Maria. (drückt ihm die Hand) Ehrwürdiger Greis!

Peter d. Däne. Ohne den Löwenmuth dieser tapfern Männer, ohne ihre Hülfe wären wir verloren gewesen. Das Treffen war der fürchterlichsten eins, die ich je gesehen. Die Wellen der Warta waren roth gefärbet von Blut. Viele Edle umhüllet Dunkel des Todes!

Maria. Und du lebst noch! — O wohl mir!

Mathilde. (den Fürsten zärtlich anblickend) Und du! und du! —

Peter d. Däne. Wir leben — und sind glücklich. Denn wisse, theures Weib, dies Schloß und alle, alle meine ehemaligen Besitzungen, sind mir wieder gegeben; Boleslaus von Massowien, nun auch Herzog von Kleinpohlen und Schlesien, liebt mich; und — was mehr ist als dies — meine Unschuld ist erprobt, meine Ehre gerettet, und meine Feinde sind durch sich selbst mit dem Stempel der Verachtung bezeichnet.

Maria. O allgütige Vorsicht! mein ganzes Leben soll Dank seyn!

Peter der Däne. Jede meiner kleinsten Handlungen soll das Gepräge der Dankbarkeit gegen die allweise Lenkerin meiner Schicksale haben. Ich will nun abtreten von der Bühne der großen Welt, von diesem unruhigen Tummelplatz der Leidenschaften. Ich will die wenigen Tage, die mir noch werden beschieden seyn, der geräuschlosen Stille, der Betrachtung der Menschenschicksale,

und

und meinem eignen Herzen weihen! Das, was der Zufriedenheit meiner künftigen Lebenstage das Siegel der Vollendung aufdrücken wird (sich zum Fürsten Jaxa und Mathilden wendend) ist euer Glück, meine Kinder!

Fürst Jaxa. }
Mathilde. } (zugleich:) Gütiger Vater!

Peter der Däne. (zum Fürsten Jaxa) Euch, mein theurer Sohn, danke ich hier öffentlich vor dieser ganzen Versammlung, für die Treue, die ihr mir bewieset, für den Eifer, womit ihr meine Unschuld vertheidigtet, und für den Muth mit welchem ihr euch mitten in der Schlacht in die Geschwader stürztet, welche wüthend auf mich eindrangen, und mich schon umringt hielten.

Mathilde. (mit einer Thräne den Fürsten anblickend) Lies meinen Dank in dieser Thräne!

Peter d. Däne. Ist die Hand dieser meiner zärtlichgeliebten Tochter, euch einiger Lohn — die Hand, mit der sie euch zugleich ihr Herz giebt, (und es ist ein gutes, ein sanftes Herz, was sie euch weiht) — o so nehmt sie — nehmt das Kostbarste, was ich habe, die Wonne meines Alters — nehmt sie hin zum Lohn eurer Treue und Liebe! — Sie sei nun ganz die Eure!

Mathilde. Ganz die deine und ewig!

Fürst Jaxa. O Liebe! Liebe! süßer Lohn der Leidenden!

Peter d. Däne. So sei denn dieser feier-

liche Tag euer zweites Hochzeitfest! Man trage die Speisen! man fülle die Becher! es töne Musik zum fröhlichem Tanz! — Traun! Mathilde, das soll dir eine schönere Brautnacht seyn, als die erste war! —

(Allgemeines frohes Getümmel, Glückwünsche und Frohlocken.)

Peter der Däne fand, nach so mancher Widerwärtigkeit, im Schvoß der Seinigen und in einem stillen Selbstgenuß all die Wonne und Zufriedenheit, die er so theuer hatte erringen müssen. Er lebte noch einige Jahre. Heiter und wolkenlos sank die Sonne seines Lebens in das Meer der Ewigkeit.

Uladislaus und seine Gemahlin Christine irrten verlassen und hülflos umher, und sahen ihr Land nie wieder. Der erstere starb dreizehn Jahre nachher zu Altenburg in Sachsen, wo seine Gebeine noch im Grabe schlummern. Erst nach vielen Jahren eroberten seine Söhne, durch die Hülfe des Kaisers, ihr verlornes Erbtheil wieder. Doch mußten sie auf Kleinpohlen Verzicht thun, und erhielten bloß Schlesien zurück. Von dieser Zeit an war dies Land ein selbstständiges Herzogthum, und wurde in mehrere Fürstenthümer getheilt, in denen die Piastiden einige Jahrhunderte herrschten.

Neue Verlagsbücher

der

Frommannischen Buchhandlung in Züllichau,

im Jahre 1792.

---

1. Nathan Bayley compleat english Dictionary, oder vollständiges Englisch = Deutsches und Deutsch = Englisches Wörterbuch. Achte Aufl. Med. 8. auf Schreibpapier 5 Thlr. 12 gr. auf Druckpapier 3 Thlr. 12 gr.

Diese Auflage zeichnet sich bey einigen Verbesserungen, durch eine große Correktheit, durch einen reinen, guten Druk und ein schönes weißes Papier vor den vorigen sehr vortheilhaft aus.

2. G. G. Fulleborn Beytræge zur Geschichte der Philosophie. 2tes Stück Fel. 8. 10 gl.

Dies zweite Stück dieser schätzbaren Beiträge enthält 1) eine Uebersetzung des ersten Buchs der Methaphysik des Aristoteles vom Herrn Prof. Fülleborn. Sie ist so treu und zugleich so fließend, daß, wer das Original selbst gelesen hat, hier seinen Aristoteles ganz wieder findet,

und der Laye kaum ahnden wird, daß er eine Uebersezzung lieset. II) Probe einer Uebersezzung aus des Sextus Empirikus drey Büchern von den Grundlehren der Pyrrhoniker von dem Herrn D. Niedhammer in Gotha. Diese Uebersezzung ist so classisch, daß wir es als einen wahren Gewinn für die Litteratur ansehn würden, wenn der Verf. sie ganz vollendet dem Publicum geben sollte, und das um so mehr, da Sextus Empirikus wirklich viele Schwierigkeiten hat. Die Erklärung und Uebersezzung des allerdings dunkeln und schweren Worts αδηλων hat unsern ganzen Beyfall und sie ist so natürlich, daß wir ihr allgemeine Beystimmung versprechen zu dürfen glauben. III) Versuch einer Uebersicht der neuesten Entdeckungen in der Philosophie, von Fülleborn a) in Absicht der Sprache der Philosophie. Der Philosoph darf auf das an sich löbliche und zur Toleranz im gemeinen Leben unentbehrliche: in verbis simus faciles, gar nicht achten, denn in der Philosophie giebts im strengern Sinne des Worts keine Synonima. Nähere Bestimmung einzelner Worte ist also wahrer Gewinn für die Philosophie selbst. Kant, Reinhold und andre haben sich auch von dieser Seite große Verdienste um dieselbe erworben. Durch sie haben die Worte: Vorstellung, Empfindung, Anschauung, Begriff, Idee, u. s. w. mehr Bestimmtheit erhalten; andern haben sie eine passendere Bedeutung gegeben; einige vergeßne und doch sehr Ausdruksvolle sind durch sie wieder in Gang gebracht; andre haben ihre ursprüngliche Bedeutung bekommen; für neue Begriffe sind neue Worte aufgenommen, die ganze philosophische Terminologie ist durch sie bestimmter und zweckmäßiger geworden. b) Begriff und Eintheilung der Philosophie. Schon der Begriff der Philosophie gehört unter die neusten Entdeckungen, indem keine bisher gegebne Definition oder Description den Begriff derselben erschöpft. Man scheint

ihn

ihn itzt gefunden zu haben und die Fruchtbarkeit desselben erhellet schon aus der hier versuchten Anwendung desselben auf die einzelnen Theile der Philosophie. c) insbesondre Kritik der reinen Vernunft. Hier soll das Wesentliche der Kritik kurz aber lichtvoll dargestellet werden, und der kleine Anfang, den Herr Fülleborn hier macht, läßt von der Fortsezzung viel erwarten. IV) Worte der Kritik 1) So erkennt der Mensch! 2) Ausserhalb der möglichen und wirklichen Erfahrung ist blos Schein. 3) Der Mensch weiß gerade so viel, als er zu wissen braucht, 4) Der Mensch erkennt nichts, wie es an sich ist. 5) Denken ist noch nicht Erkennen. 6) Die Philosophie ist im Menschen gegeben. Alle diese aus der Kantischen Kritik ausgehobene Säzze sind mit einer eben so großen Eleganz als Popularität aus einander gesetzt.

3. G. T. Gallus Geschichte der Mark Brandenburg für Freunde historischer Kunde. 2te Verbesserte und vermehrte Aufl. 1ter Bd. 8. auf holl. Papr. 1 Thlr. 8 gr. auf Drkpapr. 20 gr.

Die erste Auflage dieser Brandenburgischen Geschichte ist mit eben so verdienten als allgemeinen Beyfall aufgenommen worden und eben denselben kann man dieser 2ten Aufl. zusichern. Sie enthält wirkliche Verbesserungen und Vermehrungen, als einen angenehmen Beweis vom fortdaurenden rühmlichen Eifer des Verfassers, und ist reiner und besser gedrukt als die erste Auflage. Dieser erste Band begreift die älteste Geschichte bis zu Ende der Luxemburgischen Herrschaft, er enthält also den ganzen 1 und 9 Bogen vom zweiten Theile der ersten Auflage; so daß diese Auflage auch weit wohlfeiler als jene ist.

4. Ge-

4. Gesänge zum Lobe Gottes und zur Ermunterung des Menschen bey seinem Gange durch diese Zeit. Gesammlet von einer Standesperson. 8. 8 gr.

Diese Sammlung ist in vier Rubriken getheilt. 1) Lob Gottes und Ermunterung aus der Betrachtung seiner Eigenschaften. 2) Ermunterung zu meinen Pflichten. 3) Ermunterung in Leiden und Bekümmernissen. 4) Ermunterung auf die Zeit des Ueberganges in das künftige Leben. Sie unterscheidet sich von andern Liedersammlungen, denn 1. sie ist ganz zum Privatgebrauch bestimmt. 2. Sie enthält nicht ganze Gesänge, sondern nur einzelne Verse aus guten Gesängen. 3. Daß sie von einer Standesperson verfaßt. Man sollte bey den Andachtsbüchern immer mehr gewisse bestimmte Klassen von Lesern und ihre Erbauung sich zum Augenmerk machen, so würde man sicher zum Zweck kommen. Wenn daher eine Standesperson sich damit beschäftiget, ein Werk dieser Art herauszugeben, so kann man schon zum voraus schließen, daß dieses Werk vorzüglich zur Befriedigung der Bedürfnisse der höhern Stände dienen müße, und um so sicherer dienen werde, da der Verfasser aus eigner Empfindung weiß, was Personen seines Standes am intressantesten, nüzlichsten und erbaulichsten ist. Aus allen diesen Rücksichten empfehlen wir nun diese kleine Schrift als einen schäzbaren Beitrag zur häuslichen Erbauung und versichern nur noch, daß der Herausgeber die besten Lieder-Dichter alter und neuer Zeit dabey benuzt hat.

5. M. J. G. Heym, vollständige Sammlung von Predigten für christliche Landleute über alle Sonn- und Festtags-Evangelia des ganzen Jahres. Zur häuslichen Erbauung und zum Vorlesen

sen in den Kirchen. 5te Aufl. 126½ Bogen in 4. 1 Thlr. 6 gr.

6. Desselben Predigten über die Episteln. 2te Aufl. verbessert und mit einer Vorrede begleitet herausgegeben, von C. F. K. Herzlieb. 111 Bogen in 4. 1 Thl. 6 gr.

Beyde Predigt-Sammlungen sind wegen ihrer Brauchbarkeit und äußersten Wohlfeilheit allgemein bekannt und verbreitet. Die über die Evangelien sind neu unverändert abgedrukt, die über die Episteln haben aber durch Herrn Herzliebs Durchsicht u. den eingedrukten Lutherischen Text der Uebersezzung noch einen Vorzug mehr vor der ersten Ausgabe.

7. Neues Magazin für Prediger. Herausgegeben und mit einer Vorrede über Plan und Zweck des Werks begleitet von D. W. A. Teller. 1sten Bds. 1stes Stück mit Spaldings Portrait nach Graff von Lips gestochen. gr. 8. 18 gr.

Desselben 1sten Bandes 2tes Stück gr. 8. 18 gr.

Plan und Ausführung, Herausgeber und Mitarbeiter (genannt sind die Herrn Reinhardt, Löffler, Herzlieb, Troschell, Bolte) alles vereinigt sich, diesem Magazin gleich beym 1sten Bande den allgemeinsten Beyfall zu sichern und für die fortdauernde Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit desselben zu bürgen. So viel und so viel vorzügliches enthält wol keine ähnliche Materialien Sammlung. I. Stück. Inhalt. Erste Abtheilung. I. Was alles geschehen muß, um zu dem Verstande der Zuhörer zu reden. II. Anzeigen von speneri præfatis tabulis. B. Dannhaueri præmissa und Spaldings Nutzbarkeit des Predigtamts 3te Aufl. III. Angaben einiger auszuführenden Materien. Zweite

Abtheilung. 15 Entwürfe über Evangelien. 4. über Episteln 1. über freyen Text. 1. Einführungsrede. Dritte Abtheilung. Vier Homilien über Evangelien. Vierte Abtheilung. Auszug aus dem allgemeinen Gesezbuch für die Preußischen Staaten. II. Stük. Inhalt. Erste Abtheilung. I. Einige Bemerkungen über das überspannte in den gewöhnlichen moralischen Predigten. II. Anzeigen von W. Marperger Lehr Elenchus und A. Niemeyers populaire Theologie. III. Gedanken über die Herzlichkeit in Predigten. Zweyte Abtheilung. 13. Entwürfe über Evangelia. 6. über Episteln. 1. über freyen Text. 5. Vorbereitungs-Reden. 2. Leichen- 1. Ernte- 1. Erziehungs- 1. Almosen-Predigt. Angabe einiger Texte und Materien. Dritte Abtheilung. Vier Homilien über Evangelia. Vierte Abtheilung. 1. Actenmäßige Nachricht von dem Gesangbuch zum öffentlichen Gebrauch in den Königlich Preußischen Landen. II. Nachrichten von geistlichen Angelegenheiten aus dem Gothaischen. Der Herr Herausgeber sagt am Schluß seiner Vorrede und wir mit ihm: „So werde denn auch dieses Magazin ein Hülfsmittel mehr zur Beförderung wahrer christlicher Weisheit und Tugend, der nüchternen heitern Weisheit, die den Verstand mit ihrem reinen Lichte erhellt, wie der bescheidenen Tugend, die, indem sie durch Gesinnungen das Herz veredelt, ohne Geräusch um sich her und ohne aufgetragene Farbe einer falschen Andächteley, das Glück des Lebens und der Gesellschaft erhöhet.

8. Papiere aus Henos Nachlaſſ. herausgegeben von ſeinem Vetter. Züllichau in der Frommanniſchen Buchhandlung. in 8. mit einem gestochenen Tittelblatt und einer Vignette von Penzel. 20 gr.

Edle,

Edle, große Gedanken und Wahrheiten, wahre Lebensphilosophie, feiner Spott, lachender Witz und muntre Laune, wechseln in diesen Papieren mit schöner Mannigfaltigkeit, und machen sie, bey leichter classisch reiner Sprache, zur intressanten Lectüre für den Philosophen wie für den Weltmann, für die Dame wie für das häusliche Weib. I. Meine Ehestandslagen. Die Beschreibung dreyer schlechter Ehen, treffend und wahr. III Marlon. IV. Betrachtungen bey der Leiche eines Pudels." Wohl mir, daß ich über einen Pudel weinen kan„ sagt der Verfasser und wir mit ihm, uns freuend des Genusses, den das feinere Gefühl gewährt; doch wehe dem, dem Seelenstärke dabey fehlt, sein Glük ist schwankend und unsicher. Wem diese Seelenstärke aber ward, der freuet sich des Resultats seiner Ueberzeugungen und spricht mit Marlon: „Jede meiner Thaten gehört mir zu, sie ist ein Stück vom Ganzen; sie war mein, ehe ich sie that und mein als sie gethan war. Sprecht mir nicht von determinirenden Umständen, das ist elender Behelf vor ehrlichen Leuten." IX. Die Schlaubergias, eine komische Epopee voller Witz, Laune und Anspielungen auf modische Thorheiten und thörichte Moden. XI. Der erste Gesang der Odyßee sehr glücklich travestirt. — Genug von diesem schönen Product eines unserer besten Schriftsteller, der in einem andern Felde sich entschiedene Lorbeeren erworben. Möge er es auch hierin nicht bey diesem ersten Versuch bewenden lassen. Der Geschmackvolle Druck mit didotschen Lettern macht der Weßelhöfischen Offizin, so wie Zeichnung und Stich der Vignette Herrn Penzel Ehre.

9. Kleine lateinische Sprachlehre oder 70 nach logisch grammatischen Regeln geordnete Uebungen des Auslegens und Lateinschreibens. Für Lehrer in

in den untern Klassen der Gelehrten Schulen und den häuslichen Unterricht. Zur Philephebischen Schul-Encyclopädie gehörig. gr. 8. 5 gr.

Der Verfasser hat die Absicht, durch diese Uebungen des Auslegens und Lateinschreibens den Schüler dahin zu bringen, daß er sich seine Grammatik selber gemacht zu haben scheine, indem er mit Hülfe des Lehrers die Sprachregeln ans den Fällen der Sprache selbst abstrahirt. Wie dies bewerkstelliget werden müße, zeigt er sehr einleuchtend in der Vorerinnerung zum Gebrauch dieser Grammatik, die für die Lehrer sehr instructiv ist. Diese Grundsätze des Verfassers hierüber sind schon in dem Anhange zum Methodenbuch der Vorschriften angegeben und das Buch selbst hängt mit seinem schon erschienenen dic cur hic genau zusammen und ist gewissermaßen als eine Fortsezzung desselben (wobey er aber die gewöhnliche Ortographie wieder angenommen) zu betrachten. Mit Vergnügen bemerkt man den beharrlichen Muth des patirotischen Verfassers, der sich weder durch schiefe Urtheile abschrekken, noch durch die mit der Arbeit selbst verbundene Schwürigkeiten ermüden läßt, das vorgesteckte schöne Ziel unverrükt zu verfolgen, nämlich: der studirenden Jugend nicht nur eine ihr unentbehrliche Sprache leicht zu machen (denn das wäre immer nur wenig) sondern zugleich durch das Lernen derselben selbst ihre Fähigkeiten, ihren Verstand und ihr Herz zu vervollkommnen, daß sie mit den nüzlichsten Kenntnissen bereichert und mit so manchen edlen Grundsäzzen ausgestattet ein Feld verlasse, auf welchem viele nur Dornen brechen; andre schnell verwelkende Blümchen sammeln; wenige aber Nahrung fur ihren Verstand und ihr Herz mitbringen.

10. Versuch über den Platonismus der Kirchenväter, oder Untersuchung über den Einfluß der

Pla-

Platonischen Philosophie auf die Dreieinigkeitslehre in den ersten Jahrhunderten. Aus dem Französischen übersetzt und mit Vorrede und Anmerkungen begleitet von D. J. F. Chr. Löffler. Zweite mit einer Abhandlung, welche eine kurze Darstellung der Entstehungsart der Dreieinigkeitslehre enthält, vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Als diese Schrift 1700 zuerst im Original erschien, erweckte sie ein allgemeines Aufsehen; weil sie die Behauptung aufstellt; daß die athanasianische Trinitätslehre das Werk platonisirender und den Plato und Johannes misverstehender Kirchenväter sey. Und da man damals die athanasianische Vorstellungsart weniger als heutiges Tages von der biblischen Lehre von Vater, Sohn und Geist zu unterscheiden pflegte: so fiel der Eifer der Journalisten und Theologen über den damals unbekannten Verf. (Souverain) her und nur Basnage de Beauval in der Histoire des Ouvrages des Savans Mars. 1700. p. 97 — 108. ließ in einem getreuen Auszuge, der Gelehrsamkeit eines Mannes Gerechtigkeit wiederfahren, dessen Behauptungen mit den Behauptungen des größten Litterators unter den Theologen des damaligen Zeitalters, des berühmten Clericus, zusammen stimmten. Denn auch dieser hatte in der Hauptsache dieselben Bemerkungen vorgetragen, und die Schwäche der Kirchenväter nicht minder aufgedeckt. Durch das Geschrey der Theologen, die dieses Buch stets als eines der gefährlichsten brandmarkten, (auch Vogt Catalog. libr. rar. nennt es liber pestilentissimus) wurde es um desto eifriger gesucht, so daß es heutiges Tages unter die Seltenheiten in den Bibliotheken gehört und so wenig auch die ältesten Theologen es zu citiren wagen; so ist es doch

 im-

immer in den Compendien der Geschichte der Philosophie mit Achtung genannt worden. Als in Deutschland in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts eine liberalere Theologie aufblühte, welche auch die Geschichte der kirchlichen Dogmen und ihre Entstehungsart zu entwickeln wagte, so schien dieses der Zeitpunkt zu seyn, wo nicht ohne Vortheil an den Inhalt dieser Schrift erinnert werden durfte, und Hr. L. gab sie in einer Deutschen Uebersetzung mit einer ausführlichen Einleitung: über die vermeinte Schädlichkeit der platonischen Philosophie für die Kirche heraus. Wie wenig allgemein aber jener geglaubte Zeitpunkt in Deutschland damals schon eingetreten war, bewies der Umstand, daß der damalige Censor des Leipziger Meßkatalogus sogar dem Titel dieses Buches, einen Platz in diesem allgemeinen Bücherverzeichnisse verweigerte. Ganz anders urtheilte ein freilich weit competenterer Richter, der sel. D. Semler. Dieser fand die Erscheinung dieser Uebersetzung so zweckmäßig, daß er in der Vorrede zu der 3ten Samml. seiner theol. Briefe (Leipzig 1782.) erklärte: daß er in der Fortsetzung dieser Briefe — die aber nicht erfolgte — sich über diese Schrift genauer einlassen und seine eigenen Sammlungen über die vornehmsten Aufgaben mittheilen wollte. — Jetzt erscheint dieses Werk in einer zweiten Auflage mit einer Abhandlung vermehrt, welche die Aufmerksamkeit der theoretischen und practischen Theologen verdient, und welche eine kurze Darstellung der Art, wie die kirchliche Dreyeinigkeitslehre entstanden ist, enthält. Diese Abhandlung hat zwei Theile. Der erste prüfet den exegetischen Grund dieser Lehren und zeigt: daß in dem neuen Testamente keine einzelne Stelle vorhanden sey, welche die Trinitätslehre genau und vollständig enthalte; daß Jesus selbst sich Gott nie gleichsetzte oder eine vorweltliche Existenz auf eine zweifelhafte Art beylege; daß Johannes unter dem Logos die personificirte ewige Weisheit,

heit, welche damals sowohl σοφια als λογος hieße, verstehe, die er sich mit Jesu vereinigt dachte; und daß Paulus ihn nur als den zum Herrscher der Kirche und vielleicht der ganzen Geisterwelt erhobenen Messias darstelle; und daß eben so wenig eine Stelle vorhanden sey, welche die individuelle Persönlichkeit des Geistes Gottes außer Zweifel setze. — Ausführlich sind besonders die Erläuterungen über den Johannes, aus den Apocryphen und dem Stihlo. — Der zweyte Theil ist historisch und stellt die Entstehungsart dieser Lehre selbst dar. Die Geschichte ist in drey Perioden abgetheilt. In der ersten, bis auf Justin den Märtyrer oder Klemens von Alexandrien, herrscht Unbestimmtheit und Allegorie; in der zweyten von Clemens bis Origines, wird die Behauptung, daß der Logos eine Substanz sey, zur kirchlichen Rechtgläubigkeit erhoben; und in der dritten, von Origines bis auf das nicenische Concilium, wird hinzu gesetzt: daß diese zweite der ersten, der Sohn dem Vater, völlig, auch in der Dauer der Existenz, gleich sey. — Diese Art, wie dieses aus einander gesetzt, die Systeme der einzelnen Gelehrten entwickelt, und die Fortschreitung des öffentlichen Lehrbegriffs klar gemacht ist, ist nicht nur äußerst scharfsinnig, sondern die ganze Idee selbst scheint sehr wahr zu seyn. Wenigstens — wenn man sich auch noch so zweifelhaft ausdrücken wollte — müßte man sie doch als die einzige haltbare Hypothese anerkennen, die Entstehung einer so sonderbaren Lehre zu erklären. In der Untersuchung, ob diese Lehre schon in der Bibel enthalten ist? ist vor allem die Einfachheit und Freymüthigkeit der Darstellung und in dem Ganzen die Art des Vortrags zu bewundern, die so wenig Gelehrsamkeit unmittelbar zeigt, und doch überall eine so sehr große fühlen läßt. Dieß wird dieser Schrift vorzüglich auch einen weitern Kreis von Lesern verschaffen, den sie denn auch mit größtem Recht verdient.

11. Heb:

11. Hebräische Vorübungen des Lesens und Uebersetzens, nebst 50 grammatischen Aphorismen. Auch ein practischer Beitrag zur Methodik der hebräischen Sprache für Lehrer und Schüler. kl. 8. 4 gr.

Es ist ausgemacht, daß man bey Erlernung der hebräischen Sprache die jungen Leute sehr gewöhnlich mit den grammatischen Subtilitäten aufhält und ihnen eben dadurch das ganze Studium oft auf immer verleidet. Man sollte nur wenige Sprachregeln voranschicken, sogleich zum Lesen und Uebersetzen schreiten und dabey die grammatischen Regeln bekannt machen. Dann erst, wenn so die jungen Leute schon einige Bücher durchgelesen hätten, sollte man die Grammatik der Sprache mit ihnen systematisch und philosophisch durchgehn und die schon gesammelten Regeln in ein Ganzes bringen. Recensent freut sich, daß diese Grundsätze, wenigstens die erstern, gerade dieselben sind, nach welchen diese hebräischen Vorübungen bearbeitet sind. Es ist dies Werk eigentlich keine Grammatik, sondern mehr Beytrag dazu. Mit andern Worten, der Verf. hat durch diese Vorübungen dem Lehrer und Schüler ein bequemes Buch in die Hand spielen wollen, wornach die nöthigsten grammatischen Regeln der hebr. Sprache ex usu und doch zugleich nach einem wohl durchdachten Plane erlernt werden können. Und dieß hat er, nach des Rec. Einsicht, so glücklich geleistet, daß er dafür den warmen Dank derer verdient, für die er arbeitete.

12. E. G. Waltersdorf, französisches Handbuch für die jüngern Töchter. Erster Theil, die Anfangsgründe der Sprachlehre und leichte Lesübungen, nebst einer Anweisung zum Gebrauch des Buchs ent-

enthaltend, oder: E. G. Woltersdorf manuel de la langue française à l'usage des Cadettes. mit Tabellen. 18 gr.

Es fehlt uns zwar nicht an französischen Lesebüchern, Chrestomathien u. dgl. aber wohl an einem Buche, in dem für Mädchen die Elemente der französis. Sprache leicht und faßlich entwickelt und bey der Wahl der Lesestücke nicht blos auf ihr Fassungsvermögen, sondern auch zugleich auf die Bildung ihres Verstandes und Herzens Rücksicht genommen wäre; an einem Buche, welches zugleich (vorzüglich für Erzieherinnen) Winke über Methode und Hülfsmittel zur Erläuterung (da wenig Gouvernantinnen beyder Sprachen ganz mächtig sind) enthielte. Ein solches Buch hat Hr. W. in diesem Manuel geliefert und damit diese Lücke sehr glücklich ausgefüllt. Eine kurze Darlegung seines Inhalts wird diese Behauptung am besten rechtfertigen.

Es ist dieser Theil für die ersten Anfängerinnen und ihre Lehrer oder Lehrerinnen bestimmt und also ein für sich bestehendes Ganze. Er enthält 1) in der (zum Behuf der letztern franz. geschriebenen) Vorrede eine kurze und zweckmäßige Anleitung, wie theils anfänglich die Erlernung der Sprache Kindern könne erleichtert und angenehm gemacht werden, theils wie nach jenen Vorübungen dies Buch zu gebrauchen sey, theils auch Erläuterungen und Anwendungen der folgenden grammatischen Regeln. 2) Die nöthigsten und für Anfänger hinlänglichen Leseregeln mit hinreichenden Beyspielen, so daß zur Aussprache derselben blos die Anwendung der vorausgegangenen Regeln erforderlich ist. Die darauf folgende Sammlung fast gleichlautender Wörter wird auch bey Geübtern eine seltene Fertigkeit der Sprachorgane befördern. 3) Die Elemente der Sprachlehre in kurzen und faßlich ausgedruckten Sätzen und Erklärungen; zwar nicht in gewöhnlicher gram

grammatischer Ordnung, aber desto leichter für die Anfänger, die noch keine Grammatik kennen. Die Vorübungen über avoir, die Tabellen über die Fürwörter und die vier Tafeln über die Conjugationen sind sehr zweckmäßig und letztere ein Hauptvorzug dieses Buchs. 4) Die Lesestücke selbst, aus den besten franz. Schriftstellern f. d. Jugend gewählt z. B. aus Monget, Berquin, de la fite, Trembley, Nonnet etc. Sie sind nicht allein der Fassungskraft der Anfängerinnen angemessen, sondern auch gleich nützlich und zweckmäßig zur Bildung des jungen weiblichen Herzens und Verstandes Die Mannichfaltigkeit des bald moralischen bald physikalischen Inhalts, der mit leichten Versen und Räthseln abwechselt, wird den jungen Leser nicht ermüden lassen. Die kurzen deutschen Worterklärungen dienen eben so sehr zur Ermunterung des Fleises der Jugend, als zur Unterstützung ihrer Lehrerinnen, und werden beyden gleich willkommen seyn — Der Druck des Buchs befördert auch den Reichthum des Inhalts, ein Hauptvorzug, wie schon das Inhalts-Verzeichniß angiebt. —

Man wird zwar dies Handbuch auch mit Nutzen beym ersten Unterricht der Knaben gebrauchen können, vorzüglich aber empfehlen wir es allen Eltern und Gouvernantinnen, zum Unterricht der Mädchen. Es ist mit steter Hinsicht auf diese ausgearbeitet und wir haben kein ähnliches, welches ihm an Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit gliche.

Ver-

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vangerow, August Wilhelm Ludwig,

Peter und Maria Scenen aus Schlesiens Geschichte

Züllichau 1793

P.o.germ. 1492 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121714-1
VD18 10679243